Wegweiser fürs Leben

Das Buch über gepflegte äußere Umgangsform

für Blinde und ihre Familien

geschrieben
von Arthur Sawatzki, Soest,
die persönliche Lebensführung zu heben,
den Gemeinsinn zu fördern und damit
der Volksgemeinschaft zu dienen.

Leitspruch:
Was du auch tust, um reiner,
reifer, freier zu werden, du
tust es für dein Volk!
Treitschke

Verlag des Reichsdeutschen Blindenverbands E. V.
Berlin SW 61
1934

AMERICAN FOUNDATION
FOR THE BLIND INC.

C.1

Wegweiser fürs Leben

Das Buch über gepflegte äußere Umgangsform

für Blinde und ihre Familien

geschrieben
von Arthur Sawatzki, Soest,
die persönliche Lebensführung zu heben,
den Gemeinsinn zu fördern und damit
der Volksgemeinschaft zu dienen.

Leitspruch:
Was du auch tust, um reiner,
reifer, freier zu werden, du
tust es für dein Volk!
Treitschke

Verlag des Reichsdeutschen Blindenverbands E. V.
Berlin SW 61
1934

Buchdruckerei Max Hoffmann / Soest

HV1975
S
cop.1

Inhaltsverzeichnis:

Vorspruch

1. Zur Einführung 1
2. Notwendigkeit gepflegter Umgangsform . 11
3. „Wir Blinde draußen und daheim" . . 19
4. Rücksicht 26
5. Selbstbewußtsein 33
6. Selbsterkenntnis und Selbstbeherrschung . 38
7. Höflichkeit 43
8. Die ärgsten Störenfriede . . . 48
9. üble Angewohnheiten . . . 66
10. Allgemeine Richtsätze für gutes Verhalten . 72
11. Zur Pflege des Körpers . . . 98
12. Die Pflege der Hand . . . 100
13. Kleidung 103
14. Im eigenen Hause 108
15. Im fremden Hause 114
16. Geschäftshaus – Gaststätte – Geschäftszimmer 119
17. Im Gespräch 123
18. Auf der Straße 127
19. Ausflug – Reise 131
20. Bei Tische (im allgemeinen) . . . 136
21. Zu Gaste 140
22. Besonderheiten bei Tische . . . 144
    a) für dich 144
    b) für alle 147
    c) für die Gastgeber . . . 151
23. Tischdecken und Bedienen . . . 155
24. Vom Rauchen 158
25. Grüßen und Begrüßen 164
26. Vorstellen 168
27. Besuch empfangen 172
28. Besuch machen 174

29. Beruf und Öffentlichkeit 186
30. Schriftwechsel 196
31. Als Besucher öffentlicher Veranstaltungen . 207
32. Tanz 210
33. Verbindlichkeit – Leihen – Schenken . 213
34. führung 217
35. Gebärdensprache 225
36. Sehende – Blinde 230
37. Gute Lebensform im Dichterwort . . 243
38. Zum Abschluß 250

Vorspruch:

Wir können die Hände über dir halten
und hüten und hegen, was in dir glüht,
daß es entfalten sich kann und gestalten
und einst dir zu jauchzendem Sommer erblüht;

wir können wollen und wünschen: es werde
das Leben für dich zu heiterem Gang
durch sonniges Land, und Kampf und Beschwerde
löse sich stets zu freundlichem Klang;

wir können sagen und suchen und sorgen,
was dir zu Segen, zu Glück möchte sein ....
in Freud' und Leid aber, laut und verborgen
wahr und zu Tat machen, mußt du's allein!

Flaischlen

Dieses Buch wurde auch vom „Reichsdeutschen Blindenverband E. V." in Blindenschrift gedruckt herausgegeben im Rahmen seiner Abteilung „Deutsche Blinden-Buchgemeinschaft".

1. Zur Einführung.

Willst du volksverbunden sein,
stell' das Eigenleben ein
und mach' gute Lebensform
dir zur Norm.

Die Anregung, diesen „Wegweiser fürs Leben" zu schreiben, hat nicht etwa schulmeisterliche Kleinkrämerei gegeben; sie ist vom Vorsitzenden des Reichsdeutschen Blindenverbandes, also von der Zentralstelle der deutschen Blindenorganisation ausgegangen, und das spricht deutlich und eindringlich für die Notwendigkeit guter äußerer Lebensform. Außerdem sind Urteile und Anregungen blinder Damen und Herren der verschiedensten Lebens- und Wirkungskreise darüber in diesem Buche verwertet worden, denen ich für ihre verständnisvolle Mithilfe hiermit nochmals verbindlichst danke. Es kann somit nicht der Vorwurf erhoben werden, das Buch sei nur vom Standpunkt des Sehenden aus geschrieben.

Auch ich bin natürlich der Überzeugung, daß es nicht genügt, wenn nur für berufliche Ausbildung gesorgt wird, damit die Lichtlosen sich als nützliche Glieder der Arbeitsgemeinschaft der Sehenden einfügen; denn so ist ihre Ertüchtigung fürs Leben nur halb erfolgt. Mit der beruflichen Ausbildung muß gründliche gesellschaftliche Schulung Hand in Hand gehen, daß sich die Eingliederung in die Welt der Sehenden, für die allseitig geschickt gemacht werden muß, reibungslos und in gefällig-verbindlicher Form vollziehe.

Damit soll nicht etwa ausgedrückt sein, daß der sogenannte gute Ton unter Sehenden gang und gäbe sei. Das ist leider noch in viel zu geringem Maße der Fall, und es wäre zu begrüßen, wenn auch Sehende planmäßig Unterweisung im gesellschaftlichen Benehmen erhielten und, von deren Notwendigkeit überzeugt, ins Leben hinausgeschickt würden.

Wir legen alle viel zu wenig Gewicht auf gute Lebensform, und das ist gewiß mit ein Grund dafür, daß der formgewandte Franzose uns Deutsche gern als das Volk der Barbaren bezeichnet

und der formsteife Engländer mit Geringschätzung auf unsere oft gleichgültig-derbe Lebensart in Familie und Gesellschaft herabsieht.

Halten wir uns nicht für mindestens ebenso kultiviert wie Franzosen und Engländer? Als Verächter der Form müssen wir ihnen aber wenig zivilisiert erscheinen. Je höher eine Kultur steht, um so mehr legt sie auf das Äußere Wert: auf Körperpflege und Kleidung, Innenausstattung der Wohnung und gepflegte Formen und Manieren im gesellschaftlichen Leben. — Gerade die gepflegte Umgangsform ist ein Gradmesser für den Kulturzustand eines Volkes.

Die hochentwickelte deutsche Dichtung, Musik und Philosophie geben Zeugnis von der Tiefgründigkeit der deutschen Volksseele; deutsche Kunst und Wissenschaft, die schöpferisch gewaltige deutsche Technik und Industrie sind bedeutsame Zeichen der Schwung- und Flugkraft deutschen Geistes. Das empfindet auch das Ausland. Der Rundfunk unterrichtet uns z. B. darüber, daß die Schöpfungen deutscher Tonmeister einen Ehrenplatz in der Vortragsfolge musikalischer Veranstaltungen anderer Länder einnehmen, besonders Englands. Aber in unserm gesellschaftlichen Leben hält der Engländer vieles für „shocking" (anstößig, verletzend, empörend, schrecklich). — Die Franzosen haben hohe Achtung vor den Errungenschaften deutscher Technik und Industrie und fühlen sich darin stets von Deutschland überflügelt. Doch die Lebensart des Deutschen erscheint ihnen verächtlich; der Deutsche ist für sie der „Sauerkrautfresser", ein „couchon" (Schwein). — Daß Amerika — insbesondere das Gebiet der Vereinigten Staaten Nordamerikas — zum „Land der unbegrenzten Möglichkeiten" geworden ist, daß es zur führenden Stellung auf Geld- und Wirtschaftsmarkt und zu politischer Unabhängigkeit und Geschlossenheit gelangte, ist nicht zuletzt dem Einfluß deutscher Energie und deutschen Geistes zuzuschreiben, den deutsche Auswanderer mit „über den großen Teich" brachten. Aber gerade die Amerikaner deutschen Ursprungs waren immer schmerzlich berührt von unserer gesellschaftlichen Spaltung und Unduldsamkeit und von der Art unserer nationalen Schichtung.

Absichtlich wird in diesem Zusammenhang auch der nationalen Schichtung Erwähnung getan; denn mag es auch kühn erscheinen,

so soll doch behauptet werden, daß gesellschaftlicher Tiefstand und nationale Würdelosigkeit ihr Unwesen zügellos nur in solchem Volke treiben können, das der Erziehung des einzelnen und damit der Gesamtheit zu guter Lebensform zu wenig Beachtung schenkt. Durch diese Unterlassung werden Kraftquellen verschüttet: Selbstachtung, Selbstzucht, Rücksicht, der Trieb zu innerem Verbundensein mit der Allgemeinheit und selbstloser Einsetzung zum Wohl und Gedeihen der Gesamtheit. Dadurch wiederum werden krankhaftem Ich-Bewußtsein, brutalem Ausbeutertum, vollkommener Nichtachtung von Eigentum, Ehre und Leben andersdenkender Volksgenossen weit Tür und Tor geöffnet.

Auch wenn diese Gedankenführung als zu weitgehend erscheinen sollte, mehr als ein Körnchen Wahrheit liegt doch darin. Unser „Barbarentum" ist geschichtliche Ueberlieferung und nicht erst während der Kriegsjahre 1870/71 und 1914/18 ans schwarze Brett der Weltgeschichte geschlagen und immer wieder neu angekreuzt und unterstrichen worden. Wenn wir uns darüber auch mit Stolz hinwegsetzen können, so wollen wir uns doch nicht verhehlen, daß wir von der Verbindlichkeit der Franzosen, der Gelassenheit der Engländer und der Arbeitsdisziplin der Amerikaner mancherlei lernen könnten.

Wir wollen auch bedenken, daß Kriege — ob gewonnen oder verloren — das geistige und moralische Gefüge eines Volkes für weit mehr als ein halbes Jahrhundert herabzudrücken imstande sind, wenn das in Mitleidenschaft gezogene Volk sich nicht mit gesammelter sittlicher Kraft dagegen anstemmt. Es ist also sehr erklärlich und begrüßenswert, wenn wir nach völkischer Erneuerung streben und schon nach kaum anderthalb Jahrzehnten seit Beendigung des Weltkrieges dazu geweckt worden sind.

Aber die Erneuerung eines Volkes ist unmöglich, wenn nicht das einzelne Volksglied seine körperliche und seelische Haltung nach jeder Richtung hin reformiert. Der einzelne wiederum muß die Antriebe zur Erstarkung aus seiner Familie empfangen; wenn er ihr vorsteht oder sie sonstwie mitbestimmend beeinflußt, muß er die Keime dazu hineinlegen und sich seiner Verantwortung für sein Volk bewußt bleiben. **Nur wer so denkt und handelt, ist deutsch!**

Richard Wagner schreibt: „Deutsch sein heißt, eine Sache um ihrer selbst betreiben", und Fichte sagt: „Handeln sollst du so, als hinge von dir und deinem Tun allein das Schicksal ab der deutschen Dinge und die Verantwortung wär' dein". E. M. Arndt mahnt: „Unser Volk ist in einem jeglichen von uns — darum lasset uns wacker sein!"

Gesellschaftliche Schulung ist mit ein Mittel zu äußerer und innerer Aufschließung der Freiheit. Nicht der Ungebundene ist frei, sondern nur der, der sein Ich bereitwillig unterordnet und Bindungen eingeht, die das Zusammenleben und -wirken mit allen Lebenskreisen, die den eigenen Lebenskreis berühren und beeinflussen, wohlig und erfolgreich machen.

Wenn wir ehrlich sein wollen, müssen wir gestehen, daß unsere Zeit verhältnismäßig arm an guten Formen und Manieren ist. Wir müssen wieder zurück zur Tugend der Ehrerbietung, zur Rücksicht gegen Nah- und Fernstehende, zur Rücksicht im Beruf, zur Rücksicht im öffentlichen Leben, zur Rücksicht vor allem im eigenen Zuhause bei alt und jung! Rücksicht ist die Grundstufe guter Lebensform! Wir dürfen nicht vergessen, daß die äußeren Formen ein Ausdruck innerer Gesinnung sind.

Die deutsche Seele, der deutsche Geist sollten sich endlich voll darauf einstellen, die deutsche Lebensform veredelnd zu beeinflussen. Wie ein gut sitzendes Gewand die Körperformen gefällig umkleidet, so sollte gut gepflegte Umgangsform den Wesensgehalt des einzelnen und der Gemeinschaft gefällig begleiten und vorteilhaft hervorheben.

Die Regeln guter Lebensart sind keine Ziererei und sollen in Ziererei auch nicht ausarten; schlechte Lebensart ist nicht Natur und soll nicht als Originalität angesehen und gelitten werden. Die gute Lebensart ist auch kein Vorrecht gehobener Gesellschaftskreise, und schlechte Lebensart ist kein Kennzeichen niederer Volksschichten. Gute Lebensart sollte Gemeingut des ganzen Volkes sein! Jeder kann sie sich erwerben, und jeder, der vorwärts strebt und nicht nur geduldet und mißvergnügt seinen Platz im Leben ausfüllen möchte, wird sie sich aneignen.

Nur keine Täuschung! Auch heutzutage noch sind hoch und niedrig, vornehm und gering durch eine klaffende gesellschaftliche Kluft voneinander getrennt. Ueber diese Kluft hinweg gibt es nur einen Verbindungsweg: die freundliche, natürlich-liebenswürdige Umgangsform, die außerdem zu heiterer, gefälliger und warmer Lebensverbundenheit führt. Wer sich innerlich auf sie einstellt, wird sich den Vorwurf der Heuchelei oder der konventionellen Lüge nicht zu machen brauchen.

Der sicherste Weg zur Volksgemeinschaft sind Anstand, Rücksichtnahme und Herzensbildung. „Herzensbildung ist Seelenadel, der sich kund gibt durch Feinfühligkeit für das Wohl und Wehe unserer Mitmenschen oder auch in Form von Friedfertigkeit, Bescheidenheit, und, wenn notwendig, von gänzlicher Selbstaufopferung. Sie ist ein ‚Seelenmagnet', der unwiderstehlich anzieht" (Maar).

Gute Lebensform gilt mehr als Schönheit, ja, mehr als Klugheit und ist überall die beste Empfehlung. Sie ist der liebenswürdige Genius, der Türen und Herzen öffnet, das tägliche Brot erwerben und erhalten hilft und das Gemeinschaftsleben erleichtert und verschönt.

Der vorwärtsstrebende Sehende, der ernstlich auch an sich arbeitet, weiß das und greift gern zu Büchern, die ihm Wegweiser des guten Tones sind. Eine ganze Anzahl davon steht ihm zu Gebote. Der Blinde dagegen hat — abgesehen von kleinen Uebertragungen aus der Schwarzschriftliteratur — keinen eigens für ihn geschriebenen Führer durchs gesellschaftliche Leben, den er zur Hand nehmen könnte, sich für seine Zwecke selbständig zu unterrichten.

Zwar unterscheidet sich die gute Lebensform Nichtsehender von der Sehender nicht. Aber da für den Blinden die Beobachtung durch das Auge fortfällt, sind besondere Hinweise und Angaben erforderlich, in manchem auch eine besondere Ausführlichkeit. Ich habe es daher auch für notwendig gehalten, mich zunächst über die gute Lebensform im allgemeinen und über die Notwendigkeit guter Lebensform bei Blinden insonderheit zu verbreiten, um eine gün-

stige Grundlage für die Hauptthemen dieses Buches zu schaffen. Es ist für die persönlichen Bedürfnisse des blinden Mannes und der blinden Frau eingerichtet, denen wenig oder überhaupt nicht Gelegenheit geboten wurde, sich gute Lebensform anzueignen und sich darin genügend zu üben. Es ist zudem absichtlich so gehalten, daß es der Jungwelt und auch der Familie des Blinden zugute kommt, der Familie, zu der er gehört, oder der Familie, die er sich gründet, denn „die Familie ist die Keimzelle des Staates"!

Jeder einzelne muß imstande sein, seinen Führer und seine Familie und deren ganze Häuslichkeit in bezug auf den guten Ton zu kontrollieren und zu fördern, und er muß es vermögen, sie darin zu schulen, daß seine Familienglieder z. B. erforderliche Übungen für Körperhaltung und -bewegung mit dem nötigen Ernst und der erforderlichen Sachkenntnis und Ausdauer an sich und ihm vornehmen. —

Außer natürlicher Liebenswürdigkeit, Verbindlichkeit, Anpassungsfähigkeit, Höflichkeit und Haltung gibt es eine ansehnliche Reihe gesellschaftlicher Regeln, die, im Laufe der Zeiten entstanden, das Zusammenleben der Menschen angenehm gestalten. Diese Regeln muß man natürlich kennen!

Wohl hat in erster Linie das Herz die Gepflogenheiten des guten Tones vorgeschrieben. Ohne Zutun des Herzens kann man von „gepflegter" Umgangsform überhaupt nicht sprechen. „Pflege" ohne Herz, also ohne Freundlichkeit, ohne Liebenswürdigkeit, ohne Hintanstellung des lieben Ich bleibt wesenlos und kalt, und so wird auch der gute Ton zu starrer Schablone, zu Schein, zu Getue, ja, zu Heuchelei, wenn man keine Herzenswärme hineinlegen mag und kein Verständnis dafür aufbringt, daß man verpflichtet ist, seinen Mitmenschen das Zusammensein mit sich selbst so angenehm und wert zu machen, wie es eben möglich ist, wie man's von ihnen sich gegenüber als natürlich und selbstverständlich voraussetzt.

Auch sittliche und praktische Gründe, Geschmack und Schönheitssinn haben ihre Fingerzeige für gute Umgangsform gegeben.

Wenn man einer älteren Person Platz macht oder bei Tische den Gast zuerst zulangen läßt, so sprechen dafür sittliche Gründe. Daß man in der Regel rechts gehen und ausbiegen, das Messer beim Essen nicht in den Mund nehmen, trockenes Brot nicht schneiden, Speisen von links anbieten und Getränke von rechts einschenken, mit Hut oder Mütze so grüßen oder sie so in der Hand halten und tragen soll, daß niemand hineinguckt, ist auf praktische und ästhetische Gründe zurückzuführen. Warum man aber bei Besuch vor dem Gruß durch Handschlag den Handschuh abziehen, die Besuchskarte bei einfachem Besuch links, bei einem Beileidbesuch rechts eingebogen abgeben muß, wenn niemand zu Hause ist, das erklärt sich durch keinerlei Gründe. Dafür sind Vorschriften maßgebend, die Mode oder Willkür erfanden. Die Sitte hat sie geheiligt, und man muß sie beachten, wenn man keinen Verstoß begehen will.

Durch gute Erziehung werden gesellschaftliche Regeln nicht immer gelehrt; außerdem genoß nicht jeder gute Erziehung, und die Begriffe, was zu einer guten Erziehung gehört, gehen manchmal ziemlich weit auseinander. Der Sehende könnte sich gesellschaftlich fein gebildete Leute zum Muster nehmen, um ihnen nachzuahmen. Das kann der Blinde nicht. Soll er fragen? Nach den Formen des guten Tones zu fragen, ist so außerordentlich peinlich, daß man das nur in ganz seltenen Ausnahmefällen tut. Schon bei gewöhnlichen Anlässen mag man seine Unkenntnis nicht verraten; gesteht man sie doch ein, so glaubt man, sich dabei nicht viel zu vergeben. Man hat aber das Gefühl — und das mit Recht! —, daß man sich blamiert, wenn man durch Fragen Unkenntnis gesellschaftlicher Formen verrät.

Gibt es also einen verschwiegeneren, sachlicheren und verläßlicheren Ratgeber als dieses Buch über die gepflegte Umgangsform, das es jedem angenehm und bequem macht, sich zu gutem Benehmen zu erziehen oder nachzuschlagen, um sich in bestimmten Fällen zu vergewissern, ob man noch „auf dem Laufenden" geblieben ist? —

Aber auch die beste gedächtnismäßige Aneignung, die dem intelligenten Sehenden vielleicht bis auf wenige Fälle genügen würde, reicht beim Nichtsehenden keineswegs aus, ihn lebensgewandt zu machen und zu erhalten. Mit aller Willenskraft und Unverdrossenheit wird er unter Mithilfe Sehender gewisse Übungen vornehmen und wiederholen müssen, wenn sie ihm zur zwanglosen Gewohnheit werden sollen. Sehr oft sind auch Kleinigkeiten wichtig. —

Aus meiner jahrelangen unterrichtlichen Erfahrung heraus versichere ich, daß der ernstlich wollende Blinde dem Sehenden in guter Lebensform wohl gleich zu kommen vermag, ja, ihm Vorbild sein kann. Nur muß er sich von der Scheu, gute Lebensform zu zeigen, frei machen. Selbst wenn er sich anfangs dazu zwingen müßte, soll sie ihm immer und überall anzumerken sein. Es kommt dabei durchaus nicht darauf an, in jedem Falle starr in den Regeln hängen zu bleiben. Sitten und Gebräuchen muß man sich anpassen. In der eigenen Familie und im frohen Freundeskreise darf man sich freier bewegen und geben, als man es z. B. in förmlicher Gesellschaft oder bei Abstattung einer „Visite" sich gestatten dürfte.

Die Hauptsache ist, daß man die gute Lebensform beherrscht und imstande bleibt, sie gegebenenfalls abzuwandeln, ohne dagegen zu verstoßen. Aber zeigen muß man sie in jeder Lebenslage und sich damit auch dann durchsetzen, wenn man deswegen einmal bespöttelt werden sollte. Fällt man niemand auf die Nerven, gerät man nicht in schlechtes Licht, so darf man auch wohl einmal zwischen den Schranken des guten Tones „mit den Wölfen heulen"; aber sich zur Wolfsnatur erniedrigen und beißen oder sonstigen Schaden anrichten, davor soll man sich hüten!

Ist man im Zweifel, wie man sich zu benehmen hat, so beobachte man oder ziehe das Natürliche dem Unnatürlichen vor. In solchen Fällen wird sich das gesellschaftlich Richtige meist zwanglos von selbst ergeben. —

Das Stoffgebiet der guten Lebensform ist unendlich groß und so vielseitig dazu, daß es lückenlos in keinem Buche — also auch in

diesem nicht — behandelt werden kann. Es ergeben sich immer wieder neue Lagen, die eine Entscheidung nötig machen; aber wer in der Übung bleibt, meistert die Form.

Damit ist ausgedrückt, was auch schon vorher berührt wurde: daß die Persönlichkeit über der Form steht. Es ist ja auch beim Sehenden so, daß er die Umgangsform seiner Natur und erforderlichenfalls einer besonderen oder absonderlichen Umgebung anpaßt, ohne sie zu mißachten. So verstanden und angewendet, wird gepflegte Umgangsform weder Erstarrung des Benehmens noch Ziererei und aufdringliches Gewese zur Folge haben. Für gewisse Eigenarten aber, die auf die Nerven fallen, das Leben erschweren oder gar verbittern, soll und kann gute Umgangsform Mittel zur Hemmung bieten. Wenn sie auch nicht imstande ist, minderwertige Charakterveranlagung aus der Welt zu schaffen, so wird sie deren Auswirkungen doch überall da mildern können, wo sie sich mit Selbstzucht verbündet.

Möge dieses Buch so gern aufgenommen und zu Rate gezogen werden, so gern ich es geschrieben habe, damit der Blinde sich wie in seinem Arbeitsgebiet, so auch im gesellschaftlichen Leben allgemeine Wertschätzung mehr und mehr erwerbe und damit die letzte und unendlich wichtige Brücke in die Welt der Sehenden hinüberschlage. Der Jüngling, das junge Mädchen, der Mann, die Frau, die mit feinem Verständnis und mit dem festen Willen, die eigene Lebensführung zu heben und dadurch mittelbar der Gesamtheit der Schicksalsgenossen vorteilhaft zu dienen, werden zu veredelter Daseinsfreude und zur Erstarkung eines gesunden Selbstbewußtseins gelangen; dieser ideelle Erfolg aber zieht den materiellen nach sich.

Von Herzen wünsche ich, daß sich solche Doppelwirkung recht, recht vielen mit Hilfe dieses Buches erschließe, ferner, daß mit Erscheinen dieses Buches allgemein Wille und Forderung nach gründlicher gesellschaftlicher Schulung in Blindenvereinen und sonstigen Blindenorganisationen entstehen und zum Ziele geführt werden.

Wir sind auf Gemeinschaft und Gesellschaft angewiesen; wir können sie nicht entbehren, und „wer die Gesellschaft nicht ent-

behren kann, soll sich ihren Gebräuchen unterwerfen, weil sie mächtiger sind als er" (Knigge). —

In der Entwickelungsgeschichte des Blindenwesens erkennt man deutlich fortschreitende Entwickelungsstufen. Die Gegenwart ist bemüht, dem Nichtsehenden den Arbeitsplatz in der Welt der Sehenden auszubauen und zu sichern. Die Zukunft sollte ihn „gesellschaftsfähig" machen, und zwar selbst dann, wenn wie bisher weite Schichten Sehender keinen oder nur geringen Wert auf gesellschaftliche Schulung legen. — „Sein eigenes Selbst darf niemand vernachlässigen. Es ist für ihn das Wichtigste auf der Welt und die größte Kraftquelle auch für den Dienst an anderen" (Tine).

Viel hat sich der geistig rührige und strebsame Blinde infolge seiner Energie mit Hilfe von Schule, Werkstatt und Vereinstätigkeit bisher erschlossen. Langsam aber sicher führte sein Weg aufwärts. Nun möge er sich und der Gesamtheit seiner Schicksalsgenossen mit gleicher Zielstrebigkeit und Führung das volle Verständnis fürs Gemeinschaftsleben wecken und die Gesellschaft erschließen! Dann hat er alles erreicht, was zu erreichen möglich ist. In der Voraussetzung und Hoffnung, daß auch dazu der Wille vorhanden ist, übergebe ich mein Buch der Drucklegung.

Wer will, der kann,
wär's brechen, wär's biegen;
wer will, wird siegen!
Nur nicht bequem werden!
Nur nicht erliegen!

Fleischlen

2. Notwendigkeit gepflegter Umgangsform.

> Takt ist die höchste Blüte einer allmählich erlangten Umgangsbildung. Takt ist der Verstand des Herzens.
>
> Gutzkow

Gepflegte Umgangsform ist eine Notwendigkeit für jeden, der im Leben steht. Sie gehört zum „täglichen Brot". Sie macht den Verkehr von einem zum andern freundlich, liebenswürdig und reibungslos und hilft die Widerwärtigkeiten des Lebens überbrücken.

Sympathie und Achtung, lebenswichtige Anschlüsse und Vorteile werden durch sie gewonnen und damit gesellschaftlicher*) und wirtschaftlicher Halt. Wem es glückt, beides zu erlangen, der nur kann sich in seiner Haut wohl fühlen. Der lebensgewandte Mensch findet eher und müheloser offene Türen und Herzen als der, der an seiner ungeschliffenen „Eigenart" festhält; wir gehen mit liebenswürdigen, formgewandten Menschen lieber um als mit solchen, von denen wir sagen müssen, daß sie sich nicht zu benehmen wüßten, daß sie ungehobelte Klötze seien.

„Mangel an Takt ist ein Fehler des Herzens, nämlich entweder eine Unbesonnenheit oder eine Unbeholfenheit desselben" (Oertzen).

Mehr noch als der Sehende mußt du gepflegte Umgangsform zeigen, damit nicht der Eindruck entstehe, ein Blinder könne sich nie richtig benehmen, da er wegen seiner körperlichen Behinderung nicht imstande sei, sich gute Umgangsform anzueignen, und mehr als der Sehende mußt du dich ständig darin üben, daß dir gute Umgangsform zur Gewohnheit werde. Der Sehende schenkt einem Sehenden nicht soviel Beachtung wie einem Blinden. Der Sehende kann an einem Sehenden vorübergehen, ohne ihn bewußt zu bemerken; aber einen Blinden wird er schon von weitem gewahr. Das ist zunächst ganz natürlich: was dem Sehenden aus dem Rahmen des Alltäglichen, ihm Normalen herausfällt, erregt seine Aufmerksamkeit.

*) Die Begriffe „gesellschaftlich" und „Gesellschaft" sind in weitestem Sinne zu verstehen.

Aber nicht nur oberflächliche Neugier ist's, mit der ein Sehender dich kommen sieht und an sich vorübergehen läßt, sondern Scheu und Achtung vor dem Schicksal, das dein Leben und Wirken mit Nacht umgab. Daneben regt sich ein erklärlicher Beobachtungstrieb: zu sehen oder bei wiederholten Begegnungen zu ergründen, wie du dein Leben im Dunkel trägst, wie du dich ihm anpaßt, wie du dich betätigst. Wahrgenommene Vorzüge und Mängel werden dabei in der Regel gleicherweise übersteigert. Ja, der Sehende, der z. B. Mängel im Äußeren und im Benehmen bei sich und seinesgleichen übersieht, nimmt sie als auffällig, vielleicht gar als charakteristisch beim Blinden wahr.

Das sollte dich jedoch nicht verstimmen, da du aus deiner Welt heraus die Sehenden in ihrer Welt noch viel schärfer beobachtest und beurteilst, was auch wieder ganz natürlich ist. Also Beobachtung auf beiden Seiten, und das ist zu begrüßen, weil man bei richtiger Denkart dadurch zur Annäherung, zur Angleichung gelangt.

Nicht immer verstößt der Blinde aus entschuldbarer Unkenntnis gegen gute Lebensart. Sehr oft hält er es nicht für erforderlich, sie zu zeigen. Er ist sich nicht genügend, vielleicht überhaupt nicht bewußt, daß er von Sehenden umgeben und beobachtet wird, weil er sie nicht wahrnimmt. Der Sehende hat durchaus nicht die Absicht, dich zu beobachten, um zu schulmeistern oder über dir zu Gericht zu sitzen; aber unwillkürlich wird ihm ein Verstoß gegen gute Manier und Form auffallen, und er wird ihn damit entschuldigen, daß das kaum anders zu erwarten sei, da die Beobachtung durch das Auge unmöglich ist. Damit läßt sich aber — ehrlich gesagt — kein Verstoß gegen gute Lebensart entschuldigen.

Blindheit verursacht wohl Behinderung, aber keine Ungeschliffenheit oder gar Minderwertigkeit. Gegen diese Annahme empört sich auch dein Selbstgefühl mit Recht. Sie wird sich aber nur dadurch erfolgreich bekämpfen lassen, daß du dir die übliche gesellschaftliche Form zu eigen machst und die Kreise der Sehenden aufsuchst, dich an deinem Teil ihnen anzugleichen.

Meist macht man die Beobachtung, daß der Blinde die Gemeinschaft mit Sehenden flieht. Dazu geben verschiedene Gründe Veranlassung, auf die nicht näher eingegangen werden kann. Nur der eine, durchaus nicht unwesentliche Grund sei genannt: der Blinde hält sich absichtlich zurück in der Erkenntnis, daß er nicht sicher sei, sich der Situation entsprechend zu benehmen. Das ist wohl verständlich; Sehenden, die ins Leben hinaustreten, geht es meist nicht anders.

Hier muß der Hebel angesetzt werden, daß alle Befangenheit, Unbeholfenheit und Unsicherheit schwindet. Dazu mußt du zunächst selbst die Entschluß- und Willenskraft aufbringen, dich für den Umgang mit Menschen zu schulen. Das ist mit einem Anlauf aber nicht getan; das ist eine ununterbrochene Kette täglicher Beobachtung und Übung, bis du dich ganz gewohnheitsmäßig anpassest und alle Unsicherheit im Benehmen abgelegt hast.

Du solltest dir stets bewußt sein, daß du deinen Schicksalsgenossen im einzelnen und in ihrer Gesamtheit ein Pionier, ein Wegbereiter in und durch die Welt der Sehenden sein mußt, ganz gleich, ob es die Welt der Arbeit oder die der Gesellschaft ist. Du mußt Hindernisse zu überwinden wissen im Triebgedanken an restlose Anerkennung als Arbeiter und Mensch. Auch du mußt dich Besseren zugesellen, daß mit ihnen deine besseren Kräfte ringen.

Aus den gesellschaftlichen Niederungen des Lebens muß dich das edle Gefühl für Wohlanständigkeit und ansprechende äußere Lebensform hinausheben. Du mußt abrücken von Ton und Gepflogenheit der Gasse, von der leider ungezählte Sehende sich nicht frei machen, weil sie es nicht für erforderlich halten und meinen, auch durchs Leben zu kommen, ohne Rücksicht auf ihre Mitmenschen zu nehmen und auf deren Wohlbefinden und Urteil zu achten.

Zu oft macht man die Erfahrung, daß Nichtsehenden das Urteil Sehender wenig oder nichts gilt, daß sie äußere Form guter

Lebensart zu gering achten. Bei solchem Standpunkt ist's natürlich nicht ausgeschlossen, daß viele sich in der Gesellschaft der Sehenden immer fremd, unsicher und befangen fühlen. Das wiederum macht den einen still, verzagt und verschlossen, den anderen vielleicht zum verbissenen Verächter und Bekämpfer von Sitte und Ordnung. So ertötet mancher sich selbst und seinem Lebenskreise die Lebensfreude, vergräbt sich in Einsamkeit und zerrt hadernd an den Fesseln eines unabwendlichen Geschicks.

Wohl schafft Arbeit Trost und Vergessen; doch verlangen Körper und Geist Erholung und Anregung in gemütvollen Feierstunden und -tagen. Rechte Gemütlichkeit, rechtes Wohlsein kann nur Gemeinschaft schaffen, also Lebens- und Volksverbundenheit, nicht Einsiedlertum oder ich-betonte Lebensführung; die förderlichste Anregung erfährt man, wenn man Eingang in anders geartete Lebenskreise sucht. Den Weg zu ihnen zeigt die gepflegte Umgangsform. Was darin bisher versäumt wurde, kann nachgeholt werden; ja, es muß nachgeholt werden!

Du mußt zur Selbsthilfe greifen und dir durch eigene Schulung gute Lebensform aneignen, wenn dir die Gelegenheit, sie zu erwerben, bisher nicht oder nicht genügend geboten wurde. Nichtsehende in führender und einflußreicher Stellung, die das ganze große Gebiet der Blindenfürsorge und -ertüchtigung durchschauen und die Hemmnisse und deren bedenklich nachteilige Auswirkungen im Lebensschicksal Blinder kennen und sie zu tilgen oder zu mildern bestrebt sind, erheben eindringlich ihre Stimme zu Gunsten gesellschaftlicher Schulung, weil sie darin ein erfolgversprechendes Mittel für weiteren Aufstieg erblicken, dem bisher noch zu wenig Beachtung geschenkt worden ist.

Die gesellschaftliche Erziehung ist an sich und in ihren Auswirkungen ganz bedeutend höher zu werten, als es im allgemeinen geschieht. Gesellschaftliche Erziehung ist mitbestimmend und steht mit in erster Reihe, wenn es gilt, dir den Platz in der öffentlichen Wertschätzung zu erobern und zu sichern.

Professor Dr. Schultz, Dresden, sagt in einem Vortrage über „Die Belange der blinden Geistesarbeiter" ganz allgemein, daß die Schulung des Blinden sich in jedem Lebensalter auch auf das „savoir vivre" (Lebensklugheit, gute Lebensart) erstrecken muß, damit der Blinde lernt, „sich in Haltung, Kleidung und Benehmen nicht von dem Sehenden zu unterscheiden", damit „er nicht durch irgendwelche Mängel dieser Art unangenehm auffalle", und er nennt das eine Notwendigkeit, „die insbesondere mit Rücksicht auf die Berufsausbildung unbedingt erforderlich ist".

Fräulein Hölters führt in einer Abhandlung über „Die Not der blinden Frau und Vorschläge zur Abhilfe" u. a. folgendes aus: „Unbedingt muß ganz besonders Gewicht darauf gelegt werden, daß die jungen Mädchen in Gang und Haltung, in Gebärde, Bewegung und Benehmen sich in nichts von den Sehenden unterscheiden. Ohne der dem weiblichen Geschlechte übel nachgeredeten Eitelkeit oder Gefallsucht Vorschub zu leisten, muß man die Mädchen dazu erziehen, Wert auf ihre äußere Erscheinung zu legen, die erforderliche Sorgfalt auf Frisur und Kleidung zu verwenden. Vor allem auch müssen sie lernen, sich bei Tisch gut zu benehmen. — Wir müssen wirklich lernen, uns so zu benehmen, daß jeder Sehende gern mit uns zusammensitzt, auch bei Tische". — Was Fräulein Hölters für junge Mädchen wünscht, hat Allgemeingeltung für die gesellschaftliche Erziehung der Blinden.

Gute Lebensform ist also viel mehr als eine wünschenswerte Beigabe für privaten Umgang; sie bildet neben tüchtiger Arbeitsleistung eine nicht zu unterschätzende Grundlage zur Erwerbung des Lebensunterhaltes, ein erfolgversprechendes Mittel zur Ausschaltung der Konkurrenz und ist oft mehr wert als viel Kopfwissen und technisches Können. Sie ist demnach Erfordernis für den Verkehr mit der Kundschaft. Außerdem schafft sie angenehme und vorteilhafte Bindungen mit Behörde und Organisation. Dazu hilft sie Unsicherheit, Befangenheit und Minderwertigkeitsgefühl, diese drei schweren Hemmschuhe, abwerfen. Wenn du die ge-

sellschaftliche Form beherrscht, wird dein natürliches Selbstgefühl geweckt und belebt.

Gute Lebensform des Blinden überbrückt auch die Scheu und unterdrückt das falsche Mitleid, von denen ein großer Teil der Sehenden sich dem Nichtsehenden gegenüber nicht frei machen kann. Gesellschaftliche Schulung bringt Nichtsehende und Sehende einander näher. Gute Lebensform schleift eckige, linkische Bewegungen ab und beseitigt üble Angewohnheiten.

Durch gute Lebensform fügst du dich gefällig in den Lebenskreis der Sehenden ein; du wirst dem Sehenden dadurch in Lebensart und -auffassung gleichwertig. Auf alle Fälle wirst du freier und unbefangener und mit weniger Vorurteilen behaftet im Leben stehen und den Abstand zwischen dir und den Sehenden sehr wesentlich verringern.

Gute Lebensform ist mehr als Schein, und wenn sie hie und da auch wirklich nur Schein bleiben sollte, wird sie geboten und vorteilhaft sein. Von sich aus erzieht sie niemand zum Heuchler und Katzenbuckler.

Zwar macht die gute Lebensform den Wert eines Menschen nicht aus, der liegt im Charakter; aber sie ziert und empfiehlt den Menschen, ebnet ihm den Weg und macht ihn frei. Das aber ist gerade von weit- und tiefgehender Bedeutung. *Gibt die Arbeit dir Trost und Ruhe, so verleiht dir der von Unsicherheit, Befangenheit und Vorurteil befreite, auf gute gesellschaftliche Form gegründete Umgang mit den sehenden Mitmenschen Sicherheit, Anregung und Lebensfreude; denn er knüpft die Verbindung mit ihnen und erschließt dir ihre Welt.* Dadurch aber wird deine persönliche und soziale Stellung gehoben und gefestigt; denn auch du bist infolge deiner Arbeitstätigkeit viel stärker von der Öffentlichkeit (Kundschaft, Behörde, Organisation) abhängig als von deinem ureigenen engen Lebenskreis. *Von der Bindung mit der Öffentlichkeit wirst du gehalten und getragen, und sie muß in erster Linie einwandfrei und unversehrt fürs ganze Leben bleiben!*

Nur ein vollkommen gleichgültiger und ich-süchtiger Mensch wird ohne die Wertschätzung seiner Mitmenschen leben wollen, und nur ein solcher Mensch setzt sich über die gute Lebensform und das Urteil seiner Mitmenschen hinweg. Wohl soll man sich dadurch nicht fesseln, doch aber gängeln lassen. So mancher Sehende sieht und hört sich viel zu wenig, d. h. er beobachtet sich nicht genug; aber doch bedenkt er, daß andere ihn um so besser beobachten, und im Kreise anderer richtet er sein Verhalten danach ein. Es gibt auch Nichtsehende, die sich selbst zu wenig beobachten, sich darum gehen lassen, und das mag zum Teil daran liegen, daß sie infolge des fehlenden Augenlichts nicht zu erkennen vermögen, was diese oder jene Lage im Augenblick von ihnen verlangt.

Da ist es notwendig, daß sie sich von der guten Lebensform oder von Anregung und Urteil der Sehenden ihres Kreises beraten und leiten lassen. Das sollte niemand verdrießen! Darüber sollte sich niemand aus Geringschätzung hinwegsetzen! Das tut auch der lebensgeschulte verständige Sehende nicht; er prüft in jedem Falle, inwiefern Anregungen und Urteile anderer ihm förderlich sein wollen und können; er gibt nach, er übt Rücksicht, er fügt sich gefällig ein.

Man spricht vom „Fingerspitzengefühl", dem Vermögen, feinsinnig Erforderliches zu empfinden, d. i. mit der Seele herauszufühlen und sich rücksichtsvoll darauf einzustellen. Auch du darfst dir über dieses „Fingerspitzengefühl" keine Schwielen wachsen lassen; du mußt es dir empfindlich erhalten, und das wirst du tun, wenn du dir die Überzeugung von der Notwendigkeit guter Umgangsform wach erhältst.

Man muß sich auch immer wieder daran erinnern, daß gerade die vom Leben oder von der Natur stiefmütterlich Behandelten oder gar Vernachlässigten durch gute Lebensform ungemein gewinnen. So wird z. B. auch ein häßliches Gesicht anziehend und gar schön, wenn die Freude darin leuchtet oder sein Mund lächelnd freundliche Worte spricht.

Gute Lebensform läßt über natürliche Mängel und Schäden hinwegsehen. Sie ist der Lack, der Unebenheiten und Fehler ver-

deckt; sie ist das Kleid, das Leute macht. Gute Lebensform bleibt nicht nur Zubehör und Erfordernis des täglichen Lebens, sondern sie wächst darüber hinaus zu einer wohltuenden und segenspendenden Entschädigung für schicksalgewollte Hemmnisse.

So aufgefaßt, ist die gute Lebensform eine Veredelung des inneren und äußeren Menschen und damit mehr als bloße, vielleicht unbequem empfundene Notwendigkeit: sie ist Pflicht des hochgeistigen, kraftvoll und zielbewußt vorwärtsstrebenden deutschen Menschen, sich und die Gemeinschaft zu idealer Lebensauffassung und -führung durchzuringen. Sie gehört zur Bildung und „Bildung heißt, sich mit jedem Menschen auf den Ton setzen können, dessen Zusammenklang mit dem eigenen Ton Wohllaut gibt" (Bodenstedt).

3. „Wir Blinde draußen und daheim".

So überschreibt Musikdirektor Wilhelm Schlichting, Stuttgart, eine Abhandlung in der Zeitschrift „Die Blindenwelt" (Heft Nr. 6, Jahrgang 1933). Seine Ausführungen mögen wörtlich folgen, da sie wichtige Hinweise für Besserung der Beziehungen zwischen Nichtsehenden und sehenden Volksgenossen geben und die dringende Notwendigkeit gepflegter äußerer Umgangsform ausdrücken.

„Wir Blinde beklagen uns nicht selten über ungenügende Rücksichtnahme der Sehenden. Wenn wir hierzu auch des öfteren Grund haben, wollen wir einmal ehrlich feststellen, daß es uns Blinden zuweilen an der nötigen Rücksichtnahme gegen die Sehenden mangelt. Manche Blinde muten dem sehenden Menschen gelegentlich auch reichlich viel zu oder lassen sich nachlässig und rücksichtslos gehen, was unsere sehenden Freunde und Verwandten naturgemäß verstimmt und verletzt.

Der Blinde findet in Gesellschaft vielfach zuerst große Hilfsbereitschaft und sogar Bewunderung, stellt dann aber alsbald fest, daß sich diese Annehmlichkeiten verlieren und nicht selten in das Gegenteil verkehren. Das liegt zumeist daran, daß der Blinde die Hilfsbereitschaft als etwas Selbstverständliches hinnimmt und es nicht versteht, durch gleichbleibende Bescheidenheit, Höflichkeit und Dankbarkeit sich freundliches Entgegenkommen der andern zu erhalten. Der intelligente Blinde, der auf sich etwas hält, wird sich die Sympathien der Gesellschaft immer länger erhalten als der unintelligente, rücksichtslose oder vorlaute. Selbst der einfachste blinde Arbeiter kann den Sehenden Respekt einflößen, wenn er sich einwandfrei und anständig benimmt.

Wir wollen uns vor allen Dingen der Blindheit nicht schämen, aber mit derselben auch nicht auffallen. Der Blinde fällt nicht selten im Lokal, in der Straßenbahn oder im Bahnabteil durch zu lautes Sprechen auf. Er vergißt leicht seine Umgebung, die er ja nicht sieht, merkt auch nicht, wie er als Blinder entweder aus Neugierde und Teilnahme oder zuweilen auch aus Bewunderung dauernd allgemein beobachtet wird. — Da Sehende sich die Unterhaltung häufig dadurch erleichtern, daß sie sich ansehen, also unbewußt die

Worte vom Munde ablesen, was uns Blinden unmöglich ist, so spricht der Blinde meist zwecklos laut und fällt dadurch leicht als etwas vorlaut oder unfein auf. Sehende würden, wenn sie längere Zeit im Dunkeln miteinander reden müßten, auch bald lauter sprechen. Als ich früher noch etwas sehen konnte und im Theater ein scharfes Fernglas benutzte, verstand ich den Sänger oder den Sprecher auf der Bühne sofort weit besser, wenn ich ihn durch das Glas beobachtete. Da wir Blinde oft zu laut reden, so verfallen die Sehenden uns gegenüber leicht in den gleichen Fehler, weil sie den Eindruck gewonnen haben, daß Blinde auch schlecht hören.

Andere Schicksalsgenossen fallen wieder unbewußt durch ihre nachlässige Haltung auf: sie sitzen tief in sich zusammengesunken, tragen den Kopf zu hoch oder zu tief und starren unverwandt auf eine Stelle, anstatt sich einer normalen Körperhaltung zu befleißigen und den Kopf zuweilen zu wenden. Wir sollten uns angewöhnen, dahin den Kopf und die Augen zu richten, wohin wir sprechen, wie es die Sehenden auch tun. — Lächerlich wirkt häufig das Benehmen mancher Blinden, die sich der Blindheit schämen und dauernd so tun, als ob sie sehen könnten, wobei die Umgebung nur allzu bald die Täuschung bemerkt. Es wäre sehr nützlich, wenn wir Blinde uns jederzeit vorstellen würden, wie wir uns der Umwelt gegenüber benehmen. Wir würden dann nicht selten zu einer heilsamen Korrektur gelangen.

Der Blinde fällt aber auch auf, wenn er viel ohne Führhund oder sehende Begleitung geht und dabei den Kopf meist zu hoch trägt. Letzteres ist gut zu verstehen, da die Ohrmuschel den Schall besser auffängt, wenn man den Kopf höher hält. Bei erhobenem Kopf fängt auch die Hutkrempe den Schall günstiger auf. Gewiß ist es anstrengend, wenn der Blinde zum Begleiter stets einen zuverlässigen Führhund wählen muß; es ist aber besser, er verläßt sich auf einen solchen, als daß er ohne Führung im Straßenverkehr auffällt oder sich einem unzuverlässigen Menschen anvertraut. Der Blinde soll sich auch nicht allzu abhängig von sehender Führung machen, weil er dadurch unselbständig wird; er darf aber auch nicht wagehalsig im Straßenverkehr sein.

Wenn wir uns der Blindheit nicht schämen und auch nicht auffallen wollen, so sollen wir doch jederzeit den Mut haben, Straßenpassanten höflich und deutlich zu ersuchen, uns in einer gerade peinlichen oder gefährlichen Situation zu helfen. Reagiert der Angesprochene nicht sofort, so soll der Blinde nicht gleich verärgert und entmutigt werden und meinen, man wolle ihm nicht helfen, sondern er soll sich sagen, der Betreffende hat mich nicht gesehen oder nicht gehört, da er vielleicht gerade interessiert nach einer anderen Richtung sah und so abgelenkt war. Also: nicht immer gleich empfindlich sein und das Uebelste annehmen, sondern getrost und ruhig einen zweiten oder dritten ansprechen. Fast in allen Fällen wird der Blinde bald merken, daß man ihm gern hilft, so oft er darum bittet.

Namentlich der Früherblindete ist leicht geneigt, anzunehmen, weil er nach allen Seiten zugleich hören kann, müsse auch der Sehende seine Blicke nach allen Richtungen zugleich schicken. Durch solche Vorstellungen entstehen falsche Eindrücke und Vorurteile. Der Blinde, ob Frau oder Mann, sollte nie ohne Stock gehen, mit dem er doch vieles ertasten und manchen Zusammenstoß verhindern kann. Er braucht sich auch nicht der sehr zweckmäßigen Verkehrsschutzarmbinde oder anderer Abzeichen zu schämen, wenn ihm keine sehende Begleitung zur Verfügung steht.

Es kommt auch zuweilen vor, daß uns Bekannte ansprechen, ohne ihren Namen zu verraten, und sich direkt boshaft ergötzen, wenn der Blinde herumrät, wer vor ihm steht. In solchen Fällen unterdrücke ich meinen Unmut, lasse aber doch im Wiederholungsfalle deutlich merken, daß ich für derartige Scherze und Belästigungen wenig Verständnis habe.

Werden wir von Sehenden geführt, so müssen wir uns bemühen, dem Begleiter das Führen nicht zu schwer zu machen, indem wir uns ziehen oder schieben lassen und dadurch allzu sehr als Blinde auffallen. Wenn wir Blinde ständig darauf achten, jedem leichten Druck des Führers sofort nachzugeben, so werden wir bald merken, wie das für uns wie auch für den Führer eine große Erleichterung ist. Manche Schicksalsgenossen haben auch die üble Angewohnheit, plötzlich auf der Straße selbst die Führung zu über-

nehmen, wenn sie glauben, in einer gefährlichen Situation zu sein. Es könnte dieses Verhalten beiden Fußgängern verhängnisvoll werden. Es kann nur einer die Führung übernehmen, nämlich der sehende Begleiter, dem wir auch dann unser volles Vertrauen schenken müssen.

Damit wir Blinde auch in Gesellschaft stets einen günstigen Eindruck ausüben, müssen wir lernen, uns auch bei Tisch gut zu benehmen, wir dürfen uns nicht gehen lassen, wie es daheim zuweilen geschieht. Es sollte daher zu den erzieherischen Aufgaben der Blindenanstalten gehören, dem Blinden beizubringen, wie er mit Anstand zu essen hat. Sehende empfinden vielfach Unmut, Entrüstung und nicht selten Ekel, wenn Blinde sich unmanierlich beim Essen benehmen, indem sie sich über den Teller beugen und das Essen fast vom Tellerrand in den Mund schieben, laut schmatzen, gierig schlucken oder mit den Fingern auf dem Teller nachhelfen und die Ellenbogen bei dem Essen aufstützen.

Gerade wir Blinde wissen am besten, daß man mit zwei Händen weit mehr leisten kann und weit geschickter ißt, als mit einer Hand. Darum müssen und können wir sehr wohl lernen, mit Messer und Gabel zu essen. Mancher ist zu bequem, oder es ist ihm zu nebensächlich, es sich anzugewöhnen. Als ich vor 12 Jahren erblindete, habe ich sofort wie früher mit Messer und Gabel gegessen, obwohl ich da umlernen mußte. Manche Blinde nehmen mit der linken Hand ein Stück Brot zur Hilfe, was zwar ratsam ist, aber nicht so praktisch, wie mit Messer und Gabel zu essen. Ich habe schon an Festtafeln so geschickt mitgespeist, daß viele Sehende es einfach nicht glauben wollten, daß ich ganz erblindet bin. Wie beim Essen, so sollen wir auch beim Trinken maßvoll und geschickt sein und beim Rauchen nicht unser Gegenüber dauernd anqualmen, vielleicht noch sogar mit Tabak „vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt".

Und nun noch etwas darüber, wie wir Blinde uns daheim verhalten sollen. Wenn wir dort auch meist das schwerste Kreuz tragen, so wollen wir doch nicht vergessen, daß es für jeden unserer Angehörigen unbedingt auch ein recht schweres Los und eine dauernde Belastung ist, einen Blinden in der Familie zu haben. Gewiß, wir können Rücksichtnahme verlangen, aber der Sehende

auch. Unsere Blindheit berechtigt uns nicht im geringsten, Hilfe und Rücksichtnahme für uns allein zu beanspruchen. Wir sollen es unseren Lieben vergelten, daß sie uns ein ganzes langes Leben pflegen und betreuen müssen. Wenn uns die Sehenden aber wirklich einmal lieblos behandeln, so wollen wir bedenken, daß es vielfach aus Unbedachtsamkeit geschieht und wohl fast nie aus Bosheit.

Wenn der Blinde daheim Pflege und Rücksichtnahme erwartet, so soll er auch mit gutem Beispiel vorangehen, und nur der Schicksalsgenosse soll klagen, daß man ihn daheim schlecht behandelt, der ehrlich sagen kann, daß er zuerst wirklich alles versucht hat, in Geduld und Liebe ein gutes Beispiel zu geben. Ich weiß ja, daß nicht jeder Schicksalsgenosse sich zu all dem aufraffen kann, auch nicht jeder Blinde hat die gleiche Selbstbeherrschung und Nervenkraft; aber ich behaupte, daß wir Blinde auch da noch vieles lernen können, und so hat auch jeder ein mehr oder weniger großes Maß von Verantwortung und Schuld, wenn er sich daheim nicht wohl fühlt. In dieser Verbindung werden die Sprichwörter stets ihren Wahrheitsgehalt erweisen: „Liebe erzeugt Gegenliebe" und „Worte bewegen, aber Beispiele ziehen".

Um nun Selbstbeherrschung und damit auch Nervenkraft zu erlangen, braucht man sich nur einmal vorzunehmen, in verfänglichen Situationen und Peinlichkeiten im Verkehr sich nicht unnötig aufzuregen, und man wird recht bald merken, wie man sich nach und nach immer mehr in die Gewalt bekommt, wie ein Gefühl der Sicherheit, Kraft, Ruhe und des Selbstvertrauens uns zu eigen wird und wir gerade dadurch das Gefühl der Hilflosigkeit verlieren.

Hierfür nur ein Beispiel. Man steht an der Straßenbahnhaltestelle, und der Wagen fährt einem gerade vor der Nase davon. Da kann man sich nun aufregen und verärgert sein. Unterdrückt man aber sofort dieses Gefühl und sagt sich in derartigen Situationen vernünftig: „Was spielen denn die paar Minuten für eine Rolle!" — vielleicht bringt man es dann sogar fertig, lächelnd zu sagen: „Na gut, daß der Wagen fort ist, da verschnaufe ich halt noch etwas." Man wird bald sehr erfreut merken, wie diese kleinen Proben der Selbstbeherrschung und -beruhigung heilsam sind. Es

sind gleichsam geistige Klimmzüge, die uns Nervenkraft, Selbstbewußtsein und überlegene Ruhe spenden.

So, liebe Schicksalsgenossen, wollen wir wachsen und uns stählen; denn wie beim Sport ein mühsames Trainieren die Muskeln stärkt, wie eine unbehagliche Kaltwasserkur Gesundheit und Wohlbefinden vermittelt, wie rauhe, schwere Arbeit den Körper robust und widerstandsfähig macht, so kann und soll uns unsere harte, kampfreiche Blindheit auch stählen und uns glücklich machen, so daß wir zuletzt zu einem Vorbild für die Sehenden werden. So können wir Lebenskünstler werden und, wie das manche unserer Schicksalsgenossen verstehen, sogar Freude um uns verbreiten. Dann bleiben Anerkennung und Hilfsbereitschaft von seiten der Sehenden auch niemals aus. —

Es liegt mir fern, mit diesem Artikel irgend einen lieben Schicksalsgenossen verletzen zu wollen. Das Ausgeführte wende ich auch, soweit es zutrifft, auf mich als Blinden an."

Zu dieser Abhandlung bemerkt die Schriftleitung der „Blindenwelt": „Die vorliegenden Ausführungen greifen tief in das alltägliche Leben der einzelnen Blinden hinein. Wenn dabei auch manch unschöne Seiten berührt und aufgedeckt werden, so doch nur, um den Weg zur Vervollkommnung zu weisen. Wen die hier aufgezeigten Mängel nicht treffen, der braucht sich auch nicht gekränkt zu fühlen; wem sie aber etwas sagen, der sollte diese Mahnungen bescheiden hinnehmen, sie zur Besserung auf sich wirken lassen und sich sagen, daß die sehenden Mitmenschen nach seinem Auftreten und Benehmen gewöhnlich auch die anderen Blinden beurteilen. Der Blinde trägt also in dieser Beziehung nicht nur die Verantwortung für sich, sondern er ist auch mitverantwortlich für die soziale und gesellschaftliche Beurteilung seiner Schicksalsgenossen." —

Unter diesem Gesichtswinkel, keinen einzigen Leser zu verstimmen, den Lesern vielmehr freundlich hilfsbereit zu dienen, sind auch die folgenden Abschnitte geschrieben worden. Mängel und Fehler lassen sich eben nur beseitigen, wenn man sie aufdeckt.

Das aber geschieht — es sei nochmals ausdrücklich hervorgehoben — niemand zuleide, sondern dem einzelnen und der Gesamtheit zuliebe und zum Nutzen.

Ein gutes Wort ist wie ein Samenkorn,
es schweigt und schläft
und wacht erst auf
und wird zu Sinn erst und zu Sein,
läßt du's in deine Erde ein
und schaffst du dir's zu eig'nem Leben.

Flaischlen

4. Rücksicht.

Das erste im Leben ist, daß man sich selbst zu beherrschen sucht. Humboldt

Rücksicht ist das Grundgesetz der guten Umgangsform. Durch sie kommt man auf dem sichersten Wege zur Volksgemeinschaft. — Es gibt kaum einen Verstoß gegen die gute Lebensart, der nicht auf Mangel an Rücksicht oder gar auf Rücksichtslosigkeit zurückzuführen ist. Aber in den seltensten Fällen wohl sind solche Verstöße gewollt; den wenigsten sind sie bewußt. Sie geschehen aus Unachtsamkeit oder aus Nachlässigkeit, den beiden Wurzeln der Taktlosigkeit. Ein wenig mehr Selbstbeobachtung, Selbstbeherrschung und freundliche Anpassungswilligkeit — und auch kleine und anscheinend unbedeutende Rücksichtslosigkeiten werden unmöglich.

Übung zur Rücksicht ist leichter, als du wohl annehmen magst, wenn du bemüht bleibst, sie alltäglich im engsten Kreise zu erweisen, und wenn du bedenkst, daß du sie als ganz natürlich von anderen verlangst. Ein Mensch mit Herzensbildung und Taktgefühl wird stets rücksichtsvoll bleiben und sein Ich zurückzustellen und zu zügeln wissen, ohne an gesundem Selbstbewußtsein zu verlieren.

Rücksicht ist Güte, und „ein bißchen Güte von Mensch zu Mensch ist besser als alle Liebe zur Menschheit" (Dehmel).

Rücksichtsvolle Menschen sind ausnahmslos freundliche und hilfsbereite Menschen. Vom Feldmarschall von Moltke stammt das Wort: „Laß dir's gesagt sein, daß Freundlichkeit gegen jedermann die erste Lebensregel ist, die uns manchen Kummer sparen kann, und daß du selbst gegen die, welche dir nicht gefallen, verbindlich und rücksichtsvoll sein kannst, ohne falsch und unwahr zu werden. Die wahre Höflichkeit und

der feinste Weltton ist die angeborene Freundlichkeit eines wohlwollenden Herzens."

Rücksicht gegen Nah- und Fernstehende, im eigenen Heim, im Beruf, in der Öffentlichkeit ist der Ausdruck wahrer Höflichkeit. Du darfst nicht vergessen, daß die äußere Form das Bild innerer Gesinnung ist. Zwar kann man die äußere Form wohl auch überspitzen; aber das wirkt niemals so befremdlich, als wenn man es daran fehlen läßt.

Der Sinn aller gesellschaftlichen Formen und Gepflogenheiten ist der, weder durch Anwesenheit und Aeußeres, noch durch Wesensart dem Mitmenschen lästig zu fallen. Daraus erwächst die Forderung, das eigene Verhalten andern gegenüber ständig mit dem Maßstab „Rücksicht" zu überprüfen.

Die häufigsten Rücksichtslosigkeiten liegen in mangelhafter Beachtung der Wünsche, der Bedürfnisse und des Wohlbefindens anderer. Du brauchst nur ein wenig zu beobachten, und du wirst viele Beispiele dafür finden. Die ärgerlichsten Übel mangelnder Rücksicht sind Unpünktlichkeit und Unzuverlässigkeit, die infolge unverzeihlicher Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit willensschwache Menschen beherrschen. Man muß sich frei machen von ihnen.

Pünktlichkeit ist in privaten Angelegenheiten nicht weniger erforderlich als in dienstlichen; aber während man sich in dienstlicher Beziehung der Pünktlichkeit befleißigt, glaubt man sie im übrigen unbeachtet lassen zu dürfen. Das sogenannte „akademische Viertel" ist ein zweifelhaftes Zugeständnis an die weit verbreitete Unpünktlichkeit. Ja, wenn's beim „akademischen Viertel" bliebe! Aber wer einen gegebenen Zeitpunkt nicht einhalten kann, wird sich auch nicht an das „akademische Viertel" binden.

Habe ich mich für eine bestimmte Stunde versprochen, oder bin ich dazu verpflichtet worden, so habe ich mich darauf einzurichten und pünktlich auf den Glockenschlag zu sein! Nur ganz besondere unvorhergesehene Umstände dürfen mich von meiner Pünktlichkeit abbringen, und nur sie sind Entschuldigung. Bin ich einmal

unpünktlich, so muß der Wartende ohne weiteres annehmen, daß ganz Besonderes mich dazu veranlaßte. Ohne besondere unvorhergesehene Veranlassung darf ich niemand warten lassen!

Welch ein Mangel an Aufmerksamkeit (also an Rücksicht!) ist es, wenn mir gar nicht zum Bewußtsein kommt, daß ich, wenn die festgesetzte Zeit verstrich, verdrießlich, ja, vielleicht nervös und verärgert erwartet werde, wenn mir gar nicht zum Bewußtsein kommt, daß ich dadurch gute Stimmung verderbe und den Pünktlichen so ganz ohne weiteres zumute, meine unverfrorene Unpünktlichkeit hinzunehmen! Trotzdem rechne ich auf freundliche Begrüßung und lächelnde Mienen!

Also, lieber Freund, pünktlich bei der Arbeit, pünktlich aber auch in der Gesellschaft und in der eigenen Familie! Denk' dich beispielsweise nur einmal recht in die ungute Stimmung der Hausfrau hinein, die eine Viertelstunde und mehr vergebens mit dem Essen auf dich warten muß!

Auch das unpünktliche Einhalten von Versprechungen — von deren Nichterfüllung wollen wir gar nicht erst reden — gehört zu den größten Rücksichtslosigkeiten. Es drückt ein für allemal den Stempel der Unzuverlässigkeit auf und schlägt empfindlich den eigenen Herrn. Im privaten Leben nimmt man einen unzuverlässigen Menschen nicht ernst, und im Geschäftsleben schaltet er sich mehr oder weniger selbst aus. „Dein Wort sei heilig, drum verschwend' es nicht!"

Hast du eine Gefälligkeit, eine Arbeit für einen bestimmten Zeitraum oder Tag versprochen, eine Verabredung zeitlich festgelegt, so halte dein Wort! Damit entschuldige dich nicht, daß andere auch unpünktlich und nicht ganz zuverlässig seien! Bringe sie durch dein Beispiel davon ab!

Eine starke Rücksichtslosigkeit liegt auch darin, Angehörigen, guten Freunden oder Bekannten zuzumuten, sich mit einem auf der Straße, im Geschäfts- oder Versammlungshaus oder an einer Vergnügungsstätte zu zeigen, ohne daß man peinlichste Sorg-

falt auf sein Äußeres vom glatten Scheitel bis zum sauberen Schuh und eingesteckten Schnürsenkel legt, wenn man zur Begrüßung ein verdrossenes Gesicht zeigt oder eine unsaubere Hand ausstreckt, an der die „Trauerränder" unter den Nägeln für sich allein genommen schon „ein starkes Stück" sind.

Hinauszögern von Dank und Nachlässigkeit im Briefwechsel gehören auch zu den alltäglichen Rücksichtslosigkeiten. Es ist selbstverständliche Pflicht, für ein freundliches Entgegenkommen sofort freundlich und herzlich — also nicht gelegentlich und nicht mit einigen oberflächlichen Worten — zu danken.

„Eine feine Seele bedrückt es, sich jemandem zu Dank verpflichtet zu wissen, eine grobe, jemandem zu Dank verpflichtet zu sein" (Nietzsche).

Es ist selbstverständliche Pflicht, jeden Brief, also auch einen unangenehmen so bald wie möglich höflich und freundlich zu beantworten. Ohne diese Voraussetzung und Erwartung werden wohl kaum Briefe geschrieben.

Zu den üblichen Rücksichtslosigkeiten ist auch Herumdrücken um einen Gruß und das nachlässige und gedankenlose Grüßen zu zählen, sowie das Ausfragen privater und persönlicher Angelegenheiten, ganz gleich, ob es unauffällig oder plump geschieht. Immer ist die Taktlosigkeit herauszufühlen. Als solche ist auch die unerbetene und gar aufdringliche Erteilung von Ratschlägen anzusehen.

Als sehr ärgerliche Rücksichtslosigkeit muß das ständige Unterbrechen der Rede anderer bezeichnet werden. Lieber eine kleine Pause eintreten lassen, als jemand in die Rede zu fallen! — Gesprächsthemen sollen sich nur ausnahmsweise und dann auch nur kurz um das eigene Ich und seine Angelegenheiten drehen. — Man soll bei keinem Thema verharren, das die Anwesenden nicht allgemein interessiert. Doch kann man auch durch andauerndes Schweigen, durch zu knappe geschäftsmäßige Antworten verletzend, also rücksichtslos wirken. Es ist eine feine gesellschaftliche Kunst, einerseits kühle Zurückhaltung, andererseits aufdringliche Teilnahme zu vermeiden.

Rücksichtslos ist's, in der Familie und im Hause durch lautes Gewese Störung und Unruhe hervorzurufen, besonders nach dem Mittagessen, da viele dann ihr Mittagsschläfchen halten, das sie sehr wahrscheinlich infolge ihrer Abspannung notwendig haben. Energisch muß man die Kinder anhalten, darauf unbedingte Rücksicht zu nehmen. — Leben kranke oder gebrechliche Leute in Familie oder Haus, so ist doppelt und dreifach Rücksicht erforderlich. Kranke und Ruhende zu stören oder stören zu lassen, beruht auf ganz besonderem Mangel an Einfühlungsvermögen und wird von den Betroffenen als unerträglich empfunden. Wie viele gibt es, die das nicht bedenken, bei denen sogar freundliche Mahnungen nichts nützen! So wird z. B. auch die wiederholte und dringende Mahnung des Rundfunks, die Lautsprecher abends leiser zu stellen, oft unbeachtet gelassen.

Unter den alltäglichen Rücksichtslosigkeiten im Hause sind besonders zu verurteilen geräuschvolles Gehen und Laufen durch Zimmer und Flure, das Hinauftapsen und Herunterpoltern auf den Treppen, das Türklappen und -schlagen. Man sollte aus Rücksicht auf andere auf den Zehenspitzen gehen, nicht aber — wie üblich — hart mit den Absätzen auftreten. Man sollte aus Rücksicht auf andere überhaupt alle seine Lebensäußerungen so unauffällig und geräuschlos wie nur irgend möglich abmachen.

Alles anspruchsvolle, unehrerbietige, undankbare Wesen beruht nicht so sehr auf Unkenntnis der praktischen Lebensverhältnisse, als vielmehr auf gedankenloser Rücksichtslosigkeit. Auch der Sehende muß sich einschränken, unterordnen und sich dauernd dankbar seinen Mitmenschen gegenüber verbunden fühlen. Das ist durchaus keine Herabdrückung des Eigenwertes und kein Zeichen irgend welcher Minderwertigkeit. Dennoch ist an manchem eine durchaus gewollte Rücksichtslosigkeit und Undankbarkeit zu bemerken; so mancher umgibt sich damit wie mit einer Art Selbstschutz, vielleicht,

weil er dauernde Abhängigkeit und dauerndes Verpflichtetsein als durch Minderwertigkeit verursacht empfindet. Aber „Undank ist immer eine Art Schwäche; ich habe nie gesehen, daß tüchtige Menschen undankbar gewesen wären", sagt Goethe. — Wir sind alle aufeinander angewiesen, Sehende wie Nichtsehende, und zwar um so mehr, je mehr wir bestrebt sind, der Gemeinschaft zu dienen. Wir müssen uns dazu zwingen, wenn das Ich sich dagegen sträubt. Das Wohl der Gesamtheit erfordert es. — Wenn man die Abhängigkeit von andern auf das Mindestmaß herabdrückt, braucht man sich ihrer nicht zu schämen. Das sei ausdrücklich hervorgehoben.

Aus Rücksicht mußt du auch Überempfindlichkeit niederzwingen und nicht jedes unerwartete oder ungewünschte Wort auf die Goldwaage legen. Weil du in den Gesichtszügen deines Gegenübers nicht lesen kannst, dessen Seelenstimmung, dessen Behinderung durch äußere Einflüsse oder Abspannung also nicht einwandfrei zu ergründen vermagst, entsteht leicht Ueberempfindlichkeit. Das solltest du immer bedenken und dich davor hüten, zumal du dir durch starke Empfindlichkeit das Leben selbst erschwerst.

Es gibt sogar Rücksichtslosigkeiten, die gesundheitsschädlich wirken. Wie oft wird jemand angehustet oder angeniest, und wie oft überspritzt man beim Gespräch seinen Partner mit Speichelteilchen, weil man zu hastig mit ihm spricht oder den rechten Abstand von ihm nicht wahrt! Wie selten nimmt auch der Leidende auf die Gesunden seiner Umgebung Rücksicht! —

Das Gebiet, das man mit dem Ausdruck „Rücksicht" umschreibt, ist schier unerschöpflich; doch mögen die vorstehenden Beispiele genügen, und sie können's auch; denn wenn du dich durch sie bestimmen lässest, danach zu streben, daß du in deinem Lebenskreise etwas bedeutest, daß du Vorbild sein kannst in irgend einer Beziehung, daß du als pünktlicher, zuverlässiger, höflicher, hilfsbereiter, freundlicher, aufmerksamer, liebenswürdiger oder ruhig-bedachtsamer Mensch giltst, dann hast du zu deiner Vervollkommnung und zum Nutzen der Allgemeinheit Erfreuliches er-

reicht und wirst ungezwungen rücksichtsvoll in allen Lebenslagen bleiben. Infolge deiner Rücksicht wirst du deine Lebensform ohne viel Mühe veredeln und dich ganz allgemein herzlicher Sympathie erfreuen, ohne besonders darum geworben zu haben.

Durch Rücksicht schaffst du dir Lebensfreude, und Lebensfreude ist die Flamme, die allen Kleinmut verzehrt und Erstarkung bringt, die Hemmungen beseitigt und zur Verselbständigung beiträgt. Die auf Rücksicht gegründete gute Lebensform wirkt wie Arzenei: sie läßt innere Schwäche gesunden, und mit dem Gesunden wiederum kannst du Gebrechliches in dir ausheilen.

Das Verhalten ist ein Spiegel, in dem jeder sein eigenes Bild zeigt. Wenn du dir dessen bewußt bist und immer wieder darüber nachdenkst, wie du durch dein Verhalten stets dein eigenes Seelenbild bloßlegst, werden die ungezählten Rücksichtslosigkeiten des Alltags mehr und mehr verschwinden, mit denen empfindsame und gutherzige Menschen zur Verbitterung und Verschlossenheit getrieben werden.

Liebe ist der Schlüssel zum eigenen Haus,
Rücksicht zu dem des Nachbars.

5. Selbstbewußtsein.

> Wie kann man sich selbst erziehen? Durch Betrachten nicht immer, wohl aber durch Handeln. Versuche deine Pflicht zu tun, und du weißt gleich, was an dir ist. Was aber ist deine Pflicht? Die Forderung des Tages! Goethe

Das wahre Selbstbewußtsein schließt Rücksichtnahme nicht aus, im Gegenteil: Rücksicht gegen andere schafft eine Persönlichkeit, die sich durch Selbstzucht zu disziplinierter Lebensführung durchringt. Der auf solche Weise zum Selbstbewußtsein gelangte Mensch ist sich seiner sittlichen Kraft und Pflicht bewußt und steht mit sicherem Selbstvertrauen an seinem Arbeitsplatz und in der Gesellschaft seiner Mitmenschen.

Das rechte Selbstvertrauen strebt zwar nach Anerkennung und Lebensraum für sich, doch läßt es rücksichtsvoll jeden zu seinem Recht kommen und fordert keine schrankenlose Ellenbogenfreiheit. Ein Mensch mit gesundem Selbstvertrauen ist frei von ängstlicher Scheu, von geducktem, zwiespältigem Wesen und wird nicht so leicht irre im Lebensgetriebe, wie solche Naturen, die keine Kraft aufbringen, sich von dem Gefühl der Unzulänglichkeit und des Versagens zu befreien.

„Selbstvertrauen ist der Hebel, mit dem selbst der Gebrechliche die Kammer der Verzagtheit versperrt und das Tor unbefangener Lebensführung aufdrückt."

Das wahre Selbstbewußtsein schafft Ruhe und Festigkeit und ist auch durch Mißhelligkeiten und Mißerfolge nicht dauernd zu erschüttern.

Das wahre Selbstbewußtsein erkennt sein begrenztes Recht, sich unter Achtung der es berührenden Lebenskreise zu betätigen; es erkennt aber auch seine unbegrenzte Pflicht, unter ständiger Selbstzucht sich der Gemeinschaft zum Gedeihen der Allgemeinheit und damit auch zur Pflege reibungslosen und angenehmen Verbundenseins mit ihr entsagungsbereit einzugliedern. Wahre „Selbstbeherrschung ist die Schwester der Disziplin. Beide sind wohl strenge

Lehrmeisterinnen; aber es gehen aus ihrer Schule auch lebenstüchtige Menschen hervor."

Wo der disziplinierte Mensch sich zu behaupten weiß, geht der undisziplinierte zu Grunde. Disziplin fesselt nicht, sie befreit; sie schenkt uns das freie Verfügungsrecht über uns selbst, daß wir imstande sind, uns elastisch jeder Lebenslage anzupassen, und sie macht uns frei unsern Mitmenschen gegenüber, daß wir beherrscht ihre Lebenskreise respektieren. Es ist ein Vergnügen, mit disziplinierten Menschen umzugehen, undisziplinierte sind in jedem Falle lästig und ärgerlich. —

Es gibt aber auch ein falsches Selbstbewußtsein, und das ist das bei weitem häufigere. Es sucht das eigene Ich rücksichtslos auf Kosten anderer in den Vordergrund und möglichst ins hellste Licht und an die beste Futterkrippe zu schieben; es bedenkt nicht, daß es sich dadurch selbst als minderwertig zeichnet.

Auch Sehende suchen mit falschem Selbstgefühl das zu verdecken, worin das Schicksal sie stiefmütterlich oder nachteilig behandelt. Mit Unrecht! Für Schicksalsfügungen ist kein Mensch verantwortlich, und man sollte sie als unvermeidlich und unverschuldet mit Ruhe und Würde tragen. Das ist wohl sehr schwer, aber doch durch willensstarke Selbstschulung zu erreichen.

Natürlich, bescheiden und unbefangen soll sich jeder so geben, wie er ist, nicht aber in falschem Selbstbewußtsein scheinen wollen, was er nicht ist. Oder will ein Behinderter dadurch das falsche Mitleid oberflächlicher Naturen von sich fernhalten? Dagegen soll er sich freundlich, offen und ehrlich zur Wehr setzen, es aber nicht durch täuschenden Schein überwinden wollen.

Vor rechtem Selbstbewußtsein schwindet bald das Mitleid mit all seinen Irrungen und verwandelt sich in Anerkennung und Mitgefühl, und beides sollst auch du als wohltuend hinnehmen und dir zu erhalten suchen.

Das Scheinbild, das falsches Selbstbewußtsein vielleicht ganz unbewußt schafft, das irgend einen Mangel, irgend einen Hohlraum überdecken soll, ist als solches bald erkannt, und es erregt dann

gegen sich das Gefühl verstärkter Abneigung, vertieften Mißbehagens. Naturen, an denen man es wahrgenommen hat, werden als unleidlich abgelehnt.

Wer Kern in sich hat, kommt immer zur Geltung, der braucht sich nicht vorzudrängen. „Das Genie ist immer bescheiden." Aber wo jemand sein Ich besonders präsentiert, merkt der taktvolle Mensch sehr bald Absicht und Grund und zieht sich zurück. —

Falsches Selbstbewußtsein gibt sich in verschiedenen Formen kund. Da ist z. B. an erster Stelle das krankhafte, aufdringliche Geltungsbedürfnis zu nennen, das — trotz irgend eines Unvermögens natürlich — all und jedes bessermachen kann als andere, das überall dabei und an erster Stelle sein muß, das nichts anderes als sich, seine Meinung und sein Tun gelten lassen möchte, das verletzend um sich beißt, wenn auch andere sich behaupten wollen.

Es sollte sich jeder ernstlich prüfen, ob er frei ist von diesem krankhaften Geltungsbedürfnis, denn es ist zu stark verbreitet, und der, der damit behaftet ist, erkennt seine Unleidlichkeit nicht immer ganz, da ihm die Selbsterkenntnis fehlt.

Eine andere Form des falschen Selbstbewußtseins ist die Originalitätssucht. Wer wäre nicht schon solchen Menschen begegnet, die krampfhaft an ihrer ungeschliffenen Eigenart festhalten, sie für Originalität ansehen und annehmen, ihrer Mitwelt dadurch Achtung abzunötigen? Aber man lächelt und zuckt die Achseln über sie. Selbstverständlich verleitet falsches Geltungsbedürfnis zur Originalitätssucht, und man findet sie nicht selten bei jungen und unfertigen Menschen, die sich vielleicht in diesem oder jenem etwas über den Durchschnitt ihres Lebenskreises hinausheben, sich aber in ihrer Unerfahrenheit und Lebensfremdheit vom warm pulsierenden Lebensstrom abschließen, weil sie zu dünkelhaft und zu bequem sind, sich einzugliedern und abschleifen zu lassen.

Solche eingebildeten Originale leben mehr oder weniger sich selbst und sind unzugänglich. Darum bleiben sie unfähig, sich der Gemeinschaft anzuschließen und ihr zu dienen. Sie setzen sich starr-

köpfig über alle gute Lebensform hinweg, sehen ihre Mitmenschen für unbedeutend und minderwertig an und sind infolgedessen unbrauchbar im Lebensprozeß. Sie halten ihre Schlacken für blankes Metall und wollen sich davon nicht reinigen lassen. Wenn sie nur ahnten, wie untauglich und ungenießbar sie sind!

Falsches Selbstbewußtsein erzeugt Widerspruchsgeist und Besserwisserei. Während sogar unsere Philosophen zu der Erkenntnis kamen: „Ich weiß, daß ich nichts weiß", bleiben die Gernegroße, die Besserwisser Sklaven ihres aufdringlichen lauten Mundwerks und ihrer Engstirnigkeit. Sie wissen eben alles, und das, was andere etwa auch noch wissen, wissen sie besser. Sie bleiben unbelehrbar und ärgerlich, so lange sie sich nicht selbst an die Kandare nehmen. Der Widerhaarige und Besserwisser sucht sich Existenz und Lebensgefühl zu ergattern, zu erzwingen; es durch wirkliche Leistungen zu erlangen, ist ihm unmöglich.

Eine andere Äußerung des falschen Selbstbewußtseins ist die Selbstgefälligkeit, die man als entartete Form der Eitelkeit bezeichnen kann. „Der Selbstgefällige lebt im und vom Widerschein seiner Persönlichkeit. Die Frage, was man über ihn denke, wie man sein Tun beurteile, lassen ihn nicht zu Selbstbesinnung und Selbstbestimmung kommen. Nicht sein Vermögen, sondern die öffentliche Meinung leitet ihn und wird ihm zum Götzen, dem er alles, sogar die eigene Überzeugung opfert." Auf Grund eigener Überzeugung tut er überhaupt nichts, da seine Eitelkeit ihm weder Raum noch Zeit läßt, eigenes Urteil zu entwickeln. Aufmerksamkeit und Beobachtung sind nicht nach innen, sondern nach außen gekehrt, und so verliert der Selbstgefällige die Fähigkeit, über sich selbst zu entscheiden. —

Wie gelangen wir nun zum rechten Selbstbewußtsein? Wie retten wir uns zu ihm aus dem falschen Selbstbewußtsein hinüber? Wir müssen unsere Regungen belauschen, unser inneres Leben unter die Sonde nehmen und uns auf den Zweck unsers Daseins besinnen. Das setzt voraus, daß wir allein sein mögen, ja, mehr noch: daß wir uns immer wieder aufs neue in uns selbst, in unsere tiefste Einsamkeit zurückziehen können. In dieser Einsamkeit reifen die rechten Impulse, darin scheidet sich das Wertvolle vom Wertlosen,

das Wesentliche vom Unwesentlichen, die Wirklichkeit vom Schein; darin vollziehen sich Wandlung und Wiedergeburt. Aber die Rückkehr in die eigene einsamste Einsamkeit ist für die meisten Menschen unendlich schwer. Sie wollen sich nicht sammeln, sich nicht auf sich selbst besinnen, sich nicht Zügel anlegen; sie wollen sich zerstreuen und mühelos genießen, sie wollen sich nicht ihrer Aufgabe, ihrem Ziel zuwenden, und dadurch finden sie sich nicht, sie verlieren sich immer mehr.

Wir sind ständig auf der Flucht vor uns und stürzen uns lieber in einen Strudel von Ablenkung und Zerstreuung, um nur der Begegnung mit unserm ureigenen Selbst auszuweichen. „Alle unsere Unvollkommenheit, all unser Elend rührt vielleicht daher, daß wir nicht alleinsein wollen." Und doch: aus der Einsamkeit heraus baut sich das rechte Eigen- und somit das wahre Gesellschaftsleben auf. Einsamkeit muß man ertragen und durchsinnen können, um zum gebändigten Ich zu gelangen und dadurch reif zu werden für die Gemeinschaft. Solange wir die Gemeinschaft nicht erreicht haben, sind wir noch unterwegs, und solange wir sie nicht anstreben, wandeln wir auf Abwegen.

„Unsere höchsten und stärksten Erlebnisse sind nicht die des Genusses, der Sättigung und des Rausches, sondern die, in denen wir die tiefsten und reinsten Atemzüge der Besinnung tun", um uns zu überzeugen, was und wie wir sind, damit uns das rechte Wissen über uns selbst aufgeht, damit wir zum wahren Selbstbewußtsein kommen, das zu veredelter Lebensform unerläßlich ist.

„Selbstbewußtsein gibt Vertrauen,
es baut den Weg dir und dein Haus;
doch mit steifem Nacken bauen,
das hält der stärkste Mann nicht aus.
Du mußt biegen dich und bücken,
denn ohne Schweiß wird nichts getan;
hier mußt halten du, dort rücken:
ein trotzig Muß zwingt keinen Span."

6. Selbsterkenntnis und Selbstbeherrschung.

Niemand weiß so viel Schlechtes von uns, wie wir selbst, und trotzdem denkt niemand so gut von uns, wie wir selbst.
Schönthan

Zum rechten Selbstvertrauen kommen wir nur durch Selbsterkenntnis. Wer pharisäisch in den Tag hineinlebt und die Ursache allen Mißbehagens, allen Übels nur in andern sieht, wer sich nicht auf Herz und Nieren prüft, welchen Anteil er daran hat, daß sein Leben ihn nicht recht freut, daß er nicht vorankommt, gelangt nicht zur Selbsterkenntnis und ohne sie nicht zur Selbstbeherrschung.

Das harte Lebensschicksal läßt sich aus dem eigenen Herzen heraus so freundlich durchsonnen, wenn man seine menschliche Unzulänglichkeit erkannt hat und seine sittliche Kraft einsetzt, Schwächen durch Selbstbeherrschung zu mildern und abzulegen. Die Freude, die sich über jeden Erfolg regt, erhöht die sittliche Widerstandskraft und durchhellt das eigene Wesen und den ganzen Lebenskreis, dem man angehört.

Aus dem oberflächlichen Dahinleben, in dem allenfalls das selbstische Ich richtunggebend ist, sollten wir uns gewaltsam herausreißen, damit wir uns zu Gemeinschaftsmenschen heranbilden! Das allein ist der Zweck unsers Daseins! An die bisherige Stelle des Ich muß das Du und das Wir gesetzt werden! In Unermüdlichkeit und Herzlichkeit müssen wir bereit sein, die Beziehungen von uns zu andern und unter den andern von einem zum andern so freundlich und liebenswürdig zu gestalten, wie es nur irgend möglich ist. Dazu ist aber zunächst erforderlich, daß wir wissen, wo wir bei uns selbst damit anzufangen haben, fortzuräumen und zu bessern, und dahin führt der Weg nur über Selbstbesinnung und Selbstprüfung zur Selbsterkenntnis und Selbstbeherrschung.

„Selbstbeherrschung ist für das Zusammenleben der Menschen so notwendig, wie für die Gestirne des Himmels das strenge Gesetz ihrer Bewegung." Ohne Selbstbeherrschung wäre ein Zusammenleben undenkbar, es würde zur Hölle werden. Wo zügellose

Menschen zusammenleben und aufeinanderstoßen, da machen sie sich das Leben tatsächlich zur Hölle. Wer sich dauernd gehen läßt und keine Rücksicht nimmt auf das Wohlbefinden, die Wünsche und Lebensnotwendigkeiten anderer, verliert die Achtung rechtlich denkender Mitmenschen, schafft sich viel Verdruß und Ärger und findet kein Vorwärtskommen. Wer der Sklave ungehöriger Regungen, schlechter Neigungen und wilder Leidenschaften ist, gerät unweigerlich in Elend und Schande, und alle, die ihm verwachsen waren, zieht er mit hinein.

Ohne Selbstbeherrschung hat man kein Herz für andere, gewinnt keine Anziehungskraft und kein Vertrauen, ist freud- und freundlos, ein armseliger Mensch, der sein Leben mit Tränen und Selbstvorwürfen verzehren müßte, kennte er sich nur.

Nur Selbstbeherrschung allein kann davor bewahren, Ungehörigkeiten oder gar Schlechtigkeiten anderer lieblos und schadenfroh zu verbreiten.

Nur wer Selbstbeherrschung übt, kann schweigen und ist wahrer Freundschaft und wahrer Liebe würdig.

Es ist nicht übertrieben, wenn man sagt, daß Menschen, die keine Selbstbeherrschung besitzen, unzuverlässig sind.

„Was ein ungebändigter Wille, ein unklarer Kopf, ein haltloses Herz tun, stimmt nie zum Ganzen, das wird immer Unordnung, Verwirrung und Ärgeres anrichten."

Ich habe einmal ein nettes Aufsätzchen gelesen, das hieß „Die kostbare Geige"; da es hier am Platze ist, sei es im Auszug wiedergegeben:

„Habt ihr wohl schon einmal gehört, daß es alte, kostbare Geigen gibt, die von großen Geigern so lange und schön gespielt worden sind, daß sie selbst beim ungeschickten Spieler süß und rein erklingen? Woher mag das wohl kommen?

Denkt daran, wie es mit dem Gesicht ist, wie es in seinen Falten und Linien alle Stimmungen der Seele mitmacht und schließ-

lich den Ausdruck bekommt, der am häufigsten in seine Züge eingegraben ist. So ist es auch in den feinen Fasern des Geigenholzes. Immer wieder erzittern sie in feinen, reinen Tönen, bis sie sich schließlich ineinanderfügen, daß sie mit edlen Schwingungen antworten, auch wenn der Strich nicht ganz rein war.

So ist es auch mit der menschlichen Seele. Es ist sehr schwer, ja fast unmöglich, einem groben, eigenwilligen oder ungezogenen Menschen freundlich und gelassen zu antworten oder einem gereizten Benehmen gegenüber nicht auch gereizt zu werden, wenn man in seiner Seele gar nichts anderes hat als unschöne, ärgerliche und eigensinnige Gedanken.

Eure Seele ist eure Geige, und ihr seid die Geiger. Habt ihr viel freundliche und gute Gedanken hineingegeigt und sie oft schwingen lassen in Großmut und Mitgefühl, dann wird sie auch nicht gar so gräßliche Töne von sich geben, wenn einmal andere darauf herumkratzen; traurig piepen wird sie vielleicht, aber nicht kreischen und heulen. Der freieste und stärkste Mensch ist der, der so viel Feines und Gütiges in seiner Seele aufgespeichert hat, daß er von keinem Menschen mehr aus dem Gleichgewicht gebracht werden kann, sondern ruhig auch das Ärgste anhört und seine Antwort ruhig und gelassen gibt.

Das könnt ihr natürlich noch nicht. Es braucht viele Jahre Arbeit, bis im Herzen so viel Gutes lebt, daß alles Unreine und Unschöne davon aufgesogen wird. Dazu ist sehr viel Selbstbeherrschung notwendig. Man muß nicht immer erst in Aufregung, Zorn oder gar Wut geraten und dann erst die Zähne zusammenbeißen. Dann ist es meistens zu spät. Sofort, wenn man merkt, daß man in Gefahr ist, etwas Ungehöriges oder Unschönes zu tun, muß man sich Zügel anlegen, muß man sich beherrschen." —

Kindern gibt man oft den Rat, vor dem Abendgebet den Tag zu überdenken und zu prüfen, ob und wie sie abgeirrt seien vom rechten Wege, daß sie nicht einschlafen wie ein Tier im Stall, ohne nach dem Wegweiser des Gewissens zu sehen.

Um wie vieles stünde es besser, wenn auch wir Erwachsene diesen Rat befolgten! Da lassen sich alle die einzelnen Menschen

so ungestört betrachten, mit denen man zusammenlebt oder zu tun hat, die einem am Tage vielleicht besonders im Vordergrunde standen, und man kann sich fragen, ob man sie richtig beurteilte und behandelte, und man prüft die eigenen Neigungen und Triebe, die sich tags zeigten, vor allem solche Gedanken und Regungen, die einen nie loslassen wollen. Dann kann man das Rechte vom Unrechten unterscheiden. Wie will man sich aber selber leiten und anderen förderlich sein und liebenswert erscheinen, wenn man in sich alles wild durcheinanderwachsen und -wuchern läßt?

Bin ich oberflächlich, gedanken- und rücksichtslos, rechthaberisch, eigenwillig, herrschsüchtig, unwahrhaftig, unzuverlässig, nachlässig, unpünktlich, unordentlich, launisch, klatschsüchtig, grob und ungehörig in meinen Worten, anmaßend und eingebildet, unehrerbietig, bin ich selbst schuld an gehabtem Verdruß oder Mißgeschick? Das und noch vieles mehr solltest auch du dich Abend für Abend vor dem Einschlafen fragen und beantworten, wenn des Tages lautes Treiben das Herz nicht mehr verwirrt. Eine solche ernste Selbstprüfung wird dir den Willen festigen, mit jedem kommenden Morgen dich schärfer zu beobachten, und damit hast du schon halb gewonnen, denn du wirst leichter merken, wenn Gefahr im Verzuge ist, in alte Fehler zurückzufallen. Die Gefahr aber, die du erkennst, kannst du vermeiden. So mußt und so wirst du dein eigener Wächter sein, wenn du den tiefen Sinn deines Lebens erfaßt hast, und du wirst aus Irrtum zur Wahrheit, aus Unvollkommenheit zur Vollkommenheit durchdringen.

Wie die Biene auch aus unschönen und giftigen Blumen süßen Seim zu saugen und daraus Honig zu bereiten weiß, so vermögen uns Unschönheit und Bitternis des Lebens bei rechter Sondierung und Ausnutzung edle Aufbaukräfte zu liefern. Unsere Seele ist dazu bestimmt, Häßlichkeit in Schönheit, Gift in Lebenstrank zu verwandeln und dafür zu sorgen, daß alles, was uns widerfährt, zu unserm Besten dient. *Im Herzen tief drinnen muß alles Widrige restlos verarbeitet werden, damit es nicht aufsteigt und uns aus Gesicht und Stimmung herauszulesen ist.* Wir sind uns leider nicht immer bewußt, daß unser Gesicht nicht hell und rein und unser Wesen

nicht heiter und ungetrübt bleiben kann ohne die Verwandlungsarbeit der Seele.

> Weißt du, welcher im Leben sein eigener Freund ist? Der ist es, der wie ein Feind wacker sich selber bekämpft.
>
> Hamerling

7. Höflichkeit.

Prüfe: Von wie vielen wirst du geschätzt? Von welchen Personen wirst du geliebt und mit welcher Treue? So kannst du dir eine Vorstellung von deinem eigenen Werte machen.
Zschokke

Höflichkeit ist unentbehrlich zum Vorwärtskommen im Leben. Sie ist nicht nur leere Form. Sie liegt in Herz und Gemüt verankert. Sie ist der sichtbare Ausdruck seelischer Verbundenheit und Ausgeglichenheit mit anderen. Sie ist Rücksicht, sich ihnen angenehm zu machen und sie zu erfreuen, ihnen die schuldige Achtung und Ehrerbietung zu erzeigen. Goethe sagt ganz recht: „Es gibt eine Höflichkeit des Herzens, sie ist der Liebe verwandt; aus ihr entspringt die bequemste Höflichkeit des äußeren Betragens." Das beschränkt sich aber nicht nur auf die üblichen Grußformen; darauf beschränkt sich lediglich bei oberflächlichen Menschen die ganze Höflichkeit.

Höflichkeit ist Bescheidenheit, ist feine Aufmerksamkeit auf Bedürfnisse und Wünsche anderer, ist Rücksicht und erweist, auch ohne gebeten und erinnert zu werden, tausend kleine Gefälligkeiten. Die rechte Höflichkeit ist allezeit selbstlos dienstfertig. Sie macht umgänglich und übt unwiderstehliche Anziehungskraft aus.

Ehe man ins Leben geht, sollte man von dieser Höflichkeit durchdrungen sein. Sie ist in den seltensten Fällen angeboren. Also muß man beizeiten anfangen, sie sich selbst anzuerziehen. Als Kind weiß man von solcher Höflichkeit nichts; nur unter dem Einfluß anderer setzt ein Kind ein Du für sein liebes Ich.

Man muß sich natürlich klar machen, daß jeder Ausfluß, jedes Zeichen der Höflichkeit einen tiefen sittlichen Grund hat, damit die Höflichkeit sich einwurzelt und nicht zum Schein wird.

Aber auch in ihrer bloßen äußeren Form ist die Höflichkeit für das Zusammenleben unentbehrlich. Es ist kein Zeichen von geistiger Überlegenheit, an allem etwas

auszusetzen und tadelnswert zu finden; das ist vielmehr ein Ausdruck der Unhöflichkeit. Gewiß, jedes Ding hat zwei Seiten; aber als höflicher Mensch sieht man zunächst nur die gute Seite und beschäftigt sich erst dann, wenn es das Allgemeinwohl oder die Sachlichkeit erfordert, schonend mit der unguten.

Höflichkeit und Liebenswürdigkeit brauchen nicht mit der Wahrheit in Widerspruch zu stehen. Gesellschaftliche („konventionelle") Redensarten und Unwahrheiten kann man meiden.

Die Höflichkeit erfordert, daß man nicht alles sagt, was man denkt, sofern das nicht unter allen Umständen geboten ist. Es gäbe weder Gemeinschaft noch gesitteten Umgang, wenn jeder rückhaltlos und rücksichtslos herausjagen wollte, was er denkt. *Schweigen und Zurückhaltung, um zu hüten und rücksichtsvoll zu schonen, ist keine Unwahrhaftigkeit und keine Lüge!*

Ein alltägliches Beispiel. Man wird gestoßen oder auf den Fuß getreten und erschreckt und bedauernd gefragt: „Verzeihung — habe ich ihnen sehr weh getan?" Wahrheitsgemäß müßte man diese Frage bejahen; vielleicht hat man sie durch seine Miene auch bereits bejaht. Aber aus Höflichkeit — verneint man? Durchaus nicht, man braucht nicht gegen die Wahrheit zu verstoßen; man umgeht die Frage und antwortet: „O bitte, es macht nichts" — oder: „Es hat nichts zu sagen." Man kann in vertrauten Kreisen auch humorvoll hinzusetzen: „Die Berührung war mir durchaus angenehm." So mindert man höflich und rücksichtsvoll das peinliche Gefühl des Unvorsichtigen, wehgetan oder verletzt zu haben.

Ein anderes Beispiel. Wie oft kommt es vor, daß man durch Besuch bei irgend einer Beschäftigung oder in seiner Erholung zu ganz ungelegener Zeit gestört wird! Der Besucher weiß oder sieht es vielleicht und wird höflich sagen: „Störe ich auch nicht?" — oder: „Wie ich sehe, störe ich." Aber er konnte zu anderer Zeit nicht kommen. Soll man nun seine Verlegenheit dadurch vergrößern, daß man die Störung zugibt? Nein, man wird sagen: „Die Störung ist zu ertragen; bitte, nehmen sie Platz!" — Auf solche Art kann man sich in den meisten Fällen helfen und weder gegen die

Höflichkeit noch gegen die Wahrheit verstoßen. Selbst dann müßte man sich so verhalten, wenn an Selbstbeherrschung und Opferwilligkeit besondere Anforderungen gestellt würden. Auch das kommt oft vor.

Man erhält zum Beispiel unverhofft ganz seltenen Besuch und wollte sich gerade zum Ausflug fertig machen. Ist es ausgeschlossen, daß man den Besuch mitnimmt, so sagt man nichts davon und fliegt halt ein anderes Mal aus. Oder man erhält für längere Zeit unverhofften Besuch, und ein Schreck fährt einem durch die Glieder, denn man ist schon für sich allein zu größter Sparsamkeit und Einschränkung gezwungen. Ja, was dann? Man läßt der Freude über das Wiedersehen die Oberhand und sagt, um liebenswürdig zu sein und sich doch vor dem Verdacht der Knickerigkeit oder Ungastlichkeit zu sichern und gleichzeitig die Gäste leise an Rücksicht zu mahnen: „Kinder, ist das aber nett, daß ihr euch wieder einmal sehen laßt! In meinem Geldbeutel ist zwar gerade beängstigende Leere; aber seid herzlich willkommen, wir wollen's uns schon gemütlich machen!" Und dann macht man das Unmögliche möglich.

Viele stehen auf dem Standpunkt, daß Höflichkeit und Rücksicht in manchen Fällen eine unwahre Antwort erfordern. Nein! Wenn man nicht ausweichen kann und die Wahrheit bekennen muß, so kleidet man sie freundlich und liebenswürdig ein, um so wenig wie möglich zu verletzen oder zu quälen.

Höflichkeit ist eine hohe sittliche Pflicht. Wie kann sie also zur Lüge und Unwahrhaftigkeit verleiten oder gar dazu herausfordern?! Dazu verleitet man sich selbst! Auch von gesellschaftlichen Gepflogenheiten und gedankenlosen Redensarten soll man sich frei machen, wenn sie gegen die Wahrheit verstoßen. Muß man denn einen unlieben oder gar lästigen Gast zum Wiederkommen auffordern? Muß man denn sagen: „Ich freue mich, sie wiederzusehen", — oder: „Ich freue mich, sie kennengelernt zu haben", wenn das dem Empfinden nicht entspricht? Nein! Man soll sich gerade und einfach, ohne alle Ziererei und Verschnörkelung, dabei aber immer höflich und verbindlich erhalten. Dann ist die Höflichkeit nie lästig

und nie Schein. Sie ist „eine Art freundlichen Tauschgeschäfts: jede Höflichkeit wird durch eine andere erwidert." Nicht nur für besondere Gelegenheiten ist sie aufzusparen, sondern gerade in der Alltäglichkeit und gegen jedermann will sie geübt sein, daß sie zur zwanglosen Gewohnheit wird. „Auch für den Kreis, der ohne Lieb' und Haß gleichgültig um Alltägliches sich dreht, ist rücksichtsvolle Höflichkeit der Paß, mit dem allein der Eintritt offen steht." —

Die Pflege der Volksgemeinschaft stellt an unsere Höflichkeit besondere Anforderungen. Sitten und Gebräuche anderer Lebenskreise und anderer Gegenden und Landesteile soll man nicht bespötteln, mögen sie einem auch noch so eigenartig erscheinen. Überlieferung hat sie geheiligt. Man muß sich ihnen freundlich anpassen und wird dadurch manche Kluft überbrücken. Immer mittun, nie abseits stehen! In Berlin soll man ein Berliner sein, in München ein Münchener, in Soest ein Soester, in Danzig ein Danziger. Ueberall weht Höhenluft, und man soll sich durch Vorurteil nicht abhalten lassen, zu ihr hinaufzusteigen. Man braucht sich und seine Heimat dadurch nicht zu verleugnen. Das gilt auch für den Aufenthalt im Ausland.

Gerade die Liebe zum eigenen Vaterland und die eigene Volksverbundenheit wird dazu anhalten, die Liebe anderer zu ihrem Volkstum unangetastet zu lassen und zu ehren. Dem engherzigen Spießbürger ist das natürlich unmöglich. —

Ein besonderes Wort muß an Jugend und Jungvolk gerichtet werden. Immer wieder macht man die Beobachtung, wie sehr das heranwachsende Geschlecht bis weit über das Entwickelungsalter hinaus der Höflichkeit in jeder Form abhold ist und sogar die einfachsten und notwendigsten Höflichkeitsregeln unbeachtet läßt. Das liegt zum Teil an der mangelhaften Erziehung zur Höflichkeit durch die Familie, zum Teil aber auch an dem Mangel an Ehrerbietung. Die Ehrerbietung ist der belebende Grundzug der Höflichkeit. Sie ist tief innerlich begründet, denn sie wird durch Erfahrung gewonnen.

Die Jugend besitzt noch keine Erfahrung oder aber doch nicht Erfahrung genug, um ohne weiteres Lebensschicksal und Lebenswerk anderer gebührend achten zu können. Das ist jedoch keine Entschuldigung für den Mangel an Höflichkeit und Ehrerbietung eines jungen Menschen. Ueber die Liebe zu seinen Eltern und die Achtung vor seinen Vorgesetzten hinweg kann er sich selber eine Vorstufe der Ehrerbietung schaffen, wenn er sich vor Gedankenlosigkeit und Oberflächlichkeit bewahrt.

Der strebsame junge Mensch bemüht sich um ein vielseitiges Kopfwissen, um körperliche Schulung und um gründliche technische Ausbildung. Das ist jedoch nichts als Eigenbildung und nicht das alleinige Rüstzeug fürs Leben; denn dadurch wird das Verhältnis zum Mitmenschen selbst nicht bestimmt. Die Erfahrung ist der bedeutsamste Teil des Menschseins, und der gewinnt die richtige Einstellung zu seinen Mitmenschen, der sich das sagen läßt; er ehrt sich selber, wenn er danach handelt.

Wer die Ehrerbietung außer acht läßt, der verletzt und kränkt gerade die am meisten, die am meisten für ihn getan haben.

„Mangel an Ehrerbietung ist ein peinliches Zeichen von Unwissenheit und Herzensarmut."

Auch Eigenart schließt Höflichkeit mit ein, und nur ein — Grobian wird niemals höflich sein.

8. Die ärgsten Störenfriede.

Nur selten — und dann auch nur liebenswürdig und angenehm ist dir zu stören erlaubt, Freund!

Sie sollen gleich vorweg beim richtigen Namen genannt werden, die ärgsten Störenfriede, die Zusammensein und Gemeinschaftsleben zur Qual und nicht gar selten ganz unmöglich machen. Hier ist die ruppige Gesellschaft: Unwahrhaftigkeit, Unzuverlässigkeit, Unpünktlichkeit, Unordnung, Unsauberkeit, Klatschsucht, schlechte Laune. Wie mit Widerhaken setzen sie sich fest, aber unüberwindlich sind sie nicht. Mit festem Willen sind sie doch leichter zu vertreiben, als man denkt. Man kann sie zwar nicht sofort und nicht auf den ersten Anhieb schon mit Stumpf und Stiel ausrotten. Dazu haben sie sich in den meisten Fällen zu tief und fest eingewurzelt. Die meisten werden ihnen schrittweise zu Leibe gehen und die hervorschießenden Triebe nacheinander zertreten müssen. — Wir alle sind schon mit diesen Störenfrieden zusammengestoßen, vielleicht so, daß die friedlichste Stimmung, der sonnigste Tag verdorben wurde. Vielleicht hat sich der eine oder andere Störenfried auch bei uns schon festgehakt. Dann nur rasch heraus damit!

Wir wollen einmal ein wenig über sie nachdenken, damit wir erkennen, wie sehr sie uns entwürdigen und wie unberechenbar der Schaden ist, den sie anrichten.

Da steht obenan die Unwahrhaftigkeit. Wer sie herbergt, ist ein Feigling vor sich selbst und vor andern, der hat nicht den Mut, in sich um Wahrheit und Wahrhaftigkeit zu ringen. Selbst da, wo er frei sein könnte, verbirgt er sich hinter Scheinheiligkeit, Ausrede und Lüge. Das ist die niedrigste Selbstentstellung, eines deutschen Menschen vollkommen unwürdig. „Wie leicht begeistern sich die Menschen für eine schöne Idee und opfern ihr freudig Zeit und Geld, Hab und Gut, und meinen, etwas Großes geleistet zu haben. Dabei ist das Menschlein,

das nach außen hin so begeistert und vorbildlich handelt, vor sich selber so klein, reißt vor sich selber aus" und drückt sich mit allerlei Ausflüchten um eine unangenehme Zusammenkunft, um das Eingeständnis eines kleinen Versehens, um eine verdiente Zurechtweisung mit windigen Ausflüchten herum, ohne zu bedenken, daß Spiegelfechterei sofort durchschaut wird.

„Wahrhaftigkeit ist der klarste Beweis von Selbstzucht und Tapferkeit." Offenes Eingeständnis und rückhaltlose Wahrheit entwaffnen den schärfsten Gegner und nötigen ihm Achtung ab. Aber „es scheint leichter zu sein, im Ansturm großer Begeisterung sogar sein Leben einzusetzen, als täglich einer sogenannten angeborenen Schwäche zu widerstehen."

Ein unwahrhaftiger Mensch ist auch der größte Schwächling; er wird verachtet; man rückt von ihm ab und hat kein Mitgefühl für ihn, wenn er unter den Folgen seiner Feigheit leidet.

„Es gibt nichts Lasterhafteres, Gemeineres als Lügen. Sie sind entweder ein Produkt der Bosheit, der Feigheit oder der Eitelkeit" (Chesterfield).

Jedermann weiß, daß Lüge genau so wie ihre Brutstätte, die Verlogenheit — beides Folgen der Unwahrhaftigkeit — etwas Grundhäßliches sind, um derentwillen man sich selber verachten muß. Aber doch nehmen so viele die Lüge zu Hilfe, um sich äußere Unannehmlichkeiten vom Leibe zu halten, vielleicht auch in der Meinung, andern damit Verdruß und Ärger zu ersparen.

Man sollte lieber schweigen, ehe man eine Unwahrheit sagt! Man sollte lieber darüber nachdenken, wie man mit Liebe und rechtem Wort seinem Mitmenschen eine Enttäuschung, einen Verlust oder das Eingeständnis eigenen Versehens erträglich macht. Mit einiger Mühe wird ein Weg zu finden sein!

Schein und Lüge — „Ausrede" sagt man gebräuchlicherweise — sind allerdings gleich bei der Hand; aber man sollte sich vor ihnen

fest verschließen, daß ihre Einflüsterungen aufhören. Auch Not- und Gesellschaftslügen sind Lügen. Man kann, man muß ohne sie auskommen. Es muß nur ein aufrechter Mensch damit den Anfang machen und deutlich seine Abkehr von Unwahrhaftigkeit in jeder Form zum Ausdruck bringen; in kurzem wird er zunächst die ihm am nächsten Stehenden dafür gewonnen haben.

Eine einzige Unwahrheit genügt, an einem Menschen irre zu werden und in jedem seiner Worte Unwahrheit, in jeder seiner Taten Schein zu vermuten. Wie kurzsichtig ist ein unwahrer Mensch! Er müßte sich doch sagen, daß man ihn durchschaut und ihm mißtraut und daß er sich selbst für alle Zeit schadet.

Ach, wir sind ja alle nicht wahr! Aber mit jedem Tage wollen wir in Wachsamkeit dahin streben, daß wir wahr werden! Auch der Sieg über die kleinste Unwahrheit macht uns stärker.

Jede einzige Lüge muß niedergerungen sein! Wir haben es ja leider schon alle an uns selbst erfahren, daß es bei einer Lüge — auch „Ausreden" sind damit gemeint — nie bleibt, daß eine Lüge ein häßliches Gewirre ganz unvorhergesehener, oft folgenschwerer Lügen nach sich zieht. Hat man sich bei einer Lüge ertappt, so sollte man haltmachen und sie eingestehen; denn sonst wird man sich in ein ganzes Netz von Lügen hineinreden, um eine Lüge mit der andern zu verdecken, und schließlich hat man sich selbst in seinem Lügennetz gefangen. Hatte die erste Lüge vielleicht noch den Schein der Wahrheit an sich, so ist die letzte so durchsichtig, daß durch sie Licht in das ganze Lügengebäude fällt, und — wie steht man dann vor sich und dem Angelogenen da? Auch über die Lüge, die scheinbar Erleichterung schafft, bleibt man nicht Herr; sie kann beängstigendes Unheil stiften.

Nicht wahr, wir wollen nicht mehr lügen! Wir erkennen, daß die Unwahrhaftigkeit uns in Gefahr bringt und den Glauben und die Achtung unserer Mitmenschen stiehlt. Aber dieser Vorsatz, diese Erkennt-

nis schützen uns nicht vor Überrumpelung. Ein gutes Mittel, sich in der Wachsamkeit und im Widerstand zu üben, ist, auch auf die kleinste Übertreibung zu achten. Wenn man etwas erzählt, so achte man auf jede Ungenauigkeit, die sich einschleichen will, und meide sie unter allen Umständen. Man erzähle langsam und bedacht, um nicht gegen Wahrheit und Wahrhaftigkeit zu verstoßen.

Doppelt vorsichtig muß man sein, wenn man über sich selbst berichtet. Zu leicht ebnet die Eitelkeit der Lüge den Weg. Aber dreifach vorsichtig muß man sein, wenn man über andere spricht. Man braucht nur die Unwahrhaftigkeit zu begehen, ein Wort des Nächsten absichtlich aus dem ursprünglichen Zusammenhang herauszunehmen, und man verursacht irgend einen tiefgründigen Schaden. — Wie werden Worte und Tatsachen verdreht und oft ins Gegenteil gekehrt, wenn sie nur über zwei oder drei unwahrhaftige Zungen laufen!

Wir wollen uns zwingen, alles so wiederzugeben, wie wir es beobachtet oder vernommen haben; was wir nicht aus eigenem Wissen berichten, wollen wir immer als übernommen kennzeichnen. — Wer redselig ist, lerne sich zurückhalten und still sein. Schweigen ist Gold. Schweigen verstellt der Lüge den Weg. Doch soll beachtet werden, daß sich auch im Schweigen Lüge und Unwahrhaftigkeit bergen können.

O weh der Lüge! Sie befreiet nicht,
wie jedes and're wahr gesproch'ne Wort
die Brust, sie macht uns nicht getrost, sie ängstet
den, der sie heimlich schmiedet, und sie kehrt,
ein losgedrückter Pfeil, von einem Gotte
gewendet und versagend, sich zurück
und trifft den Schützen. Goethe

Unwahrhaftigkeit und Unzuverlässigkeit gehen Hand in Hand. Nur auf einen lauteren Charakter kann man vertrauen. Es gibt nichts Lieberes, nichts dem Schöpfer Ähnlicheres auf der Welt, als einen Menschen,

auf den man sich in allen Lebenslagen verlassen, auf dessen Wort man bauen kann. Sein Wesen täuscht nie. Alles an ihm ist klar und durchsichtig, und eine Fülle von Licht geht von ihm aus, die einem das Herz erwärmt und auftut. Daß jeder nur einmal im Leben mit so einem Menschen für eine Zeitlang zusammenträfe! Er würde ihm nachfolgen, oder er hätte keinen Tropfen sittlichen Gehalts in seinem Herzblut!

Ein Mensch mit unzuverlässigem Charakter ist mehr oder weniger unzuverlässig auch in seinem Schaffen. Seine Arbeit leidet darunter, welcher Art sie auch sein mag, und sie wird ihm darum weder rechte Befriedigung noch ausgiebige Ertragsmöglichkeit schaffen.

Die natürliche Folge der Unzuverlässigkeit ist Unpünktlichkeit. Sie führt zum Schlendrian, zur Unordnung und zur Schlamperei. Sie schädigt Familien-, Berufs- und Gesellschaftsleben gleicherweise. Wer unpünktlich in der Verrichtung seiner Arbeit und ihrer Fertigstellung und Ablieferung ist, wer eine verabredete Stunde oder Frist ohne triftigen Grund versäumt, verärgert und vertreibt sich Kunden, Gönner und Freunde. Er kommt im Leben auf keinen grünen Zweig und kann sich einen Platz an der Sonne nicht erringen.

Nur durch Pünktlichkeit, die auf Gewissenhaftigkeit beruht, kannst du dich im Berufsleben behaupten und der Konkurrenz erfolgreich die Stirn bieten, ohne sie tatsächlich keineswegs!

Aber auch im gesellschaftlichen Leben ist Pünktlichkeit durchaus geboten. Die eigenen Angelegenheiten und die eigene Familie sind die Vorbereitungsstellen für sie. Wer darin auch im kleinsten auf sie hält, spart sich und andern Ungelegenheiten und Ärger, führt ein geordnetes Leben und gilt als ein Mensch, auf den Verlaß ist.

Wie aber sieht's gewöhnlich mit der Pünktlichkeit aus? Man drückt sich gern um sie herum. Gesellschaftlich hat sich sogar eine Zeitlang die Ansicht festgesetzt, Unpünktlichkeit gehöre zum guten Ton, sei ein Zeichen vornehmer Zurückhaltung, und — „feine" Leute müßten auf sich warten lassen, ja, je unpünktlicher sie seien, um so mehr hielten sie auf sich. Es ist nicht zu glauben, wie sich so ein Irrtum einfressen konnte! *Heute gilt Unpünktlichkeit mit Recht als unentschuldbare Rücksichtslosigkeit. Der wirklich gebildete Mensch ist zartfühlend und wird selbst Untergebene* — seien es auch „nur" Hausangestellte — *nicht warten lassen, sondern ihnen ein Vorbild unbedingter Pünktlichkeit sein.* Den festgesetzten Zeitpunkt einer Verabredung oder einer Einladung nicht pünktlich einzuhalten, ist darum, wie bereits in der Abhandlung „Rücksicht" erwähnt wurde, eine ganz unverzeihliche Rücksichtslosigkeit, eine Überhebung über alle, die man auf sich warten läßt, eine ärgerliche Herabwürdigung für sie.

Es ist durchaus gerechtfertigt, wenn die Hausfrau zur festgesetzten Zeit zum Kaffee oder zum Abendessen bittet, obgleich sie weiß, daß der eine oder andere das „akademische Viertel" einhalten oder sich vielleicht auch gar nicht einmal daran kehren wird. Sie braucht sich bei dem unpünktlichen Gast nicht einmal zu entschuldigen; das muß er selber tun und darf sich nicht wundern, wenn ihn vorwurfsvolle Blicke empfangen. — Selbstverständlich gibt es Vorkommnisse und Zufälle besonderer Art, die einem einen Strich durch pflichtgemäße Pünktlichkeit machen können. Rücksicht und Höflichkeit und der eigene Nutzen erfordern dann aber, daß man das vorher verbindlich bekannt gibt, sofern es nur möglich ist, damit niemand stunden- oder tagelang, ja, vielleicht überhaupt vergeblich wartet.

Frauen neigen besonders zur Unpünktlichkeit und schaffen damit im Familien- und Gesellschaftsleben unverzeihliche Verzögerung und manche Verdrießlichkeit. Die Späßchen darüber in den „Witzecken" der Zeitschriften belacht man wohl, aber es liegen bittere Erlebnisse und ernste Mahnungen darin.

Sie: „Seit fünf Uhr sitze ich nun hier in der Konditorei und warte auf meinen Mann. Jetzt ist es bereits halb sechs Uhr, und er ist noch nicht da!"

Bedienung: „Wann hatten sie sich denn verabredet?"

Sie: „Na, um vier Uhr!"

— — — —

Er: „Jetzt warte ich schon eine Stunde auf dich!"

Sie: „Aber Schatz, ich habe dir doch gesagt, es könnte vielleicht fünf Minuten später werden."

Unpünktlichkeit schafft Unordnung und Verwirrung, Bummelei, unerträglichen Schlendrian. Unzählige sitzen tief darin, und man braucht sie nur anzuschauen, um das sofort zu merken, ja, schon an ihrer unordentlichen Sprechweise kann man das erkennen. Ein ordentlicher Mensch liebt eben Ordnung in allen Dingen, auch in den kleinsten.

Jede noch so kleine Gewohnheit wirkt ansteckend, im Guten wie im Bösen. Am ansteckendsten ist sicher die Unordnung; sie setzt sich auch am ehesten fest.

Wie abstoßend wirkt schon rein äußerlich ein unordentlicher Haushalt! Er läßt weder Wohlsein noch Gemütlichkeit aufkommen und ertötet den Sinn für Häuslichkeit.

Das Zusammenleben der Menschen und ihr gemeinsames Wirken kann ohne Ordnung nicht auskommen, mehr noch: es wäre ohne Ordnung unmöglich. Der Schaden, den Unordnung anrichtet, mag in den eigenen vier Wänden der Häuslichkeit vielleicht nicht unmittelbar zu erkennen sein. Vielleicht wird Unordnung auch gleich durch fürsorgliche Mutterhände behoben und durch das warme Mutterherz entschuldigt. Leider! Die Häuslichkeit ist die Keimzelle der Ordnung! Darin sollte jeder unnachsichtig zur Ordnung angehalten werden!

Notwendigkeit und Wert der Ordnung erkennt man am besten dort, wo Menschen in größerer Zahl zusammenleben und gemeinsam arbeiten. Aber auch der einzelne, der im Leben im Kampf ums tägliche Brot steht, kann Ordnung nicht entbehren. Das Leben geht nicht hinter ihm her, um nachzuräumen; es putzt ihm keine Flecken weg; das muß er selber tun. Das Leben entschuldigt auch nichts. Schon die geringste Unordnung im Verkaufsstand, die dünnste Staubschicht auf dem Ladentisch verjagt die Kundschaft.

Die Kleidung darf armselig, einfach und geflickt sein; aber sie muß auch bei genauem Zusehen Ordnung und Sauberkeit verraten.

Ein Mensch, der sich gehen läßt, soll sich nicht wundern und erregen darüber, daß er denen gegenüber im Nachteil ist, die auf Ordnung an sich und ihren Dingen halten. Sein Nachteil ist seine Strafe und der Nasenstüber, den die Wirklichkeit des Lebens ihm erteilt, alle Unordnung abzustellen. Der unordentliche Mensch würde ja noch mehr verwildern und verkommen und noch viel sorgloser werden, wenn das Leben ihn nicht bei den Ohren nähme und durch Mißhelligkeiten und Fehlschläge zur Ordnung erzöge.

Nur wem Ordnung zur Gewohnheit wird, der kann sich behaupten und des Erfolges freuen!

Es kommt im Leben mehr, als man's zugeben will, auf Kleinigkeiten an. Die oft gerühmte Großzügigkeit ist vom Übel, denn sie ist meist nichts anderes als verkappte Bequemlichkeit oder verschleierte Nachlässigkeit. Auch die kleinsten Bummeleien sollte man sich nicht gestatten; werden sie zur Gewohnheit, so ziehen sie größere nach sich. — „Durch Gewohnheiten baut sich der Mensch sein inneres und äußeres Leben auf; sie werden sein Schicksal."

Die abstoßendste Folgeerscheinung der Unordnung ist die Unsauberkeit. Erübrigt es sich nicht, darüber zu sprechen? Nein! Wenn man daran denkt, wie hartnäckig sich z. B. die Jugend oft alle Mahnungen und Maßnahmen, größte

Sauberkeit zu üben, abschüttelt, wenn man sich an bestimmte, fast unglaubliche Erlebnisse im öffentlichen Leben erinnert, die infolge ihrer hohen Bedeutung für den einzelnen und für die Gesamtheit auch dem Nachlässigsten und Unsaubersten Kamm, Kleider- und Schuhbürste, Wasser und Seife in die Hand drücken sollten, dann muß auch darüber etwas gesagt werden.

Die Familien sollten die Pflegestätten größten Reinlichkeitsbedürfnisses und peinlichster Sauberkeit sein. Eltern sollten ihre Kinder tagaus, tagein daran gewöhnen, sich vor Unsauberkeit zu hüten und sich Körper und Kleider von jeder Unordnung und Beschmutzung sobald wie möglich befreien oder befreien lassen. Spiel- und Arbeitsspuren dürfen sich natürlich auch nicht ansammeln. Auch sie müßten stören und in Spiel- oder Arbeitspause entfernt werden. Das ist durchaus keine überspitzte Forderung!

Warum trifft man so viele Dreckspatzen auf Höfen und sogar auf freien Plätzen an? Weil die Eltern ihre Schuldigkeit nicht tun, nicht Vorbilder der Reinlichkeit sind und ihren Sprößlingen darum das Reinlichkeitsbedürfnis nicht anerziehen! Ob eine Familie ein Nest von Schmutzfinken ist, ob ihre Knaben und Mädchen sich nur zufällig oder vorübergehend beflecken und anschmieren, ist ohne weiteres zu erkennen. Jede Schmutznase, jede nasse Hose weist tadelnd auf die Eltern! — Wer fern seiner Familie in fremder Umgebung aufwächst, muß ganz oder teilweise selbst auf Reinlichkeit in allen Dingen halten, damit er nicht als üble Reklame für sein Elternhaus herumläuft. In fremder Umgebung ist's besonders dringlich, sich, seine Sachen und was zur Nutznießung übergeben wurde, sauber und ordentlich zu halten.

Auch ein blindes Kind kann und muß von vorn herein zur Reinlichkeit und — wie in allen andern Dingen — auch darin zur Selbständigkeit erzogen werden! Das, was die Kinderstube an einem blinden Kinde versäumt, ist später in den meisten Fällen kaum wieder gut zu machen. Die Familie, in der ein blindes Kind aufwächst, sollte es wie ein sehendes Kind erziehen und sich frei machen von falschem

Mitleid und falscher Rücksichtnahme, damit neben anderen üblen Angewohnheiten auch der Gewöhnung an Unreinlichkeit vorgebeugt werde.

„Man soll den Sinn für Reinlichkeit im Kinde bis zur Leidenschaft entfachen" (Nietzsche). Man kann mancherlei übertreiben, Höflichkeit und Selbstbewußtsein z. B., aber Ordnung und Reinlichkeit nie! Sie machen liebenswert und angenehm, und, was besonders zu bedenken ist, Reinlichkeit schützt vor Verelendung und Krankheit. Man schaue sich einmal den Gesundheitszustand derer an, denen die Unsauberkeit schon aus der Kleidung heraussieht!

Keiner ist so arm, daß er nicht sauber und ordentlich sein könnte!

Unsauberkeit aus Angewohnheit erregt Mißbehagen und Ekel. Man sollte sich freuen, wenn man auf eine zufällige Unsauberkeit oder Unordnung aufmerksam gemacht wird. Man sollte es sich und seinen Angehörigen zur Pflicht machen, sich gegenseitig darauf hinzuweisen. Das zeugt von Zartgefühl und Rücksicht.

„Wer mit seinem innersten Wesen nach Reinheit strebt, wird das auch bewußt und unbewußt in seinem ganzen Wesen ausdrücken. Seine ganze Erscheinung und alles, was er denkt, spricht und tut, wird die Reinlichkeit verkörpern, der er nachstrebt."

Ja, es ist so! Wer mit Flecken an sich und seiner Kleidung herumlaufen mag, der verliert den Abscheu vor dem Schmutzigen und wird auch dann nicht mit Seife und Bürste bei der Hand sein, wenn sein Inneres es erfordert. Wer sich vor seinen eigenen schmutzigen Händen und Nägeln nicht scheut, wird sich auch vor seinem schmutzigen Denken, Reden und Handeln nicht schämen.

Es wird keiner Vertrauen erwecken, dem man nicht Reinlichkeitsbedürfnis und Ordnungsliebe anmerkt. Sie offenbaren sich stets und werden weder von den Spuren der Arbeit an Hand und Gewand verdeckt, noch von Sparsamkeit, Bedürfnislosigkeit oder Armut unterdrückt werden.

„Die Reinlichkeit ist die beste Fürsprecherin und die reichste Erbtante der Welt. Wer mit ihr auf gutem Fuße steht, über den schüttet sie ein Füllhorn von segensreichen Gaben aus, und ihre Fürsprache öffnet ihm die Türen der großen Herren. Schmierfinken aber können noch so reiche und einflußreiche Verbindungen haben; wer die Flecken auf ihrem Anzuge und die schmutzigen Papiere in den unsauberen Händen sieht, der wird sie wieder laufen lassen." —

Obwohl du des Schicksals schwarze Binde vor den Augen trägst, kannst du in bezug auf Reinlichkeit einwandfrei sein, wenn du auch nicht immer imstande bist, dich selbst zu kontrollieren. Dennoch bist du darin von Sehenden und ihrem unterschiedlichen Urteil über Reinlichkeit des Äußern und dessen sonstige Einwandfreiheit gar nicht so sehr abhängig, wie es zunächst den Anschein hat. Erstens weißt du, wann und woher du Unsauberkeit und Unordnung davonträgst, zweitens belehren dich Tastgefühl und Geruchsinn darüber, und drittens kannst du einen Sehenden um Ansicht und Hilfe bitten, von dem du die Ueberzeugung hast, daß auf sein Urteil Verlaß ist. — Immer, wenn du dir sagst, du könntest dich befleckt oder angeschmutzt haben, solltest du dich reinigen, also deinen Anzug bürsten, die Schuhe gleichfalls, und Hände und Nägel säubern. Deine Sachen solltest du nie auf einen Platz legen oder an einen Ort bringen, von dessen unbedingter Sauberkeit du nicht überzeugt bist. — Dem Rockkragen und der Schultergegend ist die Bürste besonders dienlich, da darauf ständig Kopfschüppchen fallen, die alles mit weißlichem Belag überziehen; auch ausgefallene Haare liegen darauf.

In der eigenen Familie mußt du schon aus rein persönlichem Interesse wegen deines Ansehens auf Reinlichkeitsempfinden und peinliche Sauberkeit hinwirken. Wenn du aus der Familie in die Öffentlichkeit gehst, mußt du die Gewähr haben, daß man dich trotz Einschränkung und Einfachheit „wie aus dem Ei gepellt" gehen läßt. Das trägt zu deinem unbefangenen Auftreten wesentlich bei und wird dir Wertschätzung erwerben; dessen sollten sich deine Familienangehörigen stets bewußt bleiben, und du selbst mußt sie ständig davon überzeugen, ganz gleich, ob du nun Familien-

vater bist oder nur Sohn oder Tochter des Hauses. Blindheit verursacht ja nur Behinderung, die du auf ein Mindestmaß herabdrücken kannst, und so solltest du dir von deinem Recht, als vollwertiger Mensch in Häuslichkeit und Öffentlichkeit aufzutreten, nichts abbröckeln lassen! Nachgiebigkeit würde persönlich und wirtschaftlich schaden.

Schmutz und Unsauberkeit stammen von den Abwegen und aus den Niederungen des Lebens. Schmutz und Unsauberkeit ziehen zu sich hinab und hängen die Zeichen niederer Kulturstufe an. Je höher ein Volk kultiviert ist, um so mehr ist sein Bestreben auf Reinlichkeit gerichtet, um so sauberer ist es. Man kann dem deutschen Volk nicht den Vorwurf machen, daß es ein unsauberes Volk sei. Aber dennoch benutzt es lange nicht intensiv genug seine Reinigungsmittel. Jeder von uns weiß, ob und wie es daran bei ihm und in seiner Familie mangelt, und er muß an seinem Teile dazu beitragen, daß die deutsche Familie bestrebt ist, deutsche Menschen für Staat und Leben zu erziehen, an denen äußerlich — und damit innerlich! — kein Makel ist.

Eine ganz gemeine Ungezogenheit der Kinder, die mehr von der Gasse als von den Eltern erzogen werden, ist es, sich gegenseitig mit Schmutz und Steinen zu bewerfen und sich gegenseitig anzuschmieren. Arge Lieblosigkeit und Hinterlist steckt darin. Wenn das Schaden verursacht, ist der aber meist durch ein wenig Wasser oder Seife oder ein Stückchen Heftpflaster behoben, und eine Beule an der Stirn verzerrt nur für kurze Zeit das Antlitz. Viel ärger sind die Verzerrungen, die eine ungebändigte spitze Zunge an dem Wesensbild des Nächsten verursacht, unter denen er, wenn sie fortgesetzt erfolgen und von anderen Spitzzungen weitergetragen werden — was ja in der Regel der Fall ist —, jahrelang oder gar sein ganzes Lebenlang zu leiden hat. Wer kennt diese niederträchtige Zungenarbeit, den Klatsch, nicht? Kaffeeklatsch und Wirtshausklatsch — beide gleich übel!

Nur mit der Kraft des Geistes und der Selbstbeherrschung kann man Herr über seine Zunge werden. Das ist notwendig, das gebietet die Selbstachtung und die Scheu davor, sich noch unter den gewissenlosesten Dieb zu stellen, der nur ersetzbare Dinge stiehlt und sich an dem Lebensnerv seines Mitmenschen nicht vergreift. Keine Charaktereigenschaft, auch die größte Gutherzigkeit nicht, vermag das Gegengewicht zu schaffen für eine lose Zunge und die Spuren ihrer Zerstörungs-, Zersetzungs- und Unterminierungsarbeit.

Gutherzigkeit und Nächstenliebe werden von der Klatschsucht kampflos überwunden. Die Klatschsucht achtet nichts, und nichts ist ihr ehrwürdig und heilig. Daß sie nicht bei der Wahrheit bleibt, ist verständlich. Wahrheit und Wahrhaftigkeit sind ihr Gift, aber an Lüge und Unwahrhaftigkeit mästet sie sich. Dazu ist sie leichtgläubig über alle Maßen. Nichts ist ihr so dumm und so häßlich, daß sie es nicht glaubte.

Es gibt Klatschmäuler, die sind sonst harmlos wie eine Fliege, und keinem Würmlein tun sie ein Leid; aber geht die Zunge mit ihnen durch, dann sind sie haltlos. Grausam bringen sie die Lebensfreude ihrer Mitmenschen langsam um, indem sie ihnen den guten Ruf gierig stückweise zerreißen. Ein entschuldbares Versehen, eine unüberlegte Tat stempeln sie zum Verbrechen.

Wenn die Freunde Gutes von dir sagen, wird wohl mancher: „Darf man's glauben?" fragen; aber lästert dich der Feinde Schar, fragt kaum einer: „Ist es denn auch wahr?" (Eschenbach).

Die Zunge versucht, mit jedem durchzugehen, auch mit Ruhigen und Besonnenen, die Klatsch- und Stachelzungen verabscheuen, und leicht unterliegt man ihr, wenn man gereizt ist und in Erregung gerät. Aber jedes harte und häßliche Wort fällt auf seinen Sprecher zurück und quält ihn in Stunden ruhigen Besinnens. Das ist gut so, denn das ist für den besinnlichen Menschen der Beginn des Widerstandes und der Vorsatz zu größerer Beherrschtheit.

Wie aber soll der den Kampf gegen seine Zunge zum guten Ende führen, der der Klatschsucht mehr oder weniger verfallen

ist? Den Kreis meiden, in dem ungezügeltes Zungenregiment herrscht; wenn das nicht so ohne weiteres geht, den Mut haben zu einem tapferen Wort, das die Zungen bändigt, sich auf die eigene Zunge beißen und schweigen, wenn sie durchgehen will!

Wie aber sollst du dich verhalten, wenn Klatschbasen dir etwas zutragen, ohne daß es dir ganz gelingt, ihre Zungen zum Stillstand zu bringen? Dann sage dir: bis hierher und nicht weiter! Du behältst alles verschwiegen für dich! So hast du wenigstens der Weiterverbreitung ungehöriger Dinge einen Riegel vorgeschoben.

Klatschbasen sind Ehrabschneider, und jeder einzigen müßte man wünschen, daß sie gründlich in der eigenen Seele spürt, wie es quält und kränkt, vergrämt und sterbenselend macht, wenn sie auf Gaffelzungen durch das Dorf, durch die Stadt getragen wird. Vielleicht wäre sie dann am ehesten geneigt, sich vom Laster der Klatschsucht zu befreien.

Wir wollen uns zunächst nur einmal klar machen, daß wir in unserm Arbeitsfeld und mit uns selber vollauf zu tun haben, und wir wollen für uns und in uns ganze Arbeit verrichten! Es bleibt dann auch nicht eine Minute mehr frei, sich lauernd umzugucken und über den ahnungslosen Nächsten herzufallen.

Hat man z. B. nicht schon damit allein genug zu tun, sich und andere bei guter Stimmung, bei guter Laune zu erhalten? Gute Stimmung ist die Familiensonne, unter der Leib und Seele gedeihen! Aber es gibt so manches Wolkengebilde und so manchen Regenschleier, die diese schöne Familiensonne trüben. Leider! Da muß man seine Selbstzucht einsetzen, daß sie bald wieder scheint und wärmt. In erster Linie soll man natürlich bei sich selber keine schlechte Laune aufkommen lassen; denn auch die schlechte Laune kann zur Gewohnheit werden, und schließlich ist man ihr verfallen und ein launischer Mensch geworden. Das Stäubchen auf dem Anzug kann die üble Laune hervorrufen. — Einem launischen Menschen geht man aus dem Wege, und man tut recht daran. Er muß wissen, daß man ihn allein läßt; am ehesten wird er sich dann auf sich selbst besinnen.

Ein launischer Mensch ist ein Schwächling, den die Laune unleidlich und lächerlich macht. Das sollte er sich immer selber sagen, auch dann, wenn man ihm vielleicht zunächst gütlich zuredet, um ihn genießbarer zu machen. Immer sieht man sein Verhalten als ungehörig, als durchaus rücksichtslos an.

Vor schlechter Stimmung ist niemand sicher. Sie überfällt jeden dann und wann, auch dich. Aber du sollst allein mit dir fertig werden, ehe du dich in den Kreis anderer begibst. Du mußt dich zwingen, deine Gedanken von dem loszureißen, was dir die Laune verdorben hat; ja, im Augenblick mußt du dich herumreißen und ein Gesicht ohne Schatten und Sorgenfalten zeigen können. Das ist keine Heuchelei, das ist Selbstdisziplin! Das ist zarte Rücksicht: man will andern die Stimmung nicht trüben.

Auch in der bösen Laune steckt der Antrieb zu etwas Gutem und Erfreulichem für dich und deine Mitmenschen; du mußt ihn nur zu finden wissen.

Manchmal fühlst du ganz deutlich, wie die schlechte Stimmung heranschleicht; manchmal hörst du eine Frage, wie z. B., ob du „schlecht geschlafen" habest, ob du „mit dem linken Fuß zuerst aufgestanden" seist, ob dir „eine Laus über die Leber gelaufen" sei. Solche Fragen sind Fingerzeige; horch auf, wenn du sie hörst; sei dankbar dafür und beantworte sie nicht mit neuer Gereiztheit. Nimm sie mit Ruhe hin und erhelle dich wieder! — Gelegentlich ist es wohl auch gut, sich in beherrschter Weise auszusprechen. Das bringt die gute Stimmung wieder zurück.

Aber nicht nur der eigenen schlechten Laune sollst du dich entreißen können. Du sollst dich auch dazu erziehen, die Verstimmungen anderer gleichmütig zu ertragen und sie durch sonniges Wesen aufzuheitern. Der ist überall gern gesehen, der seinen Humor und seine Lebensfreude nicht verliert und durch freundliche Art selbst den Griesgram überwindet. „Hab' Sonne im Herzen, dann komme, was mag! Das leuchtet voll Licht dir den dunkelsten Tag" (Flaischlen).

Was am folgenschwersten ist bei diesen bösen Sieben: Unwahrhaftigkeit, Unzuverlässigkeit, Unpünktlichkeit, Unordnung, Unsauberkeit, Klatschsucht, schlechte Laune — das ist die Erfahrung, daß sie und ihre Wirkungen sich auf die Familie und von da aus auf Kind und Kindeskind übertragen, fortpflanzen, vererben. Das ist ihr Fluch! Wenn wir sie uns nur recht ansähen und ihre zerstörende tückische Wirksamkeit recht bedächten, schon wäre uns geholfen! — Wir sind stets in Gefahr, dem einen oder andern Störenfried zu unterliegen, und so müssen wir uns unter scharfer Beobachtung halten.

Jeder von uns kennt seine Fehler, und so sollte auch jeder von uns bestrebt sein, sie nach und nach abzulegen. Einige kleine Beispiele.

Wer den Fehler hat, schnell und unbedacht daherzureden und dadurch in Uebertreibungen hineinzugeraten, der mache sich zum Vorsatz, langsam und bedacht zu sprechen und streng bei Ueberzeugung und Tatsache zu bleiben.

Wer leicht in Erregung gerät und dann poltert und verletzt und kein gutes Haar an seinem Nachbar lassen möchte, der beherrsche sich und beiße sich lieber auf die Zunge und schweige, ehe er in seine alte Art zurückfällt.

Wer sich prüft, bei welchen Anlässen und in welchen Dingen er unzuverlässig und unpünktlich zu sein pflegt, der hüte sich schon bei der nächsten Gelegenheit davor und bleibe auch bei scheinbaren Geringfügigkeiten standhaft.

Der Unordentliche überdenke schon heute seine Unordnung und mache den morgenden Tag zu einem großen Aufräumtag und bringe dann von morgen an jedes Ding an seinen Ort und scheue diese erste kleine Mühe nicht; sehr bald schon wird ihm die Ordnung lieb sein.

Wer da weiß, daß er nachlässig in der Kleidung ist und nicht einmal dann daran denkt, seine Hände gründlich zu säubern und die „Trauerränder" unter den Nägeln zu entfernen — was übrigens gut und ständig geübt sein will —, wenn er sich aus seiner

Häuslichkeit entfernt, der tue es von nun an aber wenigstens vor jedem Ausgang.

Wem es passiert, daß er andern ins Wort zu fallen pflegt, der nehme sich vor: von jetzt ab will ich meine Ungeduld zügeln und abwarten, bis ich meine Rede anbringen kann.

Wer gern ein Schwätzchen macht mit Nachbar oder Nachbarin, zum „Kaffeeklatsch" oder zum Stammtisch geht, der schalte wenigstens von sich aus nunmehr die Schwächen, Gewohnheiten und Lebensumstände des oft mißhandelten Nächsten aus dem Gesprächsstoff aus und denke über Unterhaltung nach, die keine geistige Versumpfung aufkommen läßt; wenn schon über des Nächsten Art oder Angelegenheit gesprochen werden muß, so tue er's mit Zurückhaltung und Vornehmheit.

Der launische und mürrische Mensch muß zunächst einmal tief darüber nachsinnen, wie er durch seine Stimmung sich und andern das Leben vergällt, gerade er und kein anderer so wie er; wenn dann die Verstimmung aufsteigt oder der frühe Morgen gar schon übellaunig beginnt, dann gebe er sich einen ganz energischen Ruck und rufe sich zu: „Halt, Freundchen, nicht wieder so wie bisher, du willst kein ungenießbarer Grillenfänger und Sauertopp mehr sein!"

Wenn nun solche Selbstbeobachtung und Selbstbeherrschung nicht recht zum Ziele führen sollte, dann lässest du dich von deiner Frau, von Vater oder Mutter oder von guten Freunden an deinen Vorsatz erinnern, wenn sie merken, daß du nicht daran denkst. Damit vergibst du dir durchaus nichts; dadurch kannst du nur gewinnen, und du tust damit dem Mahner noch indirekt einen schönen Liebesdienst: er wird auch sein Inneres mit dem erforderlichen Ernst durchforschen und selber anfangen, sich aus seiner Erdgebundenheit herauszuarbeiten.

Wenn du dann abends noch ein Viertelstündchen wach liegst, um deiner Hände oder deines Kopfes Werk zu überdenken, erforderlichen Wandel darin zu schaffen, dann steigst du noch besinnlich

in deines Herzens Kämmerlein hinab, durchleuchtest das fensterlose und faltenreiche Räumchen mit dem Licht der rechten Selbsterkenntnis und wirst dann schon finden, was auch darin mit dem neuen Morgen gebessert werden muß.

Es müßte doch nicht mit rechten Dingen zugehen, oder du müßtest schon ein vollkommen lebensuntauglicher Mensch sein, wenn alle diese Vorbeugungsmaßregeln keinen Erfolg haben sollten!

Darum:

Und wenn es kommt,
und wenn's dich faßt
und über dir zusammenschlägt,
Streit und Neid und Hast und Last —
vergiß nicht,
daß du Flügel hast! Flaischlen

9. Üble Angewohnheiten.

Mit üblen Angewohnheiten ist der Weg in die Vereinsamung geschüttet.

Mit üblen Angewohnheiten ist's wie mit tiefwurzelndem Unkraut, das immer wieder nachschießt, wenn man's nicht ganz aushebt: sie sind äußerst schwer zu vertreiben, sie erhalten sich oft bis ins späteste Alter hinein. Das Kind z. B., das mit drei Jahren noch nicht „stubenrein" ist, das in diesem Alter noch „am Daumchen lutscht" oder mit der Schmutznase herumläuft oder in der Nase herumbohrt, wird oft auch dann mit diesen Angewohnheiten noch auffallen, wenn es zur Schule kommt, ja, vielleicht noch Jahre danach.

Die Eltern, insbesondere die Mütter, denen der Haupteinfluß bei der Erziehung zufällt, aber auch ältere Kinder, auf die ein Teil der Erziehungsarbeit an jüngeren Geschwistern übertragen wird, müssen schon beim ersten Anzeichen übler Angewohnheit, mag sie auch noch so natürlich-kindlich oder unbedeutend erscheinen, darangehen, sie zu unterdrücken, freundlich, aber unermüdlich und unnachsichtlich. Sie erweisen damit nicht nur den besten Liebesdienst, sondern ersparen sich selbst und der ganzen Familie Arbeit, Verdruß und Sorge. „Affenliebe" und falsche Nachsicht verderben die Erziehung und begünstigen gerade üble Angewohnheiten.

Auch die kleinen Unmanieren, die mit der äußeren Erscheinung in Verbindung stehen, machen unangenehm; es ist oft schwerer, sich mit ihnen als mit einem hervortretenden Charakterfehler abzufinden. Man hält z. B. die Redseligkeit nicht für so unausstehlich, wie ein unsauberes Taschentuch, das abstoßend wirkt, oder wie die stehende Redensart „Nicht wahr?", die lächerlich ist. — Üble Angewohnheiten gefährden sehr ernstlich die Beliebtheit. Eigentlich darf man sagen, daß keiner beliebt

sein kann, der Unmanieren zeigt. Also, ihr lieben Eltern, seht euch gleich einmal eure Kindlein darauf an, welche üblen Angewohnheiten sie an sich haben!

„Was ist denn alle rechte Mutter- und Vaterschaft anders als ein Helfen, als wunderreichste, geheimnisvollste Hilfe?!"

Besonderer Beobachtung, besonderer Mühe und besonderen Verantwortungsgefühls bedarf es, ein blindes Kind frei von Unmanieren zu erziehen; aber das Leben stellt die unerbittliche Forderung, daß es unbedingt geschehe! Es ist an anderer Stelle, als von der Reinlichkeit gesprochen wurde, bereits daran gemahnt worden, daß ein blindes Kind wie ein sehendes erzogen werden müsse. Nur zweierlei hat bei der Erziehung des blinden Kindes in den Vordergrund zu rücken:

1. die frühzeitigste Gewöhnung an Selbständigkeit, zu der das sehende Kind infolge seines unbehinderten Beobachtungs- und Nachahmungstriebes sich zum größten Teil selbst erzieht, und dann
2. die Unterdrückung übler Angewohnheiten, in die das blinde Kind nicht so sehr wegen des fehlenden Augenlichts, als vielmehr infolge Langerweile verfällt.

Ist falsche Nachsicht beim normalen sehenden Kind schon zu verwerfen und beim behinderten durchaus zu verurteilen, so bedeutet Nachsicht und erst recht ihre verweichlichte Form, das falsche Mitleid, für ein blindes Kind ein wahres Verhängnis! Unselbständigkeit und Unmanieren wurzeln beim blinden Kinde in sehr, sehr vielen Fällen unausrottbar ein und machen es fürs ganze Leben hilflos und lächerlich; sie geben ihm von vornherein den Anschein der Minderwertigkeit. Dadurch aber wird es herabgewürdigt, und das nicht einmal für die eigene Person allein, sondern darüber hinaus für alle, die das schwere Schicksal der Blindheit zu tragen haben.

Gerade die Eltern blinder Kinder sollten bedenken, daß sie nach menschlichem Ermessen Jahrzehnte früher als ihre Kinder die Augen für immer schließen, und sie werden erkennen, daß das die

wahre Liebe und Fürsorge ist, die über ihren Tod hinaus wirksam bleibt, daß sie nur dann mit Ruhe sterben können, wenn sie ihr Kind so erzogen haben, daß sie es sich selbst überlassen können und nicht fremder Liebe und Fürsorge anzuempfehlen brauchen, auf die sie sich nie recht verlassen mögen.

Das Leben ist hart und unbarmherzig und bereitet dem Blinden keinen besonderen Platz. Er muß vollwertig für die Welt der Sehenden erzogen werden. Darum ist seine natürliche Behinderung so zu behandeln, als wäre sie nicht vorhanden! Das muß einmal klar und rückhaltlos ausgesprochen werden. Diese nackte Erkenntnis ist heilsam. Die Eltern blinder Kinder müssen sich zwingen, danach zu handeln.

Welches Elternpaar, das ein blindes Kind fürs Leben erzieht (bitte, nicht für die eigene Familie!), erkennt die ganze Schwere seiner Verantwortung? Anscheinend wenige, und die wenigen verschließen sich mit falscher Liebe zum Teil oder ganz vor ihr. — Die Entschuldigung, das „arme" Kind könne dies oder das nicht oder müsse in diesem und jenem ihm ganz besonders angepaßte Erleichterung haben, da es nicht sehen könne, ist rein menschlich wohl verständlich, aber unklug, denn sie ist Kurzsicht, Schwachherzigkeit und Vernachlässigung und hat unabsehbare Folgen.

Körper und Geist stehen in Wechselbeziehung zueinander: mit der körperlichen Selbständigkeit wächst die geistige Selbständigkeit. Körperliche Beweglichkeit hat geistige Beweglichkeit zur Folge, und beides schafft Selbstvertrauen. Das Selbstvertrauen darf die Familie ihrem blinden Kind nicht verkümmern, selbstverständlich auch nicht übersteigern.

Ein blindes Kind ist in seiner körperlichen und geistigen Selbständigkeit so natürlich zu fördern und zu erhalten, wie ein sehendes. Seine Blindheit ist ihm zunächst ja gar nicht bewußt, und je weniger sie ihm bewußt gemacht wird, um so besser. Darum ist es

so wenig wie möglich darauf hinzuweisen, und nie sollte man ihm begründen, dies oder das dürfe oder könne es nicht, weil es nicht zu sehen vermöge.

Ein blindes Kind soll man von vornherein zu allen täglichen Verrichtungen anleiten, es darin üben und sich versuchen lassen wie ein sehendes Kind; man sollte seinen Tätigkeitstrieb anregen und ihn sich unbehindert fortentwickeln lassen, da man auf diese Weise Unverdrossenheit und Beharrlichkeit anerzieht. Setzt sich beim blinden Kinde erst der Gedanke fest, daß es dies oder jenes nicht dürfe oder könne, da es blind sei, dann bleibt es abseits stehen, wird mutlos und unselbständig und verläßt sich immer mehr auf die Hilfe anderer; für den Kampf mit dem Leben ist es mehr oder weniger ungeschickt oder verdorben.

Gerade du, ob du nun an dir die lähmenden Folgen einer wohl fürsorglich gemeinten, aber doch kurzsichtigen Erziehung spürst oder nicht, bist berufen, in diesem Sinne mit den Eltern zu sprechen, die ein blindes Kind ihr eigen nennen. Sie werden dir, da du aus ureigenster Erfahrung sprichst, vollen Glauben schenken und eher geneigt sein, falsche Fürsorge zu vermeiden, als wenn ihnen das von den Erziehern ihres Kindes geraten wird, vor die es übrigens erst sehr spät tritt, vielleicht so spät, daß schon zu viel an ihm verdorben sein könnte. Dann sehen die Eltern eine Blindenanstalt und das Leben und Treiben, die Arbeit und die Fürsorge darin meist auch zum ersten Male, und das ist bedauerlich. Es wäre für sie von Vorteil und für ihre Kinder von Segen, wenn sie so früh wie möglich persönlich Verbindung mit der Anstalt suchen wollten, der sie ihr Kind einmal übergeben müssen. Es würde sich dann eher noch heimisch fühlen, würde leichter noch zu leiten und anzuleiten und infolge seiner Selbständigkeit immer guter Dinge sein, und seine Eltern brauchten sich nicht ängstlich zu sorgen.

Wenn du die Erziehung deines kleinen Schicksalsgenossen in dieser Weise beeinflussen wolltest, erwiesest du ihm und seinen Angehörigen, nicht zuletzt dem gesamten Ansehen der Lichtlosen

einen unschätzbaren Dienst. Darum solltest du wie ein Fürsorger oder eine Fürsorgerin Familien mit blinden Kindern auskundschaften und insbesondere vor Beginn der Schulpflicht beraten. —

Wenn nun das Elternhaus seine volle Pflicht nicht tat und sich somit Unmanieren bei diesem oder jenem herausgebildet haben? Die Antwort auf diese Frage ist einfach: ohne Unterschied des Alters und Geschlechts noch heute anfangen, sich auch die kleinste Unart unter Aufbietung größter Selbstbeobachtung und Willenskraft abzugewöhnen! Die Arbeit ist nicht leicht; sie wird in vielen Fällen ganz außerordentlich schwer sein; aber sie muß (muß!) unter allen Umständen erfolgreich geleistet werden, da Ansehen und Wohlbefinden des einzelnen und der Gesamtheit davon abhängen.

Es gibt Äußerlichkeiten, die tief blicken lassen, und es ist wirklich keine Unmanier so gering, daß du dich von ihr nicht befreien müßtest; irgend etwas Unschönes, irgend ein Nachteil liegt immer in ihr. Nur willensschwache, gleichgültige oder geistig minderwertige Personen lassen sich gehen; wer zu ihnen nicht gerechnet werden will, muß sich unbedingt zusammenreißen. Der Sehende hat natürlich immer den großen Vorteil der Beobachtung. Er sieht eigene Unmanieren auch an anderen, wird dann dadurch selbst unangenehm berührt und macht sich von ihnen frei.

Du mußt den Mangel der Beobachtung erstens durch besondere Anspannung der eigenen Willenskraft ausgleichen, und zweitens mußt du unter Zurückdrängung der Empfindlichkeit Sehenden folgen, die dir beim Ablegen übler Angewohnheiten helfen wollen. Wenn ein Sehender diese besondere Mühe auf sich nimmt, so kannst du dich nur darüber freuen und alles Verdrießliche, das freundlich-energische Hilfe mehr oder weniger veranlaßt, mit Gelassenheit und Humor unterdrücken.

Die Naturen sind nicht alle gleich. Der eine läßt sich schon von taktvollem Fingerzeig leiten; der andere folgt nur wiederholter Zurechtweisung; bei einem dritten gar hat vielleicht nur Grobheit Erfolg. Bei Sehenden ist's nicht anders.

Auch selbstbewußte und durchaus arbeitstüchtige Blinde sind nicht immer frei von Mängeln und Unmanieren. Warum? Sie kennen sie nicht, und aus falschem Mitleid oder aus falscher Rücksicht sind sie darauf nicht hingewiesen worden. Es ist ja überaus peinlich, einen andern auf eine Unart aufmerksam zu machen und immer wieder zu versuchen, sie ihm abzugewöhnen. Das sollte auch der Hilfsbedürftige immer bedenken. Aber was ist ihm dienlicher, schonendes Stillschweigen oder offenes Wort? — Wie froh wird jeder Blinde sein, der auf sich hält, wenn er sich von übler Angewohnheit befreit weiß! Er kommt nur durch Überwindung dazu, gewiß; aber sein freundlicher Helfer hat sich ihm zuliebe auch überwinden müssen.

Schicksalgewollter Behinderung braucht man sich nicht zu schämen; es wäre somit auch falsches Schamgefühl, sich nicht helfen zu lassen. Du solltest dich auch nicht schämen, Sehende zu bitten, dich von Unart zu befreien. Da das zu deinem Besten dient, solltest du dem Sehenden mit deiner Bitte entgegenkommen, wenn er sich von seinem Taktgefühl dir gegenüber zu duldsamem Schweigen verpflichtet fühlen sollte. Einsichtsvolle Blinde stehen durchaus auf diesem Standpunkt. „Welch größere Wohltat kann man einem suchenden Menschen erweisen, als daß man ihm zu seinem reinen Ich den Weg finden hilft?“ (Kurz) Dieses Wort wollen wir nicht nur auf das innere Wesen des Menschen, sondern auch auf seine äußere Erscheinung beziehen.

Gewohnheit heißt die große Lenkerin des Lebens;
daher sollten wir auf alle Weise erstreben,
uns gute Gewohnheiten einzuimpfen (Baco).

Lies hierzu die allgemeinen Richtsätze 30—32 und 48—49!

10. Allgemeine Richtsätze für gutes Verhalten.

Jeder hat das Recht, alles das zu tun, womit er keinen verletzt.
Schopenhauer

Wenn man darüber nachdenkt, daß Rücksichtnahme das Grundgesetz guten Benehmens ist, so wird man finden, daß sich daraus zunächst wichtige Regeln für das persönliche Verhalten ergeben, über die man das Schriftwort setzen könnte: „Alles, was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch." — Wer sich von üblen Angewohnheiten frei halten und auch sonst in Persönlichem, in Haltung und Kleidung alles unterdrücken möchte, was unangenehm auffallen und auf ihn und seine Familie ein ungünstiges Licht werfen könnte, der beachte erst einmal die folgenden Richtsätze. Es konnten natürlich nur die wichtigsten Fingerzeige gegeben werden. Sie lassen sich für besondere Lebenslagen ansehnlich vermehren, und es ist der Mühe wert, wenn du sie für deine eigene äußere und innere Lebenshaltung ergänzen und daraus auch die Folgerungen für die Erziehung eigener Kinder ziehen wolltest. —

1. Mit dem, was du selber tun kannst, bemühe nie andere (Jefferson).

2. Bei allem, was du tust, überall, wo du dich befindest, bedenke, daß Sehende dir nahe sind, von deren Anwesenheit du vielleicht nichts bemerkst. Sie haben nicht die Absicht, dich zu beobachten; aber sie werden es unwillkürlich tun, wenn du etwas Auffälliges oder Ungehöriges unternimmst. Du kannst auch dort gesehen werden, wo du es nicht für möglich hältst. Doch mußt du nicht annehmen, es ginge dir allein nur so; auch der Sehende wird viel mehr beobachtet, als er sich träumen läßt.

3. Mache alle deine Lebensäußerungen so unauffällig wie möglich ab.

4. Achte auf deinen Gang. Vermeide das übliche Aufstoßen der Absätze auf den Fußboden, besonders wenn sie eisenbeschlagen sind. Geh lieber auf Zehenspitzen. Bedarf jemand besonderer Ruhe (Arbeit — Schlaf — Krankheit), so solltest du ständig auf Zehenspitzen oder in weichen Schuhen gehen. In den Räumen unter dir ist sowieso jeder Fußtritt zu hören, wenn er nicht durch Läufer oder Teppich gedämpft wird.

5. Gähnen, Husten, Aufstoßen und Niesen laß so wenig wie möglich bemerken; tue es nie ohne vorgehaltene Hand oder vorgehaltenes Taschentuch. Bist du übermüdet oder erkältet, so ziehe dich zurück und meide die Gesellschaft. — Durch Anhalten des Atems für ein paar Augenblicke wird Gähnen und Schlucken, durch einen Druck des Fingers auf die Nase, und zwar an der Stelle, wo der Niesreiz sitzt, wird das Niesen verhindert.

6. Wenn andere niesen, so überhöre es. „Zur Gesundheit!" oder „Wohl bekomm's!" zu sagen, ist veraltet.

7. Übersieh und überhöre alles, was gegen den guten Ton geschieht, und ist das unmöglich, so geh darüber wie über etwas Natürliches hinweg, damit peinliche Situationen und Zufälle recht bald wieder vergessen werden.

8. Gebrauche das Taschentuch ganz natürlich und dabei doch möglichst unauffällig, wenn du es schon in Gesellschaft hervorziehen mußt. Du brauchst den Anwesenden nicht den Rücken zuzuwenden oder dich stark zur Seite zu drehen. — Wenn es möglich ist, nimm zu Besuchen, zu Gesellschaften und in die Öffentlichkeit ein weißes Taschentuch mit, das höchstens einen farbigen Randstreifen oder ein leichtes Streifenmuster zeigt, wie die Mode es gerade mit sich bringt. Farbige Taschentücher verwende nur in der Häuslichkeit. — Trage außerhalb deiner Häuslichkeit immer zwei Taschentücher bei dir. Das zweite Taschentuch bleibt gefaltet und sauber zur Benutzung in Gegenwart anderer.

9. Wer erkältet ist, an Schnupfen oder Nasenbluten leidet, tut gut, mehr als zwei Taschentücher bei sich zu führen; eins davon bleibe Reserve für besondere Fälle.

10. Ein durch Unsauberkeit verfärbtes oder zusammengeklebtes Taschentuch wirkt abstoßend auf Leute, die sich peinliche Sauberkeit anerzogen haben, ja, gar ekelerregend.

11. Speie nie aus, weder in geschlossenen Räumen, noch auf Fluren und Treppen, selbst nicht einmal im Freien. Ein „Spuckpflaster" erregt ein Gefühl, als sollte man sich erbrechen, und zwar schon dann, wenn man nur daran denkt. Außerdem: wie gesundheitsschädlich! — Mußt du ausspeien, so fahre dir mit dem Taschentuch um Mund und Nase herum, als wolltest du sie reinigen, und bei dieser Gelegenheit speist du unauffällig hinein.

12. Leidest du an starker Schleimabsonderung, so huste und würge für dich allein. Ein dadurch und durch Schnupfen verschmutztes Taschentuch gehört wegen der Ansteckungsgefahr sofort ins Wasser.

13. Obstreste, Nuß-, Apfelsinen- und Bananenschalen, Zigarren- und Zigarettenstummel, Tabakasche, abgebrannte Streichhölzer, Papier, Eßreste und andere unbrauchbare oder unbrauchbar gewordene Dinge laß nicht achtlos beiseite liegen, wirf sie auch nicht auf den Fußboden oder sonst irgend wohin weg. Solche Dinge mußt du an den Ort tun, wo sie hingehören, oder im Freien gelegentlich spurlos verschwinden lassen. Ist das unmöglich, steckst du sie ein. Wo z. B. Speisen und Näschereien Platz hatten, ist auch Platz für deren Überbleibsel.

14. Pfeife, summe, trillere in Gegenwart anderer nie vor dich hin; trommle nicht an Tisch- und Fensterscheibe herum; spiele nicht mit den Fransen der Tischdecke; wippe nicht auf dem Stuhl oder mit dem Stuhl hin und her. Mit solchen Unarten zeigst du, daß du dich gelangweilt fühlst und andere das merken lassen willst. In deiner eigenen Häuslichkeit darfst du

dir solche kleinen Zeitvertreibe vielleicht gestatten, deinen Kindern aber auch zu Hause nicht.

15. Zeige in Gegenwart anderer nie ein gleichgültiges oder gar unfreundliches und mürrisches Gesicht; selbst wenn du Schmerzen hast oder nicht wohlauf bist, beherrsche dich oder — bleibe zu Hause.

16. Unterhalte in Gegenwart anderer kein privates Flüstergespräch; selbst eine geflüsterte Bemerkung ins Ohr deines Nachbars ist grobe Taktlosigkeit. Was nicht für alle ist, behalte für dich, bis Gelegenheit zu unauffälliger Zwiesprache ist.

17. Auch deine Hände und Finger sollen sich zur Ruhe zwingen. Fahre dir nicht damit zu Haar, Nase, Augen und Ohren hinauf; reiße und beiße nicht an den Nägeln herum. — Reinige dir die Nägel nie in Gegenwart anderer.

18. Wasche dir jedesmal die Hände, und zwar recht gründlich, wenn du meinst, daß sie nicht mehr ganz sauber sein könnten, vor allem immer vor Ausgang und Besuch. Nach dem Waschen hast du auch immer die Nägel gründlich zu reinigen, daß sich keine „Trauerränder" einfressen können.

19. Zu Ausgang und Besuch hast du dich an Körper und Kleidung ganz besonders sorgsam herzurichten. Damit der Jackenkragen nicht unter dem Mantelkragen hervorsteht, greift man nach dem Anziehen des Mantels mit der linken Hand unter dem Mantel hindurch, faßt fest im Rücken den unteren Teil der Jacke und zieht sie straff abwärts, während man gleichzeitig mit der rechten Hand den Kragen des Mantels im Nacken straff aufwärts zieht. — Halte mit Eitelkeit auf die tadellose Bügelfalte deines Beinkleides und auf einen tadellosen Scheitel. — Reinige Ohr und Nasenöffnung von Unsauberkeit und herauswachsenden Haaren. — Trägst du einen Bart, so ist der besonders sorglich zu stutzen oder zu bürsten. — Daß Hemdbrust, Kragen und Binder auch am Wochenende noch tadellos in Sauberkeit und Sitz sein müssen, ist auch

eine nicht immer beachtete Selbstverständlichkeit. — Geh nicht mit stark ab- oder schiefgetretenen Absätzen über die Straße.

20. Hast du Anordnungen zu befolgen oder Aufträge auszurichten, so führe sie so bald wie möglich und genau so aus, wie es von dir verlangt wird. Von der Ausrichtung wichtiger Aufträge oder von etwaiger Unmöglichkeit ihrer Ausführung gib sogleich Nachricht, damit der Auftraggeber „im Bilde" ist und erforderlichenfalls andere Maßnahmen treffen kann.

21. Entschuldigungen und Dank sind umgehend anzubringen, eine Versäumnis sobald wie möglich einzugestehen oder wieder gut zu machen.

22. In keinem Falle darfst du die Höflichkeit außer acht lassen oder gar respektlos und anmaßend auftreten. Auch wo es notwendig erscheinen sollte, ganz sachlich und „kurz angebunden" zu sein, sollst du dich nie spöttisch überlegen oder grob zeigen. Der Unhöfliche und der Grobian setzen sich immer ins Unrecht.

23. Unterdrücke unfreundliche Stimmungen, und kannst du dich ihnen nicht entwinden, weil du krank bist, besondere Sorge oder schweres Ärgernis hattest, so ziehe dich zurück. Unbeherrscht laß dich von niemand sehen. Wenn man dich auch versteht, wirst du doch allen die Stimmung beeinträchtigen.

24. Bewahre stets äußere und innere Haltung. Gegen ungerechte Zumutungen, gegen Anmaßungen und Kränkungen wehre dich ruhig und bestimmt. Als junger Mensch mußt du allerlei hinnehmen und ertragen lernen, ohne „mit der Wimper zu zucken"; auch Unrecht mußt du leiden können; die Stunde kommt schon, die dich dafür entschädigt.

25. Jedes Wort und jede Handlung will bedacht sein, besonders in erregtem Zustand. Laß dich nie zur Wut reizen; schnauze niemand an.

26. Bekämpfe den Klatsch. Greife Abwesende nicht an. Suche keinem Arbeit und Verdienst zu schmälern. Urteile nie über solche, denen du nicht „grün" bist. Bemühe dich, gerecht zu sein.

27. Ging dir eine Freundschaft in die Brüche, so zwinge dich zur Gleichmütigkeit, daß du Feindschaft verhütest. In jedem Falle bewahre Schweigen. Es ist sehr übel, Geheimnisse ehemaliger Freunde preiszugeben, selbst wenn du dich dazu herausgefordert fühlst.

28. Erhalte dir Selbstbewußtsein und Ehrgefühl; sorge und schaffe selbst. Nutze Gutherzigkeit und Wohltätigkeit auch dann nicht über Gebühr aus, wenn es dir versagt ist, ganz auf eigenen Füßen zu stehen. „Es ist der schwerste Heroismus, aber auch der wertvollste, daß man es lernt, seine Sorgen und Leiden mit sich selber abzumachen, daß man also nicht fortwährend andere mit hineinzieht und Tribute und Opfer von ihnen verlangt" (Stammler)..

29. Sei nicht neugierig; dränge dich nicht in das Vertrauen anderer. Behalte vertrauliche Mitteilungen unter allen Umständen für dich, solange du nicht ausdrücklich vom Stillschweigen entbunden worden bist.

30. Vermeide hastige Bewegungen und unschöne Stellungen; also
sitze nicht aufgestützt da,
ziehe das Genick nicht ein,
laß das Händereiben bei innerer Erregung,
laß das Schlagen der Hände auf die Knie, wenn dich etwas besonders lebhaft beschäftigt,
kratze oder „schubbere" dich nicht,
drücke Hand, Finger oder Faust nicht in die Augen,
fahre mit den Fingern nicht an die Nase,
wiege oder drehe Kopf oder Oberkörper nicht hin und her,
drehe dich nicht auf den Absätzen um dich selbst,
schlenkere und flattere nicht mit Händen oder Armen,

stehe nicht breitbeinig und nicht flegelhaft angelegt da, vor allem nicht, wenn du mit jemand sprichst,
sitze nicht mit heruntergeklapptem Oberkörper,
spiele nach der Arbeit nicht mit Fingern und Händen herum.

Hat sich eine dieser üblen Angewohnheiten bei dir festgesetzt, so beginne sofort, sie dir mit aller Willenskraft abzugewöhnen. Solche Unmanieren machen dich — entschuldige, daß ich es sage, aber es muß gesagt sein! — lächerlich und drücken dir den Stempel geistiger Minderwertigkeit auf.

31. Sprich immer mit ruhiger und angenehmer Stimme, nie lauter, als es durchaus nötig ist. „Der Ton macht die Musik." Laß Fremde niemals merken, wer und was du bist. Schreie und poltere auch in Eifer und Erregung nicht.

32. Frage dich bei allen Unmanieren, Nachlässigkeiten, Ungehörigkeiten, Taktlosigkeiten, die du dir erlaubst: „Wenn alle dasselbe täten, was dann?"

33. Viel mehr Körperpflege tut dir not! Also viel mehr Aufenthalt in frischer Luft, wandern, sich waschen, sich brausen, baden, hanteln, Freiübungen machen! Das schafft gesundes Aussehen und regt Blutbewegung und Hauttätigkeit an und erstickt dadurch Krankheitskeime.

34. Sorge, daß du frei bist von Mundgeruch. Nicht nur zu den üblichen Zeiten, sondern auch immer nach dem Rauchen und nach dem Genuß scharfriechender Speisen reinige Zähne und Mundhöhle, sofern du dich unter die Leute begibst.

35. Scheue dich nicht vor dem Rasieren und seiner Unbequemlichkeit. Je öfter du es tust, um so schneller und geschickter wirst du dabei. In deinen vier Wänden magst du „bestoppelt" umherlaufen; aber eigentlich sollte sich auch dagegen dein Schönheits- und Reinlichkeitsempfinden sträuben. Jedenfalls empfange und mache „bestoppelt" keinen Besuch.

36. Besonders zu üben hast du öfter die leichte und die etwas tiefere gesellschaftliche Verbeugung. Probiere sie vor dem Spiegel oder mit einem guten Freunde, der sie gefällig macht, aus. Dabei stehst du aufrecht da, nimmst bequeme Grundstellung an, läßt die Arme bequem abwärtshängen, legst die Finger bequem nebeneinander, und indem du das Kinn anziehst, machst du sogleich ohne jeden zeitlichen Unterschied als Fortsetzung des Kinnanziehens eine Verneigung mit Kopf und oberer Schulterpartie und richtest dich dann sofort wieder auf. Die Verbeugung ist gemessen zu machen, nicht zu hastig, aber auch nicht zu langsam. Besonders zu beachten ist das Anziehen des Kinns und die sich sofort daran anschließende Verneigung; sie darf nicht mit langem Hals gemacht werden; also wirklich: Kinn anziehen! — Die Verbeugung muß gut abgestimmt sein und leicht und gefällig wirken, und dazu ist unverdrossene Übung erforderlich.

37. Du solltest eine dunkle Brille tragen, wenn deine Augen natürliches Aussehen und natürlichen Halt verloren haben. Besitzest du auf einem Auge Sehkraft, während das andere entstellt ist, so solltest du dieses wenigstens in der Öffentlichkeit mit einer schwarzen Augenklappe verdecken. Ein fehlendes, zerstörtes oder umwuchertes Auge wirkt erschütternd, erweckt zu leicht falsches Mitleid und verursacht Verwirrung unbefangener mitmenschlicher Beziehungen. Du mußt dich so einrichten und verhalten, daß du in der Welt der Sehenden so wenig wie möglich auffällst. — Brillengläser jeder Art und Färbung sind regelmäßig zu putzen, und zwar nur mit weichem Läppchen.

38. Bei aller Erziehung zur Selbständigkeit mußt du auf diese verzichten, wo es gilt, einen peinlichen Eindruck zu vermeiden. In Gegenwart anderer bewege dich nicht ungeführt in einem fremden Raum. Bei Tisch lasse dir vorlegen, Fleisch zerschneiden. Nur bei besonderer Geschicklichkeit übe dich im Gebrauch von Messer und Gabel; andernfalls iß mit der

Gabel und benutze daneben einen Brotstreifen mit Kruste oder iß mit zwei Gabeln.

39. Du brauchst dich deiner Behinderung wirklich nicht zu schämen; aber in allem, was du bei Selbstzucht und Übung ohne besondere Auffälligkeit allein zu verrichten magst, solltest du selbständig werden und keine Hilfe in Anspruch nehmen.

40. Übersteigerte Eitelkeit ist wie übersteigertes Selbstbewußtsein krankhaft; sie nimmt dir Ungezwungenheit und Natürlichkeit, und man — belächelt dich.

41. Ziererei und Getue wirken immer abstoßend.

42. Gewöhne dir nicht an, die Hände in den Hosen-, Jacken- oder Manteltaschen zu vergraben. Das überlaß alten Herren, bei denen man sich daran nicht stößt. Bei einem jüngeren Menschen sieht es unschön und „flapsig" aus, und deine Taschen werden dadurch zu abstehenden Beuteln.

43. Spiel und Arbeit dürfen die Hände wohl schmutzig machen, aber die Hände dürfen nicht schmutzig bleiben.

44. Bemühe dich, nirgends Unruhe und Störung zu verursachen und nirgends Unordnung und Unsauberkeit zu hinterlassen. In deinen Sachen selbst sei natürlich in erster Linie sauber und ordentlich.

45. Zu Hause, vor allem aber in öffentlichen Gaststätten hast du dir nach dem Besuch eines gewissen Örtchens Hände und Nägel gut zu reinigen und deine Kleider vor dem Hinaustreten zu säubern und zu ordnen.

46. Bei aller Selbständigkeit, die du dir andern gegenüber erhalten mußt, trotz aller Kritik an dir selbst, tust du doch gut, dich zu prüfen, inwiefern ein unfreundliches oder ungünstiges Urteil, das man sich über dich oder dein Arbeits-

feld gebildet hat, zu Recht besteht, damit du es zum Guten wenden kannst.

47. Mache es dir zur Regel, jeden Monat einmal zum Haarschneiden zu gehen. Gewaschen muß der Kopf öfter werden, bei mehr als üblicher Verstaubung sogar täglich. Seife muß man immer vollständig ausspülen, da sie dem Haar nicht zuträglich ist. Laß dir das Haar nicht einölen. Am kleidsamsten ist's, das Haar „halblang" schneiden zu lassen und seitlich gescheitelt zu tragen. Eine „Künstlermähne" sieht in den allermeisten Fällen zerflattert und unschön aus. Sehr bequem wär's ja, das Haar ganz kurz geschoren zu tragen; aber dadurch erscheinen die meisten Gesichter entstellt. — Das Kopfhaar gilt mit Recht als Schmuck, und dementsprechend sollte es geschnitten und getragen werden. Das lange Frauenhaar bedarf besonderer Pflege durch Waschen, Bürsten und Kämmen. Dabei ist eine leichte Jacke oder ein „Frisiertuch" anzulegen, um damit lose Haare abzufangen und von der Kleidung fernzuhalten.

48. Meistere deine Gesichtszüge! Gewöhne dir nicht an, das Gesicht zu verziehen und Stirn und Mund in Falten zu legen. Beschäftige dich aus Langerweile nicht damit, die Gesichtsmuskeln springen und zucken zu lassen. Diese Spielereien sind Unmanieren und werden zur häßlichen Angewohnheit. Davon mußt du dich frei machen und frei halten, sonst wirst du ein „Kauz", den man belächelt und „nicht für voll" nimmt.

49. Immer bemühe dich, aufrechte Haltung und Ruhe zu zeigen; beim Warten laufe nicht nervös hin und her; lehne dich nicht an die Wand; stehe oder sitze ruhig da; den Kopf laß nicht hängen, hebe ihn aber auch nicht zu hoch; du hältst den Kopf richtig, wenn dich der hintere Kragenrand nicht merklich drückt.

50. Leidest du an „Mitessern", die infolge schlechter Hauttätigkeit entstehen, so laß sie dir ausdrücken und wasche dich mit

entsprechender Seife. „Mitesser" entstellen dein Gesicht und lassen es unsauber erscheinen.

51. Gib Ungehörigkeiten nicht zurück; wehre sie mit Ruhe und Würde ab und beherrsche dich. Auch dem gröbsten und ungeschliffensten Klotz und der spitzesten Zunge darf es nicht gelingen, deine gute Lebensform zu durchschlagen.

52. Gib niemals deine nationale Würde preis. Auch wenn du von dir aus meinst, in Volk und Staat dies oder jenes anders wünschen zu müssen, sprich sachlich darüber und sei kein Miesmacher und Nörgler. Meide Biertischpolitik.

53. Erst wäg's, dann wag's! Erst denk's, dann sag's! (Sprichwort)

54. Antworte nicht mit bloßem Ja oder Nein. In den meisten Fällen tust du gut, Namen, Bezeichnung oder Stand hinzuzufügen. „Ja, Vater." — „Nein, Fräulein Schulze." — „Sehr gern, Herr Professor."

Hast du nicht verstanden, oder wirst du gerufen, so frage nicht: „Was?" oder: „Wie?" oder: „Was soll ich?" So zu fragen, soll sich niemand angewöhnen; du sagst vielmehr verbindlich: „Bitte?"

Antworte nie undeutlich oder durch Kopfnicken oder Kopfschütteln allein. Das gehört sich nicht und wird sehr oft auch gar nicht wahrgenommen.

Gewöhne dir auch die kindlichen Redewendungen ab: „Es schmeckt schön" und „Ich danke schön." Es muß heißen: „Es schmeckt gut" und „Ich danke sehr" oder einfach „Ich danke."

55. Sehr verbreitet ist die Verwechselung der Wörtchen „wie" und „als" in der Satzbildung. „Wie" verwendet man nur, wenn das vorhergehende Eigenschaftswort auf seiner Grundstufe, „als", wenn es auf der ersten Steigerungsstufe steht. Es muß also heißen: „Meine Frau ist so alt wie ich," „meine Frau ist etwas älter als ich." Darfst du also sagen:

„Das Spiel ist so gut als gewonnen" oder „Du bist viel besser unterrichtet wie ich"?

56. Beim Essen darfst du wohl dicht an den Tisch heranrücken und den Kopf etwas dem Tisch zuneigen, ihn aber nicht tief hinunterbeugen. Die linke Hand legst du auf den Tisch neben den Teller.

Willst du einen Suppenrest besser auslöffeln, so neigst du den Teller nicht, wie es gewöhnlich geschieht, zu dir hin, sondern von dir fort, daß der Suppenrest sich im dir abgewandten Teil des Tellers ansammelt; abfallende Tropfen fallen dabei in den Teller zurück und nicht so leicht auf die Kleidung.

Iß immer langsam und beherrscht, als hättest du wohl Appetit, nicht aber „Wolfshunger". Heftiges Verlangen oder gar Gier nach mehr darf dir nie anzumerken sein.

Gerade bei Tische mußt du dir freundliches „Bitte" und „Danke" zur Gewohnheit machen.

Iß geräuschlos! Laß dir das Schmatzen, Schlürfen und Schlabbern abgewöhnen! Diese Unmanier bei Tische nimmt man selbst an sich kaum wahr.

Daß vor und nach Tische Hände und Nägel zu säubern sind, sei dir Selbstverständlichkeit! Am Tischtuch darf man sich die Finger nie abstreifen oder abwischen; dazu ist das Mundtuch da oder ein zum Essen immer bereit zu steckendes Taschentuch.

Das Mundtuch soll nicht hinter den Kragen gesteckt werden; es darf eigentlich nur über den Schoß gebreitet sein; aber du kannst es ruhig über den ersten oder zwischen den ersten und zweiten Westenknopf stecken und dann über Weste und Schoß breiten, daß auch die Weste geschont werde.

„Eßmuster" und „Likör- und Bierstraßen" sind in jedem Falle gleich nach dem Aufstehen vom Tisch gründlich zu entfernen, damit sie sich nicht festsetzen und dich entsprechend charakterisieren.

Bewahre dir aus Zeitungen und Zeitschriften die Aufsätzchen über Fleckenbeseitigung auf; sie beraten dich ausgezeichnet.

57. Ein mit Abfällen belegter Tellerrand wirkt unappetitlich; außerdem rutschen Abfallteile oft wieder ins Essen zurück. Du solltest neben dich ein Schälchen zur Aufnahme von Abfällen aller Art stellen lassen. — Auch auf den Tisch selbst oder auf das Tischtuch legt oder speit man nichts Ungenießbares.

58. Das, was du in deinem Arbeitsgebiet, in deiner Familie, innerhalb deines Verwandten- und Bekanntenkreises oder für dich selbst pflicht- oder wunschgemäß zu erledigen hast, erledige selbst unter Opfer an Zeit und besonderer Mühe so bald wie nur irgend möglich! Das darf von dir verlangt werden! Das wünschest du auch von andern! Wenn jeder sich dazu anhalten würde, um wie vieles freundlicher und liebenswürdiger würde unsere Verbundenheit sein! Ein schönes Gefühl belebt dich, wenn du merkst, daß man dich für einen Menschen hält, auf den Verlaß ist!

59. Unterdrücke in unfreundlicher und verärgerter Stimmung die Wörtchen „immer" und „wieder", da du dann an und für sich schon Unangenehmes und Vorwurfvolles genug sagst. Diese beiden Wörtchen können tief verletzen; außerdem stehen sie meist mit den Tatsachen, also mit der Wahrheit im Widerspruch. Aber man hat sich in seiner Gedankenlosigkeit so mit ihnen angefreundet, daß man sie leicht und schnell und ohne Bedenken dahinsagt. Genügt beispielsweise nicht allein schon der Vorwurf in einer Frage: „Warum bist du denn nur so unfreundlich?" Man braucht doch nicht schonungslos daherzureden: „Du bist aber auch immer so unfreundlich zu mir!" Oder: „Schon wieder kommst du so spät!" statt: „Warum ließest du mich so lange warten?"

Eigentlich gehört hier noch das Wörtchen „nie" hin. Es ist ebenso oft unwahr angewendet und kann ganz niederträchtig sein. Wie lieblos hört es sich an, wenn man hören

muß: „Na ja, das konnte ich mir ja denken, du bist auch nie zufrieden!"

Auch Unangenehmes und Vorwurfvolles muß man in einigermaßen verbindliche Form kleiden und in beherrschtem Ton sagen können.

60. Gerade wenn man im Schatten des Lebens steht, sollte man keine Gelegenheit versäumen, sich zu vervollkommnen, um vielleicht doch noch Sonne zu gewinnen. Darum sollte man Kurse zur Wiederholung oder Weiterbildung mitmachen, wenn es möglich ist, und ein freies Stündchen nicht verschwatzen, verträumen oder sonstwie nutzlos vertun. Gewiß, man braucht Entspannung; aber Wechsel in der Beschäftigung ist auch Erholung. Sieh, die Hausfrau ist von früh bis spät tätig und verbraucht ihre Kräfte im Dienst des alltäglichen Wirtschaftsganges auch, aber — wann darf sie einmal ausspannen, wann spricht sie von Erholungsbedürftigkeit? Meist bis zu ihrem letzten Atemzug nicht!

61. Halte Ordnung im Schriftwechsel, in Rechnung und Rechnungsbelegen, in Familien- und sonstigen Papieren! Ein Schnellhefter kostet nur 10 Pfg.; darin läßt sich alles übersichtlich und schnell greifbar aufbewahren. Der Schnellhefter spart dir Zeit, Kopfzerbrechen und verdrießliches Suchen. — Auch für jedes Familienglied und dessen persönliche Papiere (Geburts-, Tauf-, Impfschein, Krankheitsbelege usw.) solltest du einen eigenen Schnellhefter anlegen.

62. Wohlgeruch (Parfüm)? Besonders die Damenwelt liebt Wohlgeruch an sich; aber er ist nicht durchaus erforderlich und macht Sauberkeit nicht etwa entbehrlich. Unordentlichkeit, Unsauberkeit, gar Schmuck noch und als Krönung ungeschliffenes Betragen und — Wohlgeruch . . . . . brrr!

Peinliche Sauberkeit, peinliches Reinlichkeitsbedürfnis ist besser als Wohlgeruch und macht ihn ganz überflüssig. Wenn schon jemand meint, ohne Wohlgeruch nicht auskommen zu können, dann mag er ihn benutzen, aber dann muß auch seine

ganze Erscheinung, sein ganzes Wesen auf — „Wohlgeruch" abgestimmt sein!

Es genügt vollkommen für beide Geschlechter, wenn sie sich mit guter, nicht zu scharf duftender Seife waschen und für besondere Gelegenheit einen bis zwei Tropfen „Kölnisch Wasser" oder „Lavendel" auf ein Wäschestück oder ins Taschentuch träufeln. Der Herr sei darin aber noch sparsamer als die Dame.

Wohlgerüche soll man nur „ahnen". Leider duften „feine Herren" oft recht stark und „feine Damen" noch viel stärker. Das sollst du ihnen nicht nachmachen! So hüte dich vor dem Zuviel und vor aufdringlichen Gerüchen.

Zu einem aber ist eine Portion „4711", „Gegenüber" oder „Lavendel" gut: du gießest einen starken Schuß davon in ein Glas Wasser und reinigst dir die Mundhöhle, wenn du unter die Leute gehst und einen lustigen Abend hinter dir oder eine „gezwiebelte" Mahlzeit, eine „Limburgerstulle" oder sonst eine nicht für alle Nasen angenehm nachriechende Speise zu dir genommen hast. — Übrigens soll man nach Speisen niemals riechen, weder aus den Kleidern, noch aus dem Munde.

63. Mehr als der Mann müssen Mädchen und Frau auf die eigene Stimme achten. Ihr Wesen ist am Klange der Stimme und an der Beweglichkeit der Zunge viel eher und leichter zu erkennen, als das des Mannes. Eine sanfte, weiche Stimme ist ein Hauptreiz der Frau. Eine laute schrill-mißtönige Stimme und hastige Redeweise wirken gegen eine Frau und sind abstoßend. „Rede, damit ich dich sehe!"

Es ist hauptsächlich der Klang der Stimme, welche an den Frauen für mich entscheidend ist, und ich erkenne ein wahrhaft schönes und gutes Frauenherz fast augenblicklich daran (Paul Keller).

64. Frauen und Mädchen neigen zu der Angewohnheit, ihr Taschentuch unter ihre Sitzfläche, unter oder hinter ein Sesselkissen oder in eine Sofaecke zu stecken. Das ist natürlich nicht

nur ungehörig, sondern auch anstößig. Wenn „die Herren der Schöpfung" das auch tun wollten? „Ekelhaft", nicht wahr?

65. Verbirg Schatten in Ehe und Familie unbedingt vor jedermann, selbst vor deiner Verwandtschaft, in erster Linie vor deinen Kindern! Kein unbeherrschter Blick! Kein übereiltes Wort! Trage, dulde und — schweige! Das ist edel und zeugt von innerem Gehalt. Selbst halb witzige, halb spaßige Häkeleien zwischen Eheleuten sind arge Verräter und für den Zuhörer peinlich.

66. Zurechtweisungen und Aussprachen aller Art sollten immer nur „unter vier Augen" erfolgen, also auch Strafmaßnahmen über Kinder und Personal.

67. Durch Schweigen wird mancher Zwist unterdrückt. Wer schweigt, vergibt sich nie etwas. Auch mit Höflichkeit und Humor schafft man Ärgernisse schnell aus der Welt.

68. Die Entwickelungsjahre sind die sogenannten „Flegeljahre"; aber Unbotmäßigkeiten darf kein junger Mensch damit entschuldigen wollen, und gerade in dieser Zeit ist äußerste Selbstzucht zu wahren.

Der Umgangston bei und zwischen Halbwüchsigen beiderlei Geschlechts läßt sehr oft Wohlerzogenheit, Achtung und Schamgefühl vermissen.

Wie eine Blume nur dann Schmelz und Duft behält, wenn man sie achtungs- und schonungsvoll unberührt stehen läßt, so soll ein junger Mann einem Jungmädchen gegenüber immer achtungsvollen Abstand wahren; er soll ihm nie ungehörig und mit plumpen Vertraulichkeiten nahen (anfassen, betätscheln, umarmen). Ein junger Mann sollte in jedem deutschen Mädchen eine werdende deutsche Mutter sehen, die einmal Erzieherin und Hüterin einer deutschen Familie sein wird; ein junger Mann sollte mit derselben achtungsvollen Scheu über ein junges Mädchen denken, wie über seine Mutter oder seine Schwestern.

69. Ein frohes, heiteres Gemüt ist die Quelle alles Edlen und Guten; das Größte und Schönste, was je geschah, floß aus einer solchen Stimmung. (Schiller)

70. Für die Erkundigung nach deinem Befinden oder dem Ergehen deiner Angehörigen hast du zunächst zu danken und dann liebenswürdig und kurz Auskunft zu geben, so z. B.: „Ich danke sehr für ihre freundliche Anteilnahme (oder Nachfrage), Herr Meurer; meiner Mutter geht's bereits etwas besser."

71. Deine Antwort, dein Gespräch, dein Gruß wirkt freundlicher und persönlicher, wenn du deinen Partner beim Namen oder bei Titel und Stand anredest, wenn er dich gesellschaftlich oder beruflich überragt. Es heißt also beispielsweise: „Jawohl, Herr Doktor." — „Entschuldigen Sie — bitte —, daß ich störe, Herr Stadtrat!" — „Da freue ich mich aber, Frau Wörner, daß ich sie wieder einmal treffe!"

72. Hast du mit jemand etwas besprochen oder verabredet und gibst du dir den Anschein, als werdest du geäußerten Wünschen entgegenkommen, dann darfst du hinterher nicht nach eigenem Ermessen handeln; das wäre Unzuverlässigkeit, Nichtachtung und Lieblosigkeit, und das verursacht Verdruß, Kränkung und Entfremdung. Nicht nur Freundschaften, sogar Ehen werden dadurch untergraben.

73. Gegen deinesgleichen sei nie aufdringlich freundlich und zu dienstbeflissen; doch dir irgendwie Übergeordneten, Damen und Greisen hast du mit ausgesucht höflich-gefälligem Wesen zu begegnen.

74. Wenn eine Dame oder eine dir übergeordnete Persönlichkeit das Zimmer betritt oder stehend mit dir spricht, erhebe dich von deinem Platz. Siehe Richtsatz 110!

75. Verschwende keine Viertelstunde durch unnötiges Geschwätz. Durch Schwatzfreudigkeit stiehlt man andern wertvolle Zeit. Vielleicht stehen sie „auf Nadeln" und wollen nur aus über-

großer Höflichkeit den über sich ergehenden Redeschwall nicht abbrechen.

76. Vor dem Betreten eines Hauses hast du dir an den dazu bestimmten Vorrichtungen auch bei trockenem Wetter die Schuhe gut zu säubern.

77. Du darfst ohne anzuklopfen oder zu schellen kein fremdes Haus und kein fremdes Zimmer betreten, selbst dann nicht, wenn die Tür offen stehen sollte. Erscheint niemand, wenn du dich dreimal bemerkbar gemacht hast, so gehst du und kommst zu anderer Zeit wieder.

78. Türen hast du überall behutsam ins Schloß zu drücken, da sie dazu da sind, Räume abzuschließen. Nur zur Lüftung sind Türen zu öffnen. Ganz unwillkürlich schaut man in einen geöffneten Raum hinein und kommt dann leicht in den Verdacht taktloser Neugier; in diesen Verdacht aber sollst du niemand bringen.

79. Für Schaden, der durch deine Schuld entsteht, hast du umgehend Ersatz zu schaffen. Ist das nicht nötig oder nicht möglich, so übersendest du einer geschädigten Hausfrau mit nochmaliger Entschuldigung für deine Ungeschicklichkeit einen netten Blumenstrauß oder Blumentopf, sofern du dazu in der Lage bist.

80. Halte trotz sorgfältiger Mundpflege auf Entfernung, wenn du mit jemand sprichst. Beim Sprechen — besonders bei lautem und hastigem — stäuben Speichelteilchen aus dem Munde, und die dürfen natürlich deinem Gegenüber nicht ins Gesicht und auf die Kleidung sprühen.

81. Bilde dir in allem dein eigenes Urteil. Übernimm es nicht von andern!

82. Kommst du jemand aus Versehen zu nahe, stößt du ihn an oder mußt du dich an ihm vorbeidrängen, so sage: „Entschuldigen

Sie!" oder „Ich bitte um Verzeihung!" Sag' nicht „Pardon!" Das ist nicht deutsch! — Fremdwörter mußt du übrigens wohl verstehen und richtig aussprechen können; aber anwenden darfst du sie nur in ganz seltenen Ausnahmefällen.

83. Als „Herr der Schöpfung" begegnest du dem „schwachen Geschlecht" mit größter Achtung und Verbindlichkeit! Wie du wünschest, daß man sich deiner Mutter, deinen Schwestern, deiner Frau, deinen Töchtern, deiner Braut gegenüber einwandfrei verhält, so geh selber mit fremder Weiblichkeit um. Das einfachste Mädchen, die einfachste Frau hat eine Seele und will geachtet und unangefochten bleiben.

84. Unterlaß das gegenseitige Umfassen und Umhalsen beim Zusammengehen! Bei jungen Mädchen wirkt es meist schön und graziös, bei jungen Burschen immer plump und weibisch. Unter Männern in „gesetztem" Alter tut man's überhaupt nicht. Geh „auf Tuchfühlung".

85. Beim Treppensteigen geh immer auf Zehenspitzen; aber auch dann noch bemühe dich, möglichst geräuschlos zu sein. Kinder kannst du dazu nicht früh genug anhalten. Auf der Treppe und im Flur ist die Schallwirkung um ein Vielfaches verstärkt.

86. Auch wenn du zunächst unter Befangenheit leidest, laß nie andere für dich reden und handeln, du würdest sonst dein lebelang unselbständig bleiben. Wer dich in solcher Unselbständigkeit erhält, tut dir einen üblen Dienst. — Überlege vorher gut, was du reden oder tun willst; sprich es dir mit Vertrauten durch; sprich es auch allein für dich selber mit angenehmer Stimme, überhöre dich gewissermaßen selbst in Ausdruck und Ton; das ist eine vorzügliche Übung für junge Leute. Wenn du dich so vorbereitet hast, handle unbeirrt nach dem Sprichwort: „Selbst ist der Mann".

87. Späßchen, April- und Sylvesterscherze dürfen weder beleidigen noch gegen Wohlanständigkeit verstoßen. Sie sollen aber

ebensowenig seicht und plump sein. Du mußt sie also entweder gut bedenken, damit sie rein belustigend wirken und Geist und Witz verraten, oder du mußt sie unterlassen.

88. Auch mit deinem ärgsten Widersacher gibt es Aussprache und Versöhnung, wenn ihr beide ehrenwerte Menschen seid und Selbstzucht besitzt. Nur Nichtachtung schließt Versöhnung aus.

89. Du darfst in Gesellschaft keinem den Rücken zukehren. Du hast dich denen zuzuwenden, die grüßend herein- oder hinzutreten oder sich grüßend verabschieden.

90. Im allgemeinen neigen wir mehr oder weniger alle dazu, rücksichtslos, undankbar und anspruchsvoll zu werden. An anderen verurteilen wir das ohne weiteres; doch selbst denken wir zu wenig daran, welche Rücksicht wir unsern Mitmenschen im allgemeinen und in besonderen Fällen schuldig sind; aber der Undankbare stopft sich „selbst die Quelle zu, die ihm den Durst gestillt hat". Wir wären weniger undankbar und somit auch weniger anspruchsvoll,

1. wenn wir genügsamer und bescheidener wären,
2. wenn wir uns sagen wollten, daß wir von anderen nicht mehr als nur gelegentlich Gefälligkeiten verlangen dürfen,
3. wenn jede einzelne Person und jede Familie immer bedächte, daß sie für sich selbst genug zu sorgen hat, um sich im Lebenskampf zu behaupten,
4. wenn man sich sagte, daß andere nicht immer, wenn wir's gerade wünschen, Zeit für uns haben können,
5. wenn wir besonders bei Voreingenommenheit in Wort und Unterhaltung nicht hineinlegen wollten, was nicht gemeint und nicht gewollt war, was lediglich unsere Stimmung uns zuflüsterte,
6. wenn wir die Annahme als ganz willkürlich ansähen, daß man es beabsichtigt habe, uns verdrießlich zu stimmen, uns zu drücken oder gar zu schikanieren,

7. wenn wir uns belehren ließen, daß Unzufriedenheit meistens auf Unkenntnis oder Verkennung der praktischen Verhältnisse beruht.

Wohl macht der Ton die Musik, aber du hörst ihn persönlich und kannst nicht immer das rein empfinden, was in ihn hineingelegt wurde, es sei denn, er käme von einer gleichgestimmten Seele.

91. Fühlst du Trübungen im Gemeinschaftsleben, so solltest du dich nicht überempfindlich und „verschnupft" in dich selbst zurückziehen, sondern in dir und von dir aus versuchen, Gleichklang zu schaffen. Sehr viele Verstimmungen haben ihren Grund darin, daß du die Gesichtszüge deiner Mitmenschen nicht beobachten und ihnen nicht ins Auge schauen kannst, und so wird oft sogar ein Scherzwort übel aufgefaßt und das Wesen eines Menschen, der es durchaus gut meint, mißverstanden.

Wir müssen alle miteinander viel besser lernen, sachlich zu denken und uns gleichzustimmen. Jeder Mensch hat seine Bindungen äußerer und innerer Art, und vielleicht bedauert er selbst, nicht genügend Bewegungsfreiheit zu haben, uns ganz gerecht zu werden. Der selbstisch denkende Mitmensch trägt dem nicht genügend, die überempfindliche Natur überhaupt nicht Rechnung.

Bist du rücksichtslos, anspruchsvoll und undankbar, so hast du in erster Linie selbst schuld daran und gehörst zu den engherzigen und engstirnigen Menschen. Stelle dich nur beizeiten um, so sauer es dir auch werden sollte!

Das Leben, das Volk braucht nicht Ich-, sondern Gemeinschaftsmenschen. Jeder Ich-Mensch ist ein ärgerlicher Stein auf dem Wege zu gedeihlicher Gesamtentwickelung.

92. Wer ein körperliches Gebrechen hat, trägt besondere Last; aber er trägt diese Last nicht durch eigenes Verschulden, und so schwer sie ist, er soll sie unbefangen und schweigend tragen, er soll einerseits darüber nicht seufzen und klagen, andererseits aber auch nicht spötteln und witzeln. Das berührt die

Anwesenden peinlich; sie geraten in Verlegenheit und wissen nicht, ob und was sie darauf entgegnen sollen. Meist schweigen sie, und am Schweigen kann ein Spötter immer erkennen, daß er unrechte Bemerkungen tat.

93. Auch daß Gebrechliche unter sich Anreden, Redensarten und Bemerkungen mit Bezug auf ihr Leiden machen, hinterläßt einen peinlichen Eindruck. Das ist eben eine Grobheit, eine Verhöhnung, somit eine der unangenehmsten Rücksichtslosigkeiten gegen sich und andere.

94. Du bist in unverständlichem Irrtum, wenn du Rat, Hilfeleistung und freundliche Hinweise für eine Kränkung ansiehst. Man will dir dadurch dienen und zu deiner eigenen Vervollkommnung weiterhelfen. Mag dir das auch in einzelnen Fällen unangebracht oder unzart oder gar grob erscheinen, es war gut gemeint, und du solltest Empfindlichkeit unterdrücken und dich freundlich bedanken.

95. Taktlose Bemerkungen, die wohl stets unbedacht gemacht werden, überhöre oder gib eine gemessene Antwort; poltere aber nicht verärgert los, denn damit schadest du dir selber mehr, als der Taktlose dir schadet.

96. Sei nicht lässig bei Gruß und Händedruck. Du umfaßt die dargereichte Hand — legst also nicht nur deine Finger hinein, wie die „feine Dame" es tut — und drückst sie mehr oder weniger nach dem Grade der gegenseitigen Verbundenheit. Einen kräftigen Händedruck darfst du kräftig erwidern; aber einer Dame drücke nicht die Hand, wenn sie dir nicht besonders vertraut ist; das wäre ungezogen. Die Hand einer Dame darfst du auch nicht schütteln, auch die eines dir Übergeordneten nicht, selbst dann nicht, wenn er deine Hand schüttelt; du erwiderst ihm dieses Händeschütteln lediglich durch etwas kräftigeren Druck. Umfassen und Druck der Hand wollen auch geübt sein. Im Händedruck offenbart sich ein Stückchen Wesensart.

97. Eine beliebte Form des Abschiedsgrußes „auf Entfernung" ist das Zuwinken mit Hand oder Taschentuch. Es will gelernt sein, wenn es gefällig und natürlich wirken soll. Du reckst mit Körperwendung zur Richtung des sich Entfernenden den rechten Arm hoch, ein vollkommen sauberes und unzerknülltes Taschentuch, das du dir zu diesem Zweck einsteckteſt, am Zipfel haltend, und schwenkst es durch Auf- und Abbewegung der Hand im Handgelenk. Das Zuwinken mit der Hand allein geschieht in derselben Haltung und Art. Nur der Unterarm soll sich dabei noch etwas mitbewegen, der Oberarm kaum.

98. Störe niemand in der Mittagszeit (12—15 Uhr), es sei denn, daß du für diese Zeit bestellt bist oder erwartet wirst. Besonders peinlich würde es empfunden werden, wenn du beim Essen stören wollteſt.

99. Zeige dich als Herr Fremden nie in Hemdärmeln, als Dame nie unvollständig angezogen oder in unordentlicher Frisur. Auch in der Familie soll man sich bei aller Bequemlichkeit der Kleidung nie nachlässig oder gar anstößig zeigen. Ohne prüde zu sein und trotz selbstverständlicher Natürlichkeit darf man durch mangelhafte Bekleidung nie Zart- und Schamgefühl verletzen, zumal wenn man heranwachsende Kinder im Hause hat.

100. Du solltest immer einen Ausweis über deine Person bei dir tragen, sei es auch nur ein Notizbuch mit deinem Namen oder ein Briefumschlag mit deiner Adresse. Die besten Ausweise für alle Fälle sind natürlich Arbeitsausweis, Personalausweis oder Paß.

101. Wenn du ohne Führung durch das Haus gehst, das dir nicht genügend bekannt ist, so nimm deinen Spazierstock mit und suche mit seiner Hilfe unauffällig, wie spielend den Weg; so bewahrst du dich vor der an und für sich verständlichen Angewohnheit, den Kopf zurückzubiegen und die Hände tastend

vorzustrecken; das kennzeichnet dich schon von weitem als Blinden und verrät Unsicherheit, die in dem Maße, wie es den Anschein hat, gar nicht vorhanden sein kann.

102. Wichtigtuer, Rechthaber, Krakehler, Kampfhähne, Xantippen und Klatschbasen sind unausstehliche Menschen. Sie sollten in Einzelhaft gehalten werden, bis sie für die Volksgemeinschaft brauchbar geworden sind. Wen man zu einer dieser Gruppen zählt, oder wer sich gar selbst dazu rechnen muß, der sollte endlich anfangen, sich in rechte Selbstzucht zu nehmen und sich bemühen, seinen Mitmenschen das Leben nicht mehr zu verleiden. Welche Zügellosigkeit liegt darin, seiner Umgebung Unerhörtes zu bieten und sie mit seiner „Eigenart" rücksichtslos zu quälen!

103. Du sollst und willst kein Mensch zweiten Grades sein. Darum mußt du grundsätzlich vermeiden, auf deine Blindheit hinzuweisen, um ihretwegen besondere Rücksicht oder Vergünstigung zu erhalten. Dadurch schadest du dir ebenso wie durch Überheblichkeit; denn du weckst und stärkst in der Öffentlichkeit Ansichten über dich und deine Schicksalsgenossen, die nicht förderlich sind.

104. Überhöre Belästigungen ungezogener Gassenkinder. Wenn vielleicht manchmal eine gehörige Tracht Prügel an Ort und Stelle am Platze wäre, unterlaß jede Selbstjustiz, denn sie schadet dir nur. Zwinge dich zur Ruhe und sage höchstens eindringlich und freundlich: „Kinder, dankt dem lieben Gott, daß ihr sehen könnt!"

105. Infolge deiner Behinderung kannst du nie feststellen, ob dir Damen- und Herrenbekanntschaften, die du machst, von Vorteil sind. Du kommst oft in Gefahr, Zufallsbekanntschaften anzuknüpfen. Ehe du sie festhältst, erkundige dich bei Sehenden, denen du Urteilsfähigkeit zutrauen darfst, ob solche Bekanntschaften dein Ansehen und dein Fortkommen nicht etwa schädigen. Wort und Name tun's nicht allein; der Charakter allein gibt den Ausschlag, und den kann niemand fürs erste

durchschauen. Schleiermacher sagt: „Wir können uns nicht genug wappnen gegen die zauberische Macht von Worten und Namen."

106. Ist jemand deines Vertrauens nicht wert, oder willst du aus einem andern Grunde mit jemand „brechen", so ziehe dich ganz allmählich zurück, vermeide einen schroffen Bruch. Du weißt nicht, ob dein alter Bekannter dir nicht noch einmal von Nutzen sein kann; du weißt aber auch nicht, ob er nicht Gelegenheit sucht oder findet, dir empfindlich zu schaden.

107. Du darfst dich an fremder Stelle nie von einer weiblichen Person aufs „Örtchen" begleiten lassen, nicht einmal von deiner Mutter oder Frau. Um diese Gefälligkeit bitte den Kellner oder einen vor dem „Örtchen" anwesenden Herrn.

108. Für alles, was dir angeboten oder dargereicht wird, hast du dich, ob du nun sitzest oder stehst, zu bedanken, indem du eine leichte Verbeugung machst und sprichst: „Ich danke, Herr Bürgermeister" — oder: „Ich danke sehr, Frau Schmidt." „Danke" und „Bitte" erfordern außer leichter Verneigung ein Lüften der Kopfbedeckung.

109. Brauchst du die Hilfe eines Sehenden, so bitte ihn freundlich darum. Warte nicht ab, ob er nicht von selbst helfen werde. Die offene Bitte schadet dir nichts, wohl aber das abwartende Verharren in deiner Behinderung, die dadurch unnötig betont wird; außerdem könnte der Sehende auf den Gedanken kommen, du hieltest dich für zu gut und ihn für zu unwert, ein bittendes Wort an ihn zu richten.

110. Kommt in Gesellschaft jemand zu dir, um mit dir zu sprechen, so erhebe dich. Damen erheben sich in solchem Falle nur vor älteren Damen, nicht vor Herren. Siehe Richtsatz 74!

111. Bei Unbekannten oder Höherstehenden warte, bis dir die Hand gereicht wird. Geschieht das nicht, so mag es dich nicht weiter verdrießen; die Sehenden begrüßen sich auch nicht im-

mer durch Handschlag. Du bietest unter Zufügung des Namens oder Titels, sofern er dir bekannt ist, ganz unbefangen die Tageszeit, lüftest die Kopfbedeckung oder machst bei unbedecktem Kopf eine leichte Verbeugung und wartest dann ab, wie sich der Sehende verhält.

112. Wer sich etwas Besonderes erarbeitet hat an Wissen und Können, der soll sich damit nicht selbstgefällig spreizen wie ein Pfau. Das stößt ab und verletzt. Körperliche und geistige Fähigkeiten sind lediglich für den Arbeitsplatz bestimmt; sofern du ihn verläßt, regiert die gute Lebensform.

113. Sage nicht alles, was du weißt; aber wisse immer, was du sagst (Claudius).

114. Mancher fordert von seinen Mitmenschen so viel, daß er das wenige, das sie ihm geben können, gar nicht mehr schätzt, und so lebt er in einer beständigen Gespanntheit; denn viel von den Menschen fordern, heißt in fortwährendem Kriege mit ihnen leben (Saitschick).

115. Wer sich an andre hält,
dem wankt die Welt;
wer auf sich selber ruht,
steht gut.

Heyse

11. Zur Pflege des Körpers.

Der Körper ist der Tempel der Seele.

Kalte Waschungen, Sonne, Bewegung, sportliche Betätigung sind die besten Schönheitsmittel.

Es gibt für einen Menschen keinen schöneren Schmuck, als gut gepflegtes und geschmackvoll geordnetes Haar. Ganz besonders gilt dies von den Frauen.

Als Herr trage deine Haare so einfach wie möglich. Künstlich gelockte, gebrannte, zierlich geordnete Haare zeugen von schlechtem Geschmack, ebenso die Anwendung von Haarölen und Pomaden.

Am einfachsten und besten legst du dein Haar mit reinem Wasser fest. Damit es auf dem Wirbel glatt liegen bleibt, mußt du es stets auch am Ende des Scheitels seitlich (also nicht abwärts!) kämmen und bürsten. Das scheinen unendlich viele nicht zu tun, denn sonst würden sie nicht mit hochstehendem Haarbusch herumlaufen.

Du hast dich oft am Tage, jedenfalls bestimmt vor jedem Ausgang oder Besuch davon zu überzeugen, ob dein Haar noch in Ordnung ist.

Soll dein Bart eine wirkliche Zierde deiner Männlichkeit sein, so hast du ihn ebenso sorglich zu halten, regelmäßig zu beschneiden oder zu bürsten wie dein Kopfhaar.

Ob du einen Schnurrbart, einen Spitzbart oder einen Vollbart oder keinen Bart tragen sollst, das hängt von deiner Gesichtsbildung ab. Jedenfalls trag' nur die Bartart, die dich am besten kleidet und die zu deinem Wesen paßt. Das Urteil darüber überläßt du Sehenden, die Schönheits- und Geschmackssinn besitzen.

Sei stets sorglich rasiert; schlecht rasiert oder unrasiert sich zu zeigen, ist so, als wolltest du ungekämmt und ungewaschen einhergehen. Ja, glaub' es nur! Gar unrasiert einen Besuch zu machen, ist ein arger Verstoß gegen den guten Ton.

Gehst du abends zu einer Gesellschaft oder zu einer auserlesenen Veranstaltung, so rasierst du dich auch dann, wenn du es schon morgens getan hast.

Willst du unabhängig vom Frisör sein, so schaffst du dir einen Selbstrasierer an und nimmst dir jeden Morgen fünf Minuten Zeit, dich zu rasieren. Das gehört mit zum Waschen, Kämmen und Zähneputzen, und es hebt dein Selbstbewußtsein und deine Sicherheit, wenn du weißt, daß du andern stets sauber und „unbestoppelt" vor die Augen treten kannst.

Sorgfalt wende auch deinen Zähnen zu. Es ist nicht nur ein Gebot der Wohlanständigkeit, sondern auch der Gesundheit, daß du sie dir recht lange erhältst. Wie du Mundhöhle und Zähne zu säubern und zu spülen hast, wirst du wissen. Tu es nicht nur morgens und nach dem Mittagessen, sondern immer auch vor dem Schlafengehen, damit die ungestörte Weiterbildung von Zahnbelag und Krankheitskeimen über Nacht nach Möglichkeit verhindert werde.

Mußt du falsche Zähne tragen, so darf davon nur deine Familie wissen.

Starke Schweißabsonderung und starker Schweißgeruch (Füße — Achselhöhlen) sind arge Übel! Durch häufiges Baden und Waschen hast du ihre Spuren tunlichst ganz zu unterdrücken. Du merkst sie zuerst und mußt sie sofort entfernen! Das ist unerläßlich!

Daß du auch sonst deinen Körper rein zu erhalten und zu pflegen hast, versteht sich von selbst. Insbesondere beachte die Regeln der Fußpflege.

Lies hierzu noch einmal die allgemeinen Richtsätze 33, 34, 35, 47, 50, 62, 80!

12. Die Pflege der Hand.

Die Hand ist das Aushängeschild deiner Wesensart.

Antlitz und Hand sind die Teile unsers Körpers, welche die Kleidung frei läßt. Auf sie fällt der Blick zuerst, und so sind sie es in erster Linie, die darüber entscheiden, ob ein Mensch angenehm wirkt oder unangenehm auffällt.

Auf das Gesicht verwendet man darum besondere Sorgfalt, weniger leider auf die Pflege der Hand, und doch verdient sie es gleicherweise. Sie ist eins der schönsten und wichtigsten Glieder des menschlichen Körpers und kann ungemein anziehend, aber auch überaus häßlich sein, je nachdem sie gehalten wird.

Die Hand offenbart schon bei flüchtigem Anschauen hervortretende Wesenseigentümlichkeiten. Sie wird beim Kampf ums tägliche Brot am ehesten in Mitleidenschaft gezogen, da sie das schaffende Glied ist. Sie ist auch das Glied, welches inneres Verbundensein durch den Händedruck bekräftigt und das Herz werktätig unterstützt.

Jede Arbeit zum Wohle der Volksgemeinschaft und im Dienst der Nächstenliebe ehrt die Hand; aber die Spuren der Arbeit müssen ebenso wie die eines verwilderten Wachstums beseitigt werden, daß sie rein und edel sich dem zeigen und entgegenstrecken kann, der mitschafft zum Gedeihen von Familie, Volk und Vaterland. —

Deine Hand reizt zu besonderer Beobachtung und spricht besonders zum Gemüt: sie schafft nicht nur, sie ersetzt dir das Auge; sie ist beseelter als die des Sehenden, und sie kann eine ergreifende Predigt halten von rastlosem Schaffen und stillem Entsagen, wenn du die Mühe nicht scheust, sie an-

ziehend zu erhalten, damit sie ihre Vorzüge bewahre.

An der Gestalt deiner Hand wirst du wohl wenig ändern können; du mußt sie hinnehmen, wie sie ist. Aber das merke dir: sorgfältige Pflege verschönt deine Hand und mit ihr deine ganze Erscheinung!

Die werkliche Tätigkeit bringt es mit sich, daß eine Männerhand nicht weich und weiß wie eine Frauenhand sein kann. Aber doch kann man jeder Hand ohne weiteres ansehen, wie sie gehalten wird. Rissige Haut, harte aufgetriebene Stellen, Frostbeulen, schlecht verheilte kleine Verletzungen, unverbundene wunde Teile sollte die Hand niemals aufweisen.

Das Aussehen der Hand ist ein ziemlich sicherer Maßstab für den Bildungsgrad ihres Besitzers, so daß der, der sich im Leben vorwärtsbringt und über seinen Kreis hinauswächst, damit auch seine Hand in Einklang bringen sollte.

Die größte Sorgfalt wende dem Waschen der Hände und dem Reinigen der Nägel zu. Vollkommenes Abtrocknen der Hände ist notwendig, um einmal alle Schmutzteilchen und Hautschüppchen zu entfernen, dann aber auch, um das Einspringen der Haut zu verhüten. In eingesprungener Haut sammelt sich infolge ihrer Rauheit besonders leicht und hartnäckig Unsauberkeit an; außerdem sieht rauhe Haut grau und unschön aus.

Eingesprungene Hände reibt man nach dem Waschen sogleich mit Glyzerin oder Hautcrem ein. Es empfiehlt sich, das auch vor dem Schlafengehen noch einmal recht gründlich zu tun, damit die Einreibung über Nacht gut einziehen und wirken kann.

Durch Arbeit stark verschmutzte oder befleckte Hände kann man durch Seife allein nicht reinigen; man reibt sie am besten zunächst tüchtig mit Scheuersand, Bimsstein oder Bim ab, und dann erst wäscht man sie gut mit reichlich Wasser und Seife nach.

Berissene oder bekaute Nägel oder Nägel, die so kurz geschnitten sind, daß die Fingerspitze vor dem Nagel steht, sehen ordinär aus. Fast immer weisen bekaute Nägel auf geistige Minderwertigkeit hin!

Langgehaltene oder spitz zugestutzte Nägel für vornehm anzusehen, ist ein längst überwundener Standpunkt.

Runde deine Nägel mit Nagelfeile oder Messer oder Schere so weit ab, daß sie mit den Fingerspitzen gleich weit vorstehen. Laß dir eine Nagelzange schenken; mit ihr ist das Beschneiden und Abrunden der Nägel ganz mühelos.

Nach jedem Beschneiden der Nägel glätte und runde den Nagelschnitt mit der Nagelfeile nach.

Niednägel, die sich an den Nagelseiten bilden, schneide fort.

Die Haut an den Nagelwurzeln, die oft stark überwächst, drücke so weit zurück, wie es nur irgend geht, wenn es anfangs auch ein wenig schmerzhaft sein sollte.

Daß du nach jedesmaligem Waschen auch die Nägel zu reinigen hast, ist so wichtig, daß es dir hiermit noch einmal gesagt sei.

Du kannst deine Nägel auch mit einem wollenen Läppchen polieren; wenn du ein wenig geschabte Kreide dabei benutzest, so gerät es noch besser.

So oft du deine Nägel auch reinigst, tu es niemals in Gegenwart anderer.

Ein „Trauerrand" unter dem Nagel vermag selbst deine Festtagskleidung und das Angenehme deiner Erscheinung vollkommen zu benachteiligen.

Sofern du merkst, daß sich auf deiner Hand die abstoßend häßlichen Warzen bilden, entferne sie oder laß sie entfernen. Sie entstellen deine Hand ganz außerordentlich. Es gibt Menschen, die eine mit Warzen bedeckte Hand nicht anfassen mögen, und das ist zu verstehen, denn Warzen sind die übelste Verunzierung.

Die Pflege der Hand ist ein besonderer Teil der Körperpflege, der auch bei geringer Vernachlässigung irgend einen Nachteil oder Schaden für dich zur Folge haben wird.

Lies hierzu noch einmal die allgemeinen Richtsätze 18, 42, 45!

13. Kleidung.

„Kleider machen Leute",
so sagt man noch heute;
doch sieh nicht auf den Flitterschein,
das ärmste Kleid kann Zierde sein.

Kleide dich einfach und geschmackvoll. Belade dich nicht mit Zierat und Schmuck, jedenfalls nicht mit billigem und unechtem; als Herr brauchst du überhaupt keinen Schmuck, nicht einmal eine Schlipsnadel, die dir ja doch nur den Spiegel deines Binders zersticht. Der wirklich gute Geschmack zeigt sich nicht in der Kostbarkeit der Kleidung.

Wahrhaft vornehme Leute lieben es, durch ausgesuchte Einfachheit Eindruck zu machen. Sie überlassen es den Emporkömmlingen und der ungebildeten Menge, sich auffällig herauszuputzen.

Lehne dich an die Mode nur ganz leicht an; dann zeigst du soliden Geschmack und brauchst doch nicht zu fürchten, unmodern gekleidet zu sein. Alles Auffallende ist unfein. Meide darum „schreiende Farben" und auffallende Muster.

Sauberkeit, Ordnung und Geschmack sollen deine Kleidung kennzeichnen. Man muß

einen unordentlichen Binder,
unsaubere Wäsche (Kragen!),
fehlende Knöpfe oder Haken,
ein ungebügeltes Beinkleid,
Flecken,
abgeschabte oder durchstoßene Kleiderränder,
zerrissenes Futter,
schlecht geputztes Schuhwerk,
schiefe Absätze,
unsaubere Taschentücher,
ungebürsteten Hut und Anzug,
durchlöcherte Handschuhe,

eine ungeputzte Schutzbrille,
gespaltene Brillengläser,
ein lappenartig heraushängendes Ziertüchlein
an dir für ganz unmöglich halten.

Beim Anziehen der Jacke, des Mantels, des Kleides klippt der Kragen leicht hoch; fahre jedesmal mit der Hand um den Hals herum, etwaige Unordnung am Kleidungsstück zu beseitigen. — Siehe hierzu Richtsatz 19!

Laß an Schnürschuhen nie die Schnürbänder herunterhängen. Ziehe die Bänder bis kurz vorm Ende zur Schleife aus, verknote auch die Schleife noch einmal fest — dann wird sie sich kaum selbst lösen — und stecke sie dann mit langgestrecktem Zeigefinger vor dem Außenknöchel so tief es geht in den Schuh.

Hat ein Kleidungsstück Taschenklappen, so hast du sie auch als Klappen nach außen anliegend zu tragen und nicht eingesteckt zu halten. Sie sollen verschließen, nicht aufsperren.

Fülle vor allem Jacken- und Manteltaschen nicht, daß sie ausbeuteln. Das sieht sehr unschön aus. Stecke nur wenig und nur das hinein, was wenig sichtbar aufbauscht.

Eine zweireihige Jacke hast du immer geschlossen zu tragen, wenn dich nicht gerade große Hitze plagt. Dasselbe gilt von jedem Damen- und Herrenmantel. Ehe du deinen Mantel offenstehen und mit „vornehmer Lässigkeit" im Winde flattern lässest, laß ihn zu Hause oder trag' ihn überm Arm. — „Vornehme Lässigkeit" ist Nachlässigkeit und läßt geckenhaft erscheinen.

Wenn du die Kopfbedeckung in der Hand trägst, so halte sie mit der Öffnung zum Körper, daß dir niemand hineinsieht (verschweißte und verschmutzte, behaarte und beschuppte Schweißbänder und Futterstoffe).

Trägst du ein neues Kleid, einen neuen Anzug oder sonst etwas Neues an dir, so nimmst du natürlich ohne weiteres an, daß alle das sehen und gut und kleidsam finden; aber bei Unsauberkeit, Zerrissenheit und Unordnung meinst du, das werde nicht auffallen, und lieber als zu Nadel und Zwirn greifst du vielleicht

zur Sicherheitsnadel, um einen Schaden aus Bequemlichkeit oberflächlich zu beheben.

Die Sicherheitsnadel ist eine Verführerin zu Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit. Wer sie erdachte, hat ihre ungehörige und zweifelhafte Verwendbarkeit sicher nicht geahnt.

Schäden an der Kleidung, wären sie auch noch so gering, sind so bald wie nur irgend möglich ordnungsgemäß zu beseitigen. — Ein Haushalt, in dem die Sicherheitsnadel mehr als Augenblickshelferin für den Notfall ist, nimmt es mit Ordnung und Gediegenheit nicht sehr genau. Muß zur Sicherheitsnadel gegriffen werden, so ist sie unauffällig anzubringen. Das gilt übrigens auch von jeder andern Nadel, die als notdürftiges Befestigungsmittel verwendet wird.

Laß dir die Bügelfalte deines Beinkleides recht oft erneuern. Ein Beinkleid mit ausgebeuteltem Knien und fehlender Bügelfalte ist eine Anklage gegen die Hausfrau!

Du kannst die einfachste Alltagskleidung unbefangen und selbstbewußt tragen wie ein neues Kleid, wenn sie nur sauber und ordentlich in jeder Beziehung ist.

Farbentöne müssen zueinander passen. Ein brauner Hut gehört nicht zum grauen Anzug; blaue Strümpfe trägt man nicht zu einem grünen Binder. Nach der rechten Farbenzusammenstellung mußt du die Damen fragen; sie haben dafür gutes Verständnis.

Der Binder darf weder hinten noch vorn am Kragen verrutschen; hinten steckst du ihn unter einen hakenförmig nach unten gebogenen Kragenknopf, da ein Klappknopf weniger zu empfehlen ist, weil sein Mechanismus nur begrenzt haltbar bleibt. Damit sich der Knoten des Binders nicht lockert, steckst du ihn an der Rückseite mit einer Stecknadel unsichtbar fest. Zur weiteren Befestigung benutzest du an den Binderenden unter der Weste einen Schlipsklemmer. So wird der Binder immer tadellos befestigt sein.

Du brauchst durchaus nicht teure Binder zu tragen; auch einfache bleiben lange ansehnlich, wenn sie öfters gebügelt werden.

Es gibt Vorrichtungen, Binder, Schleifenbinder oder fertige Schlipse zu befestigen; sie müssen aber sicher angebracht werden, daß sie wirklich halten und sich nicht sichtbar verschieben.

Handschuhe müssen in der Farbe zum Anzug passen. Bei feierlichen Gelegenheiten trägt man weiße, bei Besuchen hellfarbige, auf der Straße dunkle und bei Trauer schwarze Handschuhe.

Farbige Schuhe trägt man nur zum Straßenanzug.

Zum Cutaway (Rockjackett) gehört ein weißes Oberhemd; aber es tut nichts, wenn du auch ein anderes anziehst, es darf nur nicht farbig oder auffallend gemustert sein. Zum Rock, Smoking und Frack ist immer ein weißes Oberhemd zu tragen.

Zu Rock und „Cut" gehört ein dunkler Binder, zum Smoking eine schwarze Schleife, zum Frack eine weiße.

Machst du Besuch oder bist du zu Gaste geladen, so legst du Sonntagskleidung oder eine der Gesellschaft oder der Veranstaltung entsprechende andere Kleidung an. Erkundige dich, was du bei besonderen Gelegenheiten am besten anziehst. In angemessener Kleidung liegt Ehrung.

Auch zu Vortrag, Theater und Konzert hast du dich sonntäglich anzuziehen.

Trauerkleidung schließt jeden anderen als schwarzen (Zett-) Schmuck aus.

Für Wohlgeruch brauchst du, wie bereits im Richtsatz 62 angedeutet worden ist (lies nach!), kein Geld auszugeben. Reinlichkeit an Körper und Bekleidung (Wasser — Seife — Lüftung — Sonne) gibt den natürlichsten und billigsten Wohlgeruch. Aber wenn dir das nicht genügt, mach's wie unsere Großmütter: leg' leichte Leinwandsäckchen mit getrockneten Veilchen, Rosenblättern oder Resedablüten in Wäsche- und Kleiderschrank, und diesen Duft unterstützest du dann noch durch den Gebrauch einer entsprechend zart duftenden Seife. Solltest du dafür nicht zu haben sein, sondern Riechwasser benutzen wollen, so mußt du darauf achten, daß

auch das Riechwasser im Duft mit deiner Seife übereinstimmt, damit du reinen Wohlgeruch und nicht ein unbestimmbares Durcheinander an dir hast. Stark und frisch eingeduftet darfst du niemals sein. Duft muß dich gleichbleibend unauffällig überall hin begleiten; er muß zu dir gehören. Wähle mehr herb- als süßduftende Wohlgerüche.

Zeige dich ungewaschen, ungekämmt, unrasiert und unvollständig bekleidet nie außerhalb deiner vier Wände, auch nicht im Fenster oder auf dem Balkon.

Selbst zum einfachsten Ausgang- und Anzug gehören Kragen und Schlips.

An Schuhen, Kleidung, Wäsche und Händen (Fingernägel!) erkennt man am ersten und sofort den Reinlichkeits- und Ordnungssinn eines Menschen.

14. Im eigenen Hause.

Gerade in Kleinigkeiten, bei welchen der Mensch sich nicht zusammennimmt, zeigt er seinen Charakter, und da kann man oft an geringfügigen Handlungen, an bloßen Manieren den grenzenlosen, nicht die mindeste Rücksicht auf andere kennenden Egoismus bequem beobachten, der sich nachher im großen nicht verleugnet, sondern entlarvt. Schopenhauer

Gutes Benehmen in der Familie ist die beste und bequemste Vorbereitung für die Gesellschaft, da die tägliche Übung es unverlierbar macht.

Die Hausfrau sei die Wächterin über Sitte, Ordnung und Pünktlichkeit und halte unentwegt dazu an. Sitte, Ordnung und Pünktlichkeit schaffen Behagen und Zufriedenheit.

In der Familie sollst du an deinem Teile dazu beitragen, daß Hausfrau, Familien- und Haustöchter, desgleichen weibliche Angestellte die Familie als ihr ureigenstes Reich ansehen und sich nichts angewöhnen, bezw. sich abgewöhnen, was unweiblich ist und das Bestreben andeutet, sich der Mode zu unterjochen oder sich in Kleidung, Manieren und Angewohnheiten zu „vermännlichen". Die deutsche Weiblichkeit hat in den Jahren seit Beginn des Weltkrieges unendlich viel an Ursprünglichkeit, Zartheit und Unberührtheit verloren. Nur „edle Frauen wirken wie Musik. Sie erzeugen ein Ethos ohne Worte" (Spranger). Die wahrhaft deutsche Frau ist eine edle Frau! —

Als junger Mann, als junges Mädchen oder junge Frau schlage beim Sitzen die Beine nicht übereinander; das überlaß älteren Personen, die sich das Leben auch noch in anderen Dingen bequemer machen dürfen als du. Du stellst die Fußsohlen ganz auf den Fußboden und streckst die Beine weder vor- noch rückwärts.

Halte deinen Stuhl nicht in der Wippe, sitze nicht auf seiner Kante, sondern bequem mitten auf seiner Sitzfläche, nicht vorn übergeneigt, aber auch nicht an die Lehne gedrückt.

Wer sich bücken muß, etwas aufzuheben oder am Fußboden etwas zu schaffen, der gehe vorher in die Kniebeuge! Das ist besonders Mädchen und Frauen anzuraten! Warum?

Diese Kniebeuge vor dem Bücken ist Nichtsehenden auch aus dem Grunde zu empfehlen, weil dadurch Kopfverletzungen vermieden werden.

Als Mädchen und Frau ziehe keine stark durchscheinenden Kleidungsstücke an, wenn das Unterzeug nicht aus festem Gewebe besteht; du bist sonst durchsichtig, besonders, wenn du im Gegenlicht stehst. Das ist unschön und anstößig und setzt dich hämischer Beäugelung aus. —

Bei aller Einschränkung kannst du dir das Leben behaglich und angenehm machen. Dazu ist natürlich eine ausgeglichene Seelenstimmung Grundbedingung. Aber die Behaglichkeit ist auch von leblosen Dingen abhängig, mit denen man sein Heim bestellt oder schmückt. Man soll sie nicht nur nach ihrer Nützlichkeit schätzen, sondern auch nach ihrem Schönheitswert wählen. Darum solltest auch du keinen Groschen für wohlfeile und geschmacklose Sachen ausgeben, um dein Heim damit „schmücken" zu wollen; lieber spare und gib gern eine Mark oder mehr für eine kleine, aber wirklich schöne Vase, für ein wirklich schönes Bild oder Deckchen aus. Solche Ausgabe laß ruhig ein kleines Opfer für dich sein.

Die größte Einfachheit in Form und Farbe gilt heute als Schönheit. Der bescheidenste Strauß aus frischem lebenden Grün oder einfachen Blumensternen zeugt von Geschmack und Natürlichkeit. Dagegen ist der bunteste und schönste künstliche Strauß nichts als ein geschmackloser Staubfänger. — Eine kleine Wiedergabe der Kunst berühmter Meister an der Wand spricht von Gediegenheit und gesundem Urteilsvermögen; aber ein Behang von buntem, grellfarbigem Kitsch erinnert an kindliche Oberflächlichkeit.

Frische Blumen, frisches Grün zieren dein Heim; aber das Wasser in den Blumenbehältern ist täglich zu erneuern, denn es muß stets frisch und klar sein. Schon Sauberkeits- und Schönheitsempfinden gebieten das, ganz abgesehen davon, daß Sträuße

sich dabei am besten halten. — Sofern Sträuße anfangen zu welken, sind sie zu entfernen. Nichts sieht unschöner und unordentlicher aus als ein welker Blumenstrauß in vergelbtem Wasser. —

Nach den Mahlzeiten muß der Eßtisch sofort wieder abgeräumt und gesäubert werden. Das nicht zu tun, ist ein Zeichen von grober Nachlässigkeit und Unordnung. Ein zufälliger Besuch darf wohl den gedeckten Tisch und dich beim Essen antreffen, nicht aber den Tisch noch eine halbe Stunde nach der Mahlzeit mit den benutzten Eßgeschirren, Resten, Abfällen usw. darauf. So bald wie möglich muß der Tisch „besuchsfertig" hergerichtet werden.

Häusliche Gemütlichkeit ist nicht gleichbedeutend mit Nachlässigkeit. Eine unordentliche Hausfrau, ein sich gehen lassender Hausherr macht Wohlbehagen unmöglich, schadet sich selbst und gibt den Kindern ein schlechtes Beispiel. In welcher „Aufmachung" sich z. B. eine Familie an den Frühstückstisch setzt, in welcher „Aufmachung" eine Hausfrau vormittags ihre Arbeit verrichtet, ist charakteristisch für den ganzen Haushalt und die Kindererziehung darin. An den Eßtisch gehört kein unordentlich Angezogener, kein Ungewaschener, kein Unfrisierter. Sich der Familie stets auch in äußerlich guter Form zu zeigen, ist das beste Mittel der Hausfrau und des Hausherrn, sich Achtung zu bewahren und den ganzen Haushalt in Ordnung und Wohlanständigkeit zu erhalten.

Wenn der Hausherr es sich nach der Arbeit in seinem Hause bequem macht, so darf er mit dem Ausziehen seines Rockes nicht auch die gestraffte innere und äußere Haltung ablegen, die der gute Ton erfordert. —

Halte darauf, daß während des Kochens die Küchentür geschlossen bleibt, du kannst ja sämtliche Fenster öffnen; es braucht im Hause nicht jeder zu wissen, was auf deinen Mittagstisch kommt.

Mehr aber noch achte darauf, daß in den Tagen der großen Wäsche die Zugänge zur Waschküche geschlossen sind; es ist zu unangenehm, wenn einem der Waschdunst unsauberer Wäsche fremder Leute in die Nase zieht.

In jedem Falle ist es rücksichtslos, das Haus mit Düften des eigenen Haushalts zu füllen. —

Triffst du an der Tür mit einer Dame zusammen, so läßt du ihr den Vortritt. Damen haben überhaupt immer den Vortritt, nur treppauf nicht. Doch eine Gaststätte sollte eine Dame nicht zuerst betreten, das überläßt sie dem Herrn, damit er bei seinem Eintritt sofort den Raum überschauen und einen geeigneten Platz aussuchen kann, zu dem hin die Dame natürlich wieder vorangeht.

Drücke niemand vor der Nase die Tür ins Schloß. Wirf eine Tür niemals zu.

Wirst du als Herr von einer Dame treppauf geführt, so gehst du auf der Treppe neben ihr oder eine Stufe hinter ihr.

Sei vor andern nicht überschwenglich in Freundschafts- und Liebesbezeugungen. Zärtlichkeiten müssen von den eigenen vier Wänden gegen Dritte umhütet bleiben. Also kein Streicheln, ebenso kein Umarmen oder gar Küssen in Gegenwart anderer! Das wirkt durchaus unangenehm auf die Zuschauer und es steckt nichts als Oberflächlichkeit oder Unbeherrschtsein dahinter. — Besonders junge Menschen sollten sich merken: keine Absonderung und auch keine entschleierte Zweiseligkeit! —

Laß einen Schreibenden ungestört. Stell' dich nicht an seinen Stuhl, sieh ihm nicht auf die Finger; lies nicht mit, wenn er schreibt.

Lies keine Briefe, die nicht an dich gerichtet sind, bevor der Empfänger sie nicht gelesen hat und du nicht seiner stillschweigenden oder ausdrücklichen Billigung gewiß bist, seine Briefe auch lesen zu dürfen. Suche in keinem Fall nach Briefen anderer, um darin zu lesen oder herumzuschnüffeln. Das solltest du auch in der eigenen Familie nicht tun. Es verrät sittlichen Tiefstand.

Halte in deiner Familie auf Verschwiegenheit gegenüber der Außenwelt! In der Hausgemeinschaft steht es gut, in der keine Familie über das Innenleben der anderen anders als nur ganz oberflächlich unterrichtet ist. — Sprich nicht über Unstimmigkeiten

in der Familie! Bring' Familienklatsch nicht unter die Leute! Am übelsten wäre es, wenn du dich mit Dritten — gleich, ob verwandtschaftlicher und befreundeter Art oder nicht — über Unzufriedenheit mit deinem Ehegemahl aussprechen oder dich in irgend einer Weise darüber beklagen wolltest. In solchen Fällen sind auch die Dümmsten hellhörig. Du stiftest schon Unheil und machst deine Familie zum Dorf- und Stadtgespräch durch eine unvorsichtige, allgemeine Bemerkung, die dir entschlüpft; sie verrät mehr, als du dir zunächst eingestehen magst.

Auch der beste Ehegatte hat Schwächen und kann etwas versehen. Denk' also immer an deine eigenen Fehler und hüte dich, deinem Lebensgefährten ständig und vielleicht gar nach Jahren noch mit spitzigen Bemerkungen „unter die Nase zu reiben", was er nicht recht tat. Du zerschneidest damit die innere Verbundenheit vollkommen und machst der ganzen Familie das Dasein unerträglich.

Durch eigene Zuverlässigkeit erziehst du auch deine Familie zur Zuverlässigkeit. Lieferungsfristen, Verabredungen und Versprechungen müssen vor allem pünktlich eingehalten werden. Verzögerungen sind vorher bekannt zu geben oder nachträglich wahrheitsgemäß zu begründen, auch wenn eigene Nachlässigkeit sie verschuldete. Wenn du daran festhältst, bringst du dich dahin, nie ohne entschuldbaren Grund unpünktlich zu sein. —

Flur, Treppe und Treppenhaus sind kein Abstellraum und kein Spielplatz für Kinder. Halte darauf bei aller Beschränktheit der Wohnung, damit sich kein Hausbewohner durch deine Familie belästigt und gestört fühle. Vor allem wahre die Mittagsruhe des Hauses!

Achte darauf,

1. daß deine Kinder an dir nur gutes Verhalten und gute Angewohnheiten sehen, daß sie z. B. keine abfälligen Äußerungen von dir über Abwesende hören, daß sie auch keine Auseinandersetzungen mit deinem Ehegatten erleben,
2. daß deine Kinder sich nicht in die Unterhaltung Erwachsener einmischen,
3. daß sie nicht Ruhe und Unterhaltung stören.

4. daß sie höflich grüßen und mitgrüßen.
5. daß sie verläßlich, gefällig, rücksichtsvoll und bescheiden sind,
6. daß sie sich um „danke" oder „bitte" nicht herumdrücken,
7. daß sie ein peinliches Ordnungs- und Reinlichkeitsgefühl haben,
8. daß sie untereinander verträglich sind,
9. daß sie nicht mit bloßem Ja oder Nein antworten, sondern daß sie sagen: „Ja, Mutter" — „Nein, Tante Meta",
10. daß sie sich beizeiten gute Tischmanieren angewöhnen und mit Messer und Gabel essen lernen,
11. daß ihnen das Ehrgefühl erhalten bleibt (also tadele sie nicht in Gegenwart Fremder),
12. daß sie dir nicht nur aufs Wort, sondern auf den Blick gehorchen.

Erziehe deine Kinder nach dem Grundsatz unserer Väter: „Der Apfel muß bei der Rute liegen"! Nicht das Kind will und herrscht, sondern du als Vater oder Mutter führst! Das Kind hat noch keine Freiheit und keinen Eigenwillen! Es soll zur Freiheit und zur rechten Anwendung seines Willens im Dienste anderer erst durch dich erzogen werden! Laß es kein Familienquälgeist, keine Hausbremse und kein Straßenschreck werden! Von klein auf beschneide ihm liebevoll, aber unbeugsam auch gering erscheinende Unart! Unterdrücke ihm jede Regung des selbstischen Eigenwillens! Unterordnung und Gemeinsinn mußt du anbahnen!

Das Kind ist keine Persönlichkeit! Daß es dazu erzogen werde, dazu mußt du den Anfang machen, und von dir hängt es in erster Linie ab, wie dein Kind sich später einmal ins Leben einfügt und was es im Leben erreicht. Das Leben ist unerbittlich und hart; dem mußt du bei der Erziehung der heranwachsenden Menschlein Rechnung tragen! —

Ein einziger wüster und ebenso ein einziger edler Ausdruck ist nicht, wie es scheint, die Frucht einiger Augenblicke, sondern ein ganzes Stück Geistes- und Herzenslebens. Noll

15. Im fremden Hause.

Die Gäste nur sind wohl gelitten,
die still sich fügen ungewohnten Sitten.

Selbstverständlich hast du dich auch im fremden Hause einwandfrei zu verhalten, ob es nun ein Privathaus, ein Heim oder ein Fremdenhof (Hotel) ist. Du hast dich von der besten Seite zu zeigen. Je mehr ein Haus besetzt ist, um so ruhiger, bescheidener und zurückhaltender mußt du sein, um so mehr mußt du die Hausordnung beachten.

Familiäre Rücksichten darfst du in einem fremden Hause nicht beanspruchen. Was du dir vielleicht an Ungehörigkeiten und Rücksichtslosigkeiten angewöhnt haben solltest, darfst du nicht mit hinübernehmen.

Nur wer sich in der eigenen Familie an gute Umgangsform gewöhnt, wird geschickt und frei sich auch im fremden Hause bewegen. Denk' also nicht, zu Hause könntest du dich gehen lassen, unter Fremden werdest du dich schon richtig zu benehmen wissen; damit täuschest du dich sehr! Was dir nicht zur guten Gewohnheit wird, kann nie ungezwungen und natürlich wirken. Die Familie ist die Hochschule der Gewohnheit!

Hast du besondere Anliegen und Wünsche, so darfst du sie auch in einem fremden Hause nicht anders als höflich bittend vorbringen. Zu fordern und aufzubegehren wäre „gassig". So etwas darfst du dir auch nicht im Fremdenhof herausnehmen, obwohl du da von persönlicher Rücksichtnahme befreit bist. Im fremden Haus hast du dich den Gebräuchen, der Zeiteinteilung und der Hausordnung bereitwilligst anzupassen. Du darfst nicht mehr als die allgemein übliche Störung und Mühe verursachen. Deine Mitmenschen haben auch Nerven und brauchen ihre freie Zeit zur

Entspannung, um dir unverdrossen begegnen und dienen zu können!

In Heimen und Erholungsanstalten ist noch in ganz besonderem Maße zu beachten, daß du niemand, wer es auch sei, in der Ruhe störst. Je weniger du dich in den Vordergrund schiebst, je mehr du auf Sauberkeit, Ruhe und Ordnung hältst, je mehr Selbstzucht du treibst, je höflicher du auftrittst, um so angenehmer wirst du sein und in der Erinnerung fortleben.

Versetze dich in die Lage vielbeschäftigter Menschen, überlege, was sie für den einzelnen und für die Gesamtheit tun, und du wirst Achtung zeigen und Rücksicht üben. Nicht für dich sind sie da, sondern für die Allgemeinheit; so mußt du denken.

In einer fremden Wohnung, in einem fremden Hause schaue dich nicht neugierig um und nimm Dinge zum näheren Betrachten nur in die Hand, die dazu gereicht werden.

Statteſt du tage- oder wochenlange Besuche ab, so passe dich der neuen Umgebung vollkommen an. Auf Bequemlichkeiten und Vergünstigungen, die du zu Hause gehabt hast, mußt du von vornherein verzichten, sonst fällst du lästig. Mache dich unaufgefordert nützlich.

Brich deinen Besuch ab, wenn du die leiseste Trübung in der Familienstimmung wahrnimmst oder Gastmüdigkeit feststellen mußt.

Auch gelegentliche Kurzbesuche dehne nicht über Gebühr aus. In einer Gesprächspause oder wenn Hausherr oder Hausfrau dir durch Aufstehen das Zeichen zum Aufbruch geben sollten, entferne dich. Setze das Gespräch stehend im Zimmer, im Flur oder an der Haustür nicht noch minutenlang fort. — Wer sich zur rechten Zeit entfernen kann, darf gern wiederkommen.

Trägt man dir Grüße auf, so nimm sie mit „Danke“ oder „Danke sehr“ oder „Ich danke sehr, die Grüße will ich gern ausrichten“, entgegen.

Kannst du einen versprochenen Besuch nicht abstatten, so gib rechtzeitig davon Nachricht, daß man sich nicht auf dich einrichtet und vergebens auf dich wartet. —

In Wartezimmern, Lese- und Tagesräumen, sowie an anderen Orten (Büchereien, Ausstellungs- und Vorhallen, in der Straßenbahn, im Zugabteil usw.), wo sich Leute ansammeln, verhalte dich ruhig und bleib' geduldig auf deinem Platz und unterhalte dich nur flüsternd; am besten ist's, ganz zu schweigen, um jede Störung zu vermeiden. — Sehr viele Leute (Sehende wie Nichtsehende) haben die Unmanier, sich laut und ungeniert zu unterhalten und auch Fremde in ihr Gespräch einzubeziehen. Sie kramen ungeniert ihre Familienverhältnisse, Erlebnisse, Krankheiten und Fähigkeiten aus, als täten sie sich darauf etwas zugute. Sie werden durch solche Störung und Schwatzhaftigkeit aufdringlich und unleidlich! Beherrsche dich! Nur der, mit dem du sprichst, darf das Wenige hören, das der gute Ton an solchen Orten zu reden dir gestattet. — Ärzte und Beamte wollen unbedingte Ruhe haben, da sie für ihre Arbeit durchaus erforderlich ist. Auch ein vielumwünschter Büchereiverwalter will durch lautes Gewese Wartender nicht gestört und aufgehalten werden. —

Du darfst dich nie in die inneren Angelegenheiten eines gastlichen Hauses einmischen, seist du darin auch noch so bekannt und vertraut. Selbst wenn du aufgefordert wirst, deine Ansicht zu sagen, bleibe zurückhaltend. Wer dich zum Mitwisser vertraulicher Angelegenheiten gemacht hat, bereut es vielleicht schon bald darauf wieder; dir würde es auch so gehen, und man sieht dann den, dem man ein Geheimnis anvertraute, mit Mißbehagen an.

Kommen Streitigkeiten im gastlichen Hause vor, so gehen sie dich nichts an; du darfst für keinen Teil Partei ergreifen, weil du einerseits die inneren Beweggründe des Streites nicht zu beurteilen vermagst, und weil du dich sonst andererseits bestimmt „zwischen zwei Stühle" setzest, wenn ein Ausgleich zustande kommt. Sollte das nicht geschehen, so ist deine weitere Gegenwart unmöglich. — Vor allen Dingen stelle dich in keiner Weise, auch im geringsten nicht, zwischen Ehegatten!

Hast du das gastliche Haus verlassen, so stattest du deinen Dank durch einen liebenswürdigen Brief noch einmal schriftlich

ab, und zwar innerhalb kürzester Zeit; mehr als drei Tage schiebe diese Pflicht nicht auf. — Solltest du von deinem Besuch nicht ganz zufrieden zurückkehren, so erübrigt sich ein schriftlicher Dank keineswegs; wenn der Dank sich vielleicht auch nicht ganz auf die Leistung erstrecken kann, so aber doch auf den guten Willen und das Entgegenkommen, mit dem dir ein fremdes Haus gastlich geöffnet wurde.

Sei zurückhaltend bei Gesprächen! Winke ab, wenn man dir fremde Familienverhältnisse aufdecken will. Weihe selbst aber auch niemand anders als nur oberflächlich in deine Angelegenheiten ein! Sprich nie respektlos oder klatschsüchtig von andern! Willst du nicht ganz harmlose Erlebnisse oder Anekdötchen erzählen, so behalte Namen Abwesender, die daran beteiligt sind, für dich! Stelle niemand an den Pranger! Mach' dich über niemand lustig! Bespöttele und berede die nicht, die dir dienen oder gedient haben!

Heilanstalten und Erholungsheime sind leider oft „Pflegstätten" des buntesten Getratsches. Wenn ihre Wände auch das nur offenbaren könnten, was sie im Verlaufe einer einzigen Kur hörten, — wie viele müßten erröten! Die Zunge scheint doch das Glied des menschlichen Körpers zu sein, das nie erholungsbedürftig ist. — Sprich nichts, was du nicht verantworten kannst!

Ob du ein Zimmer für dich allein bewohnst, ob du es mit andern teilen mußt, halte immer auf größte Ordnung und Sauberkeit. Die Zimmerecken und der Raum unter den Betten und auf den Schränken sind keine Rumpelkammern; der eigene Koffer ist's auch nicht! — Das Waschbecken dient nur zum Waschen und Ablaufen des Wassers; als Papierkorb, Aschenschale oder gar — Spucknapf ist es nicht anzusehen!

Im Heim ist alles auf dein Wohlbefinden und auf deine Bequemlichkeit eingestellt. Du brauchst dafür nicht noch besonders zu sorgen. Du würdest sonst deiner Umgebung unangenehm wer-

den und die wohlüberlegten Einrichtungen und Anordnungen des Hauses mißachten. Das darf nicht sein!

„Stoß in den Napf kein Loch,
aus dem du gut gegessen;
wem du zu Gaste warst,
gedenk' in Ehren dessen!"

Lies hierzu noch einmal die allgemeinen Richtsätze 14 bis 17, 19, 26, 27, 29 bis 32, 36 bis 39, 44, 48, 49, 68, 70, 74, 76 bis 78, 82, 83, 85 bis 99, 102, 104 bis 106, 108 bis 112!

16. Geschäftshaus — Gaststätte — Geschäftszimmer.

Jedes Haus lebt von der Freude,
jedes Haus trägt seine Last,
und es dankt dir, wenn du dafür
freundliches Verständnis hast.

Betrittst du Verkaufs-, Gast- oder Büroraum, so hast du die Kopfbedeckung abzunehmen. Nur in Vorhallen oder Fluren und in Warenhäusern brauchst du es nicht zu tun. Aber mit bedecktem Kopf durch die Haupträume zu gehen oder dich gar so am Tisch niederzulassen und sitzen zu bleiben, würde dir als flegelhaftes Benehmen ausgelegt werden.

Im Büro- und Gastraum, auch in kleinen Verkaufsstellen, in denen der Inhaber bedient, grüßest du allgemein durch leichte Verneigung und Bieten der Tageszeit; in großen Verkaufsläden und Warenhäusern brauchst du nur bekannte Bedienung zu grüßen. Über den „deutschen Gruß" spricht der letzte Teil der Abhandlung „Grüßen und Begrüßen".

Anwesende oberflächliche Bekannte grüßest du „auf Entfernung" nur durch leichtes Verneigen. Aber bei Aufforderung, dich mit an den Tisch zu setzen, begrüßest du sie regelrecht. — Willst du dich bei Platzmangel an einem zum Teil schon mit Fremden besetzten Tisch niederlassen, so grüßest du diesen Tisch durch Verneigung noch einmal im besonderen und fragst: „Gestatten Sie (Ist's erlaubt), daß ich Platz nehme?" Meist wird gedankenlos gefragt: „Ist der Stuhl besetzt?" oder „Ist der Stuhl frei?", obwohl niemand darauf sitzt. Da müßte man eigentlich auf die erste Frage antworten: „Ja, wenn Sie sich draufgesetzt haben" oder auf die zweite: „Ja, solange Sie sich nicht darauf setzen."

Herren hängen Hüte und Überkleidung an die dazu bestimmten Kleiderhaken; Damen bleiben „straßenfertig" angezogen, wenn ihr Verweilen nicht auf mehrere Stunden ausgedehnt wird.

Beim Aufbruch ist es Pflicht des Herrn, den Damen beim Anlegen der Überkleider behilflich zu sein.

Plätze für Späterkommende zu belegen, ist bei großem Andrang nicht statthaft. Es soll jeder so zeitig erscheinen, daß er keinen „Platzhalter" braucht.

Auch gegen die Bedienung sei höflich. Der Kellner will mit „Herr" angeredet sein, die Kellnerin mit „Fräulein". Erlaube dir gegenüber weiblicher Bedienung weder Vertraulichkeit noch ungeziemende Scherze.

Hast du Ursache, dich zu beklagen, so stelle nicht Bedienung oder Verkäufer zur Rede, sondern bitte sie, den Inhaber oder Geschäftsführer zu rufen.

Setze dich in öffentlichen Gaststätten nicht unaufgefordert ans Klavier. Du könntest belästigen und den Anschein erwecken, als wolltest du dich mit deinem Können sehen lassen.

Überkämmen des Haares — und wäre das Bubiköpfchen noch so reizend —, das Ordnen der Haare und das Feststecken der Haarnadeln, das Reinigen der Nägel besorge zu Hause oder auf dem „Örtchen". Verlaß es nicht, ohne dir dort die Hände gewaschen zu haben.

Höre nicht auf die Unterhaltung an den Nebentischen. Sprich mit gedämpfter Stimme. Nenne keine Namen; auch die Wände der Gaststätten besitzen Ohren, oft sogar sehr feinhörige. —

Mache deine Besorgungen in zuverlässigen Geschäften. Treibe keine Preisdrückerei. Verlange in keinem Fall Sonderpreise bei guter Bekanntschaft, Bedürftigkeit oder aus sonst einem Grunde, welcher Art er auch sei. Das kommt einer Selbstentwürdigung gleich. Billig mag natürlich jeder gern kaufen, und auch du kannst es tun, wenn du bittest, dir „zurückgesetzte Ware" vorzulegen. Damit vergibst du dir nichts. In jedem Geschäft wirst du solche Ware finden. Sie ist durchaus brauchbar, und meist wird nur der Fachmann einen nichtsbedeutenden Fehler daran entdecken. In den Einheitspreisgeschäften kaufst du ja fast ausnahmslos minderwertige und zurückgesetzte Ware.

Willst du gut und schnell bedient werden und dem Gedränge auf den Straßen und in den Verkaufsstellen aus dem Wege gehen, so mache deine Besorgungen in der geschäftsstillen Zeit, d. i. von morgens an bis zur Nachmittagskaffeezeit.

Auch auf den Einkauf mußt du dich vorbereiten und genau überlegen, was und in welcher Preislage du ungefähr alles haben willst. Ist es eine ganze Reihe von Sachen, so mache dir Notizen.

Sei keine „Bremse", die lange steht und sucht und sich eine Unmenge Sachen vorlegen läßt und dann doch nichts kauft. Auch den Geschäftsleuten sollst du nicht mehr Arbeit machen, als unbedingt erforderlich ist. Sage darum kurz und bestimmt deine Wünsche, also z. B. so: „Ich bitte um ein farbiges Oberhemd mit einfachem Muster in der Preislage von 5—6 RM., Halsweite 42", nicht aber unüberlegt: „Ein Oberhemd möchte ich haben"; dann muß der Verkäufer dir erst die besonderen Wünsche durch Fragen herausquetschen, und du weißt womöglich Größe und Weite nicht genau und fängst erst am Verkaufstisch an zu denken und zu überlegen. So kaufunfertig sind besonders die Damen. Zu nichts können sie sich recht entschließen, weil sie sich's vorher nicht gut bedacht haben; Berge von Sachen lassen sie vor sich auftürmen. Dazu ist die Bedienung da? O nein! Auch die Bedienung hat Nerven und darf verlangen, daß du Rücksicht übst und ihr die Arbeit nach Möglichkeit erleichterst und angenehm machst. „Eine Hand wäscht die andere." —

Gute Lebensart hast du auch in vorgerückter Stunde und in fröhlicher Stimmung bei Bier und Wein zu bewahren. Das ist mit eine der besten Gelegenheiten zu zeigen, ob du charakterfest bist. — Auch an geistigen Getränken darfst du deine Freude haben; doch laß dir raten: trink' nie „über den Durst"! Besonders ein junger Mensch hat sich sehr in acht zu nehmen, da er nicht weiß, was er vertragen kann. Wenn ein Sehender über die Straße torkelt, macht man einen Bogen um ihn herum und denkt: „So ein abscheulicher Kerl! Er hätte lieber seinen Kindern oder seiner Frau für das Geld, das er für sich ausgab, etwas Gutes tun sol-

len." Was sollte man von dir denken, wenn du angetrunken daherwankteſt? Du wärſt ja in noch weit höherem Maße behindert und unſicher. —

Mußt du eine Wohlfahrtseinrichtung in Anſpruch nehmen, ſo erſcheine nicht als unleidlich Unzufriedener, Polternder, Fordernder, ſondern trage dein Anliegen auch bei innerer Erregung freundlich-beſcheiden und beſtimmt vor. So ſchalteſt du ungünſtige Aufnahme und Widerſtände aus. Das iſt keine Katzenbuckelei oder Speichelleckerei, ſondern das erfordert die Selbſtzucht und die Achtung vor den Einrichtungen, die Bedürftigen helfen und Segen ſpenden. Siehe Satz 28 der allgem. Richtſätze!

Rauchend darfſt du kein Geſchäftszimmer betreten.

Sollte dein Gruß im Geſchäftszimmer beim Kommen und Gehen nicht erwidert werden, ſo ſtoße dich nicht daran; denn dieſe Unterlaſſung geſchieht nicht aus Unhöflichkeit, ſondern hat ſeinen Grund in der bürolichen Tätigkeit, die manchmal auch nicht augenblickliche Unterbrechung geſtattet, oder darin, daß ein aufmerkſam Beſchäftigter leicht einen Gruß überhört.

17. Im Gespräch.

In deiner Stimme liegt hörbar
der Klang deiner Seele.

Hast du keine angenehme, wohlklingende Stimme, so kannst du sie durch fortgesetzte Aufmerksamkeit, Geduld und Übung im lauten Sprechen erreichen. Siehe Satz 31 der allgem. Richtsätze!

Sprich immer gleichmäßig und ruhig, vor allem nicht zu schnell; aber auch das langsame Sprechen darf nicht schleppend werden.

Sprich deutlich, verschlucke nicht die Endungen.

In deiner Ausdrucksweise vermeide alles Gezierte und Gewundene; bilde kurze Sätze. Hast du besondere Dinge vorzubringen, so bereite dich gedanklich darauf vor, damit du nichts Unnötiges oder Mißverständliches sagst.

Bilde deine Stimme und deinen Ausdruck so, daß man daraus nichts entnehmen kann, was dich unangenehm macht.

Rede die Leute, mit denen du zu sprechen wünschest, mit ihrem Namen an. Lenke ihre Aufmerksamkeit nicht dadurch auf dich, daß du sie anfaßt, antippst oder anstößt. Auch bei gemütlicher Stimmung unterlaß jede Vertraulichkeit Damen, Älteren und Übergeordneten gegenüber. Klopfe sie nicht auf Schulter oder Rücken; drücke nicht ihren Arm. Das ist lästig.

Während eines Gesprächs halte dich aufrecht und ruhig, doch nicht steif; militärische Haltung brauchst du nicht anzunehmen. Spiele während des Sprechens nicht an dir oder nahestehenden Gegenständen herum. Nur mit leichter Hand- oder Armbewegung darfst du deine Rede unterstützen.

Kannst du von der üblen Gewohnheit nicht lassen, die Hände in die Hosen- oder Jackentaschen zu stecken, so nimm sie wenigstens sofort heraus,

wenn du angeredet wirst oder mit jemand sprechen willst. Wer du bist und mit wem du sprichst, das spielt dabei gar keine Rolle. Während des Gesprächs unterlaß auch das Rauchen, wenn du nicht gerade in bekanntem und gemütlichem Kreise stehst.

Stelle bei Unterhaltungen dein Ich mit allen seinen Angelegenheiten bescheiden in den Hintergrund; verschone darum andere auch mit deinen Sorgen und Nöten, Kümmernissen und Krankheiten, Vorzügen und Erfolgen, Beziehungen und Erlebnissen. Will man darüber hören, so mach' es kurz und ohne Spur von Selbstgefälligkeit oder Wehleidigkeit ab. Sei kein Großmaul und kein Prahlhans.

Sei im Gespräch nicht aufdringlich, nicht dreist, nicht vertraulich. Warte, bis Damen, Ältere oder Höherstehende dich ins Gespräch ziehen.

Unterbrich die Unterhaltung anderer nicht. Falle niemand ins Wort. Höfliches und aufmerksames Zuhören ist ein Zeichen guter Erziehung.

Bist du gezwungen, jemand zu unterbrechen, so tue es mit den Worten: „Entschuldigen Sie, daß ich Sie unterbreche!"

Hörst du andere sprechen, so entferne dich oder bleib' wenigstens in einiger Entfernung von ihnen stehen, daß du nicht in den Verdacht kommst, als interessiertest du dich für das Gespräch. Darum warte auch nie in der Nähe einer Tür; man könnte annehmen, du wolltest lauschen.

Sei kein Fragekasten. Lasse Zeit, deine Frage zu beantworten, und jage nicht gleich die zweite und dritte Frage hinterher. Nur beiläufig sollst du Fragen stellen.

Sprich nie ohne Überlegung; übertreibe nicht, bleibe wahrheitsliebend. Sprich lediglich auf Grund von Überzeugung und Kenntnis. Nur Unfertige und Unerfahrene sind schnell mit dem Wort bei der Hand. Alles- und Besserwisser sind unerträgliche Leute. Nachdenken ist vorteilhafter als selbstgefälliges Drauflosreden. „Am Allgemeinen mitzudenken, ist immer nötig, mitzuschwatzen aber nicht" (G. Keller).

Über Fehler und Versehen anderer sollst du nachsichtig denken und reden! Du kennst Ursachen und Beweggründe des Handelns einer fremden Seele nicht. Aber dich selbst sollst du mit Argusaugen beobachten und zur Vervollkommnung anhalten. Sei vorsichtig im Urteil; mußt du verurteilen, so bleib' verbindlich.

Sprichst du von abwesenden Personen, so nennst du sie bei Namen oder Titel und Namen und bezeichnest sie nicht von vornherein wurschtig und tolpatschig mit „er" oder „sie". Im Laufe des Gesprächs ergibt sich das selbstverständlich von allein. Wenn also z. B. der eine eine Anordnung der abwesenden Mutter erwähnt, dann darf der andere darauf nicht entgegnen: „Das konnte ‚sie' sich anders einrichten, wir wollen ‚ihr' das einmal vorschlagen." Das Wörtchen ‚sie' ist durch ‚die Mutter' zu ersetzen. — Oder der Chef hat eben mit einem Untergebenen gesprochen, und du schnellst mit der Frage heraus: „Was hat ‚der' gesagt?" Ganz ungehörig ist das! Dann frag' schon lieber: „Was sagte der Alte?" Das klingt denn doch etwas weniger unhöflich und respektlos. Hör' nur immer auf dein Zartgefühl, das wird dich schon richtig beraten.

„In der dritten Person" sprichst du mit niemand. Jeder Mensch hat seinen Eigenwert. Ein wahrhaft Gebildeter und Hochstehender wird keine sklavische Unterwürfigkeit wünschen. Du sollst dich also nicht so ausdrücken: „Entschuldigen, Herr Müller, ich wollte Herrn Müller um Urlaub bitten", oder: „Wollen Herr Pastor — bitte — Platz nehmen", oder: „Herr Amtmann können sich davon überzeugen, daß meine Angaben richtig sind". In jedem Falle wählst du bei freundlichem und höflichem Wort das direkte „Sie".

Meide im Gespräch die weit verbreiteten überschwenglichen, zum Teil widersinnigen „Backfischausdrücke", wie z. B. „einfach süß", „direkt himmlisch", „wahnsinnig glücklich", „schrecklich unangenehm", „gräßlich neugierig"; du darfst also auch nicht Redewendungen brauchen, die ungefähr so lauten: „Ich habe mich wahnsinnig darauf gefreut", oder: „Ich bin entsetzlich müde", oder: „Er war ganz furchtbar überrascht".

Daß und warum du beim Gespräch auf Entfernung von deinem Gegenüber halten mußt, ist schon in den Merksätzen gesagt worden. Laß also niemand auf den Gedanken kommen, er müßte sich einen Regenschirm mitbringen, wenn er wieder einmal mit dir spräche.

Lies hierzu noch einmal die allgemeinen Richtsätze 8—12, 13, 54, 55, 59, 65, 75, 113, 63, 64, 68!

18. Auf der Straße.

Nicht nur im Stall, auch im Vorübergehn
läßt frei der Esel seine Ohren sehn.

Auf der Straße vermeide alles, was Anstoß erregen könnte.

Zum Straßenanzug — und sei er noch so einfach oder ärmlich — gehören geputzte Schuhe, sauberer Kragen und Schlips. Gehst du aber doch einmal ohne Vorhemd und Kragen durch die Straßen, so schlage die Hemdzipfel ganz unter den Westenausschnitt zurück, doch so, daß sie sich nicht wieder hervorschieben. Bloßes Überputzen kurz vorher gereinigter Schuhe genügt nur bei trockenem Wetter.

Bist du in größerer Gesellschaft unterwegs, in einem Hause, in einer Gaststätte, so lege besonderen Wert auf ruhiges und gesittetes Verhalten. Sprich und lache nicht lauthals; lärme nicht; schreie nicht voraus oder zurück; rufe nicht während des Fortgehens zum Haus hin oder aus dem Haus hinaus.

Selbstverständlich darfst du auf der Straße auch nicht unangenehm auffallen, wenn du allein bist; Pfeifen und Singen überlaß den Gassenkindern.

Bedenke, daß Ruheplätze der Ruhe dienen sollen. Nimm dir an dem erhabenen Schweigen der Natur ein Vorbild, denn dann nur kann sie vernehmlich zu dir sprechen, und nur dann wirst du rechten Genuß und rechte Erholung finden. Du kannst dir überhaupt für alle Fälle merken: *Je gesitteter ein Mensch ist, um so ruhiger ist er, um so einwandfreier wird sein ganzes Benehmen sein.*

Hilf keine Schwatzgruppen auf dem Bürgersteig oder an der Straßenecke bilden. *Schwatzgruppen sind sehr ärgerliche Verkehrshindernisse.* Sollen wegen solcher Rücksichtslosigkeiten die Vorübereilenden über den Fahrdamm hinweg ausweichen

und in Gefahr geraten? Bleib' nicht stehn, sondern bespricht im Mitgehen, was du nicht aufschieben magst.

Geh immer auf der rechten Straßenseite. Wenn du eine Straße oder einen Platz überqueren mußt, tue es rechtwinkelig zur Bordkante. Das ist der kürzeste Weg über den Fahrdamm, und dabei kannst du herannahende Gefahr von rechts oder links am besten bemerken.

Kommt Gefahr dennoch einmal so unvermittelt auf dich zu, daß du dich nicht mehr in Sicherheit bringen kannst, so recke den rechten Arm gegen sie hoch empor. Ein Wagenführer z. B. wird dann noch im letzten Augenblick ausbiegen können.

Behinderte sollten in verkehrsreichen Städten und Straßen die für sie geschaffene Schutzbinde tragen. Um sich vor Verletzungen zu schützen und sich gesunde Knochen zu erhalten, kann man schon einmal seine Eitelkeit unterdrücken.

Der Fahrweg ist nicht für Fußgänger bestimmt; auch nicht die kürzeste Strecke geh auf ihm entlang!

Schirme und Stöcke darfst du nicht waagerecht unter dem Arm tragen, auch nicht damit herumschlenkern oder durch die Luft Bogen und Kreise schlagen; du könntest leicht jemand verletzen.

Beschützest du bei Regenwetter mit deinem Schirm auch deinen Begleiter, so beschütze mehr ihn als dich und achte darauf, daß das Regenwasser von deinem Schirm nicht auf ihn herabläuft.

Kommst du bei Regenwetter an jemand dicht vorbei, so hebe den Regenschirm hoch oder biege ihn zur Seite, daß ein Zusammenstoßen der Schirme vermieden wird.

Nur bei Regenwetter schlage deine Beinkleider um. — Orden und Ehrenzeichen trägt man an Zivilkleidern nur bei ganz besonderen Gelegenheiten offensichtlich auf der Straße; legst du sie sonst an (wenn du z. B. einen besonderen Besuch machst), so verdecke sie durch den Überrock.

Denke nicht, es sei moderecht, mit hochgeschlagenem Mantelkragen, offenem und gar hängendem Gürtel und hängendem Zier-

tüchlein daherzustolzieren. Das ist auch durchaus nicht „lässig-vornehm", sondern einfach nachlässig und unschön und ordnungswidrig dazu. Ein Mensch mit solidem Geschmack macht Modetorheiten nicht mit, der trägt sich einfach und natürlich „in vernünftiger Anlehnung" an die Mode. Was heute hochmodern und „fesch" ist, wirkt vielleicht schon im nächsten Jahr lächerlich. Der Eitle, der Selbstgefällige oder der Modetor trägt dem natürlich keine Rechnung.

Verunreinige Straßen, Plätze und Anlagen nicht durch Wegwerfen unbrauchbarer oder nicht mehr benötigter Dinge. Unsauberkeit auf den Straßen beeinträchtigt das ganze Stadtbild. Selbst abgebrannte Streichhölzer und Reste deines Rauchwerks wirf nicht achtlos fort; wirf sie wenigstens in die Gosse oder in die Kanalisation. Brennende Streichhölzer leg' und wirf nie weg. Mußt du speien, so speie auch auf der Straße in dein Taschentuch.

Beobachte andere nie anders als unauffällig, starre sie nicht an, weise nicht durch Hand- oder Kopfbewegung auf sie hin, wende dich nicht nach ihnen um, verfolge sie nicht mit deinen Blicken, sprich in ihrer Nähe nicht über sie. Das alles ist sehr unfein.

Bäume, Sträucher, Zäune, Mauern und Winkel sind keine Bedürfnisanstalten! Du bist kein Hund, der sich seiner Unkultur nicht bewußt ist und den das Scham- und Sauberkeitsgefühl im Stich läßt, wenn Triebe ihn quälen. Suche eine Bedürfnisanstalt auf oder geh zu Hause beiseite. Mach' es nicht unsern westlichen Nachbarn nach, die sich bei solchen Verrichtungen ungeniert sehen lassen. Man kann sich auch darin beherrschen und wohlanständig sein. —

Auch eine dir unbekannte Dame, auch ein dir unbekannter älterer Herr soll deinetwegen niemals den Bürgersteig verlassen müssen.

Geh höchstens zu zweien auf dem Bürgersteig. Gehst du zu dreien oder gar vieren in einer Reihe, so erschwerst du das Ausweichen und hinderst den Verkehr.

Damen und solche Personen, denen du Achtung schuldig bist, gehen immer an deiner rechten Seite. Eine Dame führst du immer am rechten Arm, wenn nicht besondere Umstände oder der Wunsch der Dame es dir anders gestatten.

Es wird immer rechts vorbeigegangen und ausgewichen und links überholt. Stößt jemand mit dir zusammen, der nach der falschen Seite ausweichen will, so bleib' ein Weilchen stehen, damit das spaßige Hin- und Hertreten vermieden wird. Tritt zum Ausweichen nie über den Fahrdamm, es sei denn, daß du auf diese Weise einer Dame oder einem alten Herrn den Bürgersteig freigibst.

Wenn auch an deiner rechten Seite der „Ehrenplatz" ist, an der du eine Dame sitzen oder gehen lässest, so geht die Dame doch links neben dir und du gehst rechts, wenn es zu verhindern gilt, daß sie an der Bordkante entlanggeht.

Befinden sich Damen in deiner Begleitung, so gehst du als alleiniger Herr in der Mitte; dasselbe gilt für eine Dame, die sich in Begleitung von zwei Herren befindet.

Der Dame, die du begleitest, öffnest du die Tür, und sie tritt vor dir hindurch.

Triffst du an der Tür mit andern zusammen, welche die entgegengesetzte Richtung nehmen, dann heißt's wie auf dem Bahnsteig immer: „Erst hinaus lassen!" Bei einzelnen Damen darfst du höflicherweise eine Ausnahme machen; du sagst: „Bitte sehr!" und lässest die Dame an dir vorbei.

Kommst du von einem Gange durch die Stadt oder vom Spaziergang zurück, so säubere deine Schuhe, damit du nicht bis zum nächsten Ausgang oder tagsüber mit bestaubtem oder gar beschmutztem Schuhwerk herumgehst; das gehört sich schon an und für sich nicht, und du könntest vielleicht auch Besuch erhalten, und dem würde es natürlich sofort auffallen, daß du ihm nicht mit einwandfreiem Äußeren entgegentrittst.

19. Ausflug — Reise.

Laß doch deine Schlacken im Kehricht zu Haus
und schlepp' nicht ins goldene Licht sie hinaus!

Vermeide überall rücksichtsloses Drängen. Beim Einsteigen haben die Damen den Vortritt, beim Aussteigen die Herren, damit sie den Damen behilflich sein können.

„Kinder machen Platz den Großen; Herren machen Platz den Damen; und die Damen? Alten und Lahmen."

Mustere die Mitreisenden nicht neugierig. Unterhalte dich mit ihnen auf der Reise oder im Gasthof nie so laut, daß andere dadurch gestört werden. Höre nicht auf die Gespräche anderer.

Ohne die Einwilligung der Mitreisenden öffne oder schließe niemals ein Fenster.

Nur im Raucherabteil darfst du rauchen, ohne die Mitreisenden zu fragen; im Nichtraucherabteil darfst du niemals rauchen, also auch dann nicht, wenn die Mitreisenden damit einverstanden sein sollten.

Es ist ganz rücksichtslos, eigenes schweres Gepäck auf das leichtere oder das leicht verpackte seiner Mitreisenden zu stellen oder zu legen. Man soll seine Gepäckstücke auch stets so unterbringen, daß sie die Gänge oder Ein- und Austritt nicht versperren.

An Gepäckstück und Koffer befestige ein Schild mit Namen, Wohnort und Wohnung, damit sie unter den andern Gepäckstücken oder beim Liegenlassen ohne unnötige Mühe als dein Eigentum herauszufinden sind.

Beim Eintritt in ein Eisenbahnabteil grüßt man, desgleichen beim Verlassen des Zuges. In der Straßenbahn, im Omnibus, in sonstigen städtischen Verkehrsmitteln grüßt man nicht.

Ein Herr macht Damen oder alten Leuten jeden Standes, die keine Sitzgelegenheit finden, den eigenen Platz frei.

Öffne vor dem Halten nicht die Tür. Mache dich auch während der Fahrt nicht an den Türdrücker heran; wenn du den Eckplatz hast, wahre immer einigen Abstand von der Tür, da du beim Ein- und Aussteigen sonst leicht verletzt werden könntest.

Auch im Eisen- und Straßenbahnabteil ist Pfeifen und Singen, sowie Musizieren einzeln oder gruppenweise nicht gestattet, wenn man nicht ganz unter sich ist; man soll nie das stillschweigende Einverständnis aller Mitreisenden damit voraussetzen.

Zu lange am Tür- oder Gangfenster zu stehen, um sich da zu unterhalten oder hinauszuschauen, ist rücksichtslos; erstens darfst du den Mitreisenden deine Kehrseite nicht zuwenden, und zweitens darfst du ihnen die Aussicht nicht verstellen.

Eine grobe Unsitte ist es, Papier, Schachteln, Schächtelchen, Abfälle oder gar Scherben und Flaschen aus dem Abteilfenster zu werfen. Die Schienenwege sind keine Kehrichtbahnen; du könntest auch einem diensttuenden Beamten etwas an den Kopf werfen. Ehe du solche Ungehörigkeit begehst, wirf deine Abfälle schon lieber durch den Abort, doch — bitte — zerkleinert, daß keine Verstopfung entsteht.

Leider läßt die Ordnung und die Sauberkeit in den deutschen Zügen sehr, sehr viel zu wünschen übrig, obwohl die Reichsbahnverwaltung von Zeit zu Zeit die Reisenden immer wieder aufs neue mahnt, es daran nicht fehlen zu lassen. Durch den starken Verkehr sind Verkehrsmittel sowieso nicht so sauber zu halten, wie es wünschenswert ist. Wenn dazu noch Unordnung und Rücksichtslosigkeit der einzelnen Reisenden oder Reisegruppen hinzutritt, sieht manch ein Abteil schon nach kurzen Strecken fast wie ein Müllagerplatz aus. Was für ein Bild mögen dann wohl die Ausländer von der deutschen Ordnung und Sauberkeit mit ins Ausland nehmen?! Wir sollten von — Finnland lernen, in dem es als eine Ungehörigkeit sondergleichen empfunden wird, auch nur Zigarrenasche oder ein abgebranntes Streichholz auf den Fußboden fallen zu lassen.

Welch ein häßliches, unerfreuliches Bild bieten die Abteile, in denen Einwickelpapier, Obstreste, Bindfäden, leere Schachteln, zum Teil zerrissen und beschmiert, Zigarren- und Zigarettenasche und -stummel auf den Sitzen, auf dem Fußboden oder im Gepäcknetz herumliegen!

Manche Reisenden sind so rücksichtslos, ihre Füße mit Schuhen oder Stiefeln ohne schützende Unterlagen auf Polster und Bänke zu legen, sodaß diese durch Schuhputz, Schmutz und Staub verunreinigt werden. Wie oft beobachtet man auch, daß Kleinkinder auf die Bank gestellt werden, ohne daß hinterher der Platz gesäubert wird, daß sie Fenster und Wandteile beim Essen beschmieren. Wenn man so etwas mit ansehen muß oder gezwungen ist, ein verunreinigtes Abteil zu benutzen, so denkt man ohne weiteres an die berüchtigte „polnische Wirtschaft". —

Eine grobe Unsitte, ja, mehr noch: eine Versündigung an der Natur ist es, bei Spaziergängen und Ausflügen Blumen und Zweige abzureißen. Die Welt grünt und blüht für alle, und du sollst ihre Schönheit nicht zerzausen. „Wenn alle das täten?" Kindern gewöhne es grundsätzlich ab! Es geht sehr gut; du mußt nur von vornherein darauf achten und dem Kinde klar machen, daß auch das geringste Blümchen ein Lebewesen ist, das sich nur an seinem Platz und in seinem Blatthause wohlfühlen kann, abgerissen aber und gar fortgeworfen elend verschmachten muß.

Ein Naturliebhaber hat in seiner Verbitterung über die Verschandelung der schönen Gottesnatur durch gemütsrohe Ausflügler folgendes Verschen geschrieben:

„Laß draußen keine Blumen stehn,
die könnten sonst noch andre sehn!
Fang mit dem Rupfen morgens an,
damit dein Strauß noch welken kann!
Wirf ihn dann schleunigst fort beim Wandern
und pflück' dir wieder einen andern!
Die Saat, das Gras tritt ruhig nieder,
im nächsten Jahr wächst alles wieder!
Zu Lerchen-, Fink- und Amselsingen
laß die modernen Schlager klingen!

Blechbüchsen, Scherben und Papier
laß liegen zu des Waldes Zier!
Wo freundlich Rast und Stille winken,
laß knatternd deinen Motor stinken! —
Hältst du dich stets nach solcher Regel,
bist du ein richt'ger Wanderflegel."

Wenn Ausflügler eine Gaststätte verlassen haben, bietet der Tisch, an dem sie saßen, und seine nächste Umgebung meist ein mehr oder weniger abstoßendes Bild, und das spricht von nichts weniger als von Ordnung, Reinlichkeitsempfinden und Rücksicht! Da liegen die Stullen- und Einwickelpapiere herum, Reste vom Essen, Spuren vom Trinken und Rauchen, leere Büchsen und Schächtelchen aller Art und sonstige Dinge. Ein Platz, ein Raum, den Ausflügler verlassen haben, bietet oft einen geradezu schauderhaften Anblick!

Auf Fuß- oder Erdboden wirf nie etwas! Benutze die aufgestellten Papierkörbe, und sind keine vorhanden und du magst nichts Nutzloses in deinen Behältern herumtragen — was dir übrigens anzuempfehlen ist, da es dich nicht belastet —, so lege wenigstens alles ordentlich zusammengefaltet oder -gepackt auf den Tisch, daß es mit einem Griff zu entfernen ist. Reinige notdürftig die Tischfläche mit einem Stück Papier und laß auch Reste vom Rauchen nicht verstreut umherliegen! So gib unverdrossen ein gutes Beispiel; es wird ansteckend wirken. Hast du Verbindung mit einem Verein, einer Wander- oder Jugendgruppe, einem Kränzchen, so wirke unermüdlich in diesem Sinne! Du nützest der Allgemeinheit! Du nützest deinem ganzen Volk!

Mag das Sichgehenlassen des einzelnen Menschen vielleicht nicht besonders auffallen, bei der „Masse Mensch" zeigt es eine grenzenlose Disziplinlosigkeit! Just in der Menge müßte sich jeder fragen, der den Trieb hat, sich in irgend einer Weise gehen zu lassen: „Wenn das alle täten?!"

Sonn- und Feiertage sind Ausflugstage. Montag früh besieh dir die Ausflugsziele und ihre nächste Umgebung nur ein einziges Mal, und du wirst ganz entsetzt sein!

Bist du der Führer eines Vereins oder einer Jugendgruppe, so sorge dafür, daß vor dem Abmarsch jeder einzelne oder jede Untergruppe ihren Tisch- oder Lagerplatz vollkommen säubert! Laß keine Nachlässigkeit oder Unsauberkeit zurück! Was nicht mitgenommen werden kann, lässest du auf einem freien Platz zusammentragen, zündest es an, wartest, bis das Feuer erloschen und alles verbrannt ist und zerstreust die Asche. So bleibt die Natur wieder unversehrt zurück, und auch andere nach dir können daran ungetrübte Freude haben. Deine Vereins- oder Wandergruppe ist eine Gruppe von deutschen Ausflüglern, nicht aber ein Zug herumstreifender Vandalen oder Barbaren!

Das Einzel- und Gruppensingen im Hause oder unterwegs artet sehr häufig in Schreien aus. Auch Marschlieder können wohllautend gesungen werden, trotzdem sie einen straffen Rhythmus und besondere Tonstärke erfordern.

Baumfrevel, Beschädigung und Verunsäuberung öffentlicher Anlagen und Tierquälerei sind sichere Zeichen innerer Verrohung. Tierische Verunsäuberung könnte man's nennen, wenn jeder einzelne sich nach Belieben am Baum oder unterm Strauch seinen Abort sucht!

> Ich hege längst wirklich die Meinung, daß die Quantität Lärm und Ungehörigkeit, die jeder unbeschwert mit sich zu tragen vermag, im umgekehrten Verhältnis zu seinen Geisteskräften steht und darum als das ungefähre Maß seiner Bildung betrachtet werden kann.
>
> Schopenhauer

20. Bei Tische (im allgemeinen).

„Iß zu Hause, als ob du beim König wärst, dann kannst du beim König essen, als äßest du zu Hause."

Lies zunächst noch einmal Abschnitt 56 und 57 der allgemeinen Richtsätze für gutes Verhalten nach!

Ehe du zu Tisch gehst, glätte dein Haar, wasche deine Hände, ordne deinen Anzug.

Iß mit geschlossenem Munde, also geräuschlos; iß nicht zu schnell und nicht zu langsam, sondern passe dich darin der Tischgesellschaft an.

Blase nicht in Teller oder Löffel hinein, um eine Speise abzukühlen; wohl darfst du eine heiße Suppe mit dem Löffel geräuschlos rühren, bis sie abgekühlt ist.

Die Gabel gehört in die linke, Messer und Löffel gehören in die rechte Hand. Der Löffel wird mit der Spitze, nicht mit der Breitseite in den Mund geführt und mit Daumen, Zeige- und Mittelfinger, nicht aber mit der Faust gehalten. Das Messer darf nie in oder an den Mund gebracht werden! Mit dem Eßgerät darf man während des Essens nur so wenig wie irgend möglich klappern.

Iß Speisen, die man nicht zu zerschneiden braucht, mit der Gabel, die in diesem Falle in die rechte Hand genommen wird.

Die Gabel hält man wie den Löffel; das Messer faßt man über dem Griff und hält es so mit den Fingerspitzen fest (also nicht in der geschlossenen Hand!), daß der Daumen dem Körper zugekehrt bleibt; der kleine Finger umfaßt den Messergriff und drückt ihn zur besseren Stützung gegen die Innenfläche der Hand.

Da das Messer den Mund nie berühren darf, darf man damit natürlich auch keine Speisen in den Mund führen. Das Messer wird auch nicht beleckt, es wird oben an den hochkant gehaltenen Gabelzinken abgestrichen.

Zerteile die Speisen nur bissenweise während des Essens nach und nach; das Messer schiebt die Bissen auf die Gabel, die Gabel führt sie in den Mund.

Kartoffeln zerteilt man mit der Gabel; trockenes Brot bricht man, nur eine harte Kruste schneidet man ein.

Spreize die Ellenbogen beim Essen nicht vom Körper ab, halte sie nahe am Körper, doch ohne sie anzudrücken; lege die Arme während des Essens nicht gegen die Tischkante; stütze dich beim Essen auch nicht auf.

Spiele nicht mit den Eßgeräten, wenn du mit dem Essen fertig bist.

Sei beim Zulangen bescheiden, fülle dir nicht den Teller, lange lieber zwei- oder dreimal zu; stecke nicht zu große Bissen in den Mund und kaue nicht mit aufgetriebenen Backen. Schiebe keinen neuen Bissen in den Mund, bis der alte in Ruhe durchkaut und heruntergeschluckt ist. Das ist unfein; außerdem: „Gut gekaut, ist halb verdaut." Sehr viele Magenkrankheiten beruhen auf zu hastigem und zu vielem Essen.

Ungenießbares schiebt man mit der Zungenspitze unauffällig auf Gabel oder Löffel und legt es ins Abfalltellerchen.

Es ist unschicklich, Reste auf dem Teller liegen zu lassen; man soll sich nur so viel auftun, wie man zu essen vermag. Mit dem eigenen Besteck berührt man niemals Speisen oder Gewürze, die auch für andere bestimmt sind. Aus Schüssel, Dose oder Näpfchen ißt man nichts; Obst, Brot, Butter, Marmelade, Salz, Pfeffer nimmt man, so viel man davon benötigt, mit besonderem Messer oder Löffel oder mit besonderer Gabel zunächst auf den eigenen Teller.

Wird eine Speise mit Löffel und Gabel gegessen, so nimmst du den Löffel in die rechte Hand; Messer und Löffel kommen nie in die linke Hand.

Mußt du Messer und Gabel beim Zulangen aus der Hand tun, so lege sie auf den Teller, nicht auf den Tisch, auch nicht so, daß sie sich nur auf den Tellerrand stützen. Bist du mit dem Essen

fertig, dann legst du Messer und Gabel nebeneinander auf den Teller.

Während des Essens fahre mit Messer, Gabel und Löffel nicht über den Bereich deines Tellers hinaus; während du die Bissen zerkaust, hältst du die Besteckteile zwanglos von rechts oder links her über den Teller, indem du die äußere Handkante auf den Tisch stützest.

Sprich nicht mit vollem Munde; iß jeden Bissen erst auf und lege Besteckteile aus den Händen, bevor du trinkst.

Vor dem Trinken wischst du dir erst die Lippen mit der Kante des Mundtuchs ab, damit das Glas keinen Fettrand bekommt.

Trink langsam, geräuschlos und schluckweise.

Langst du zu, so nimm das nächstliegende Stück; suche dir nicht das größte oder beste Stück aus; schiebe kein Stück beiseite; berührst du ein Stück, so mußt du es nehmen.

Mit der Gabel darfst du dir nicht in den Zähnen herumstochern, mit der Spitze deines Taschenmessers natürlich auch nicht. Dazu benutzt man nichts anderes als einen Zahnstocher, und zwar ganz unauffällig, und man hält sich beim Stochern die Hand vor den Mund. In neuerer Zeit stochert man sich bei Tische überhaupt nicht in den Zähnen herum. In feiner Gesellschaft werden Zahnstocher nicht mehr auf den Tisch gestellt.

Nur in der eigenen Familie dürfen Gräten und Knochen in die Hand genommen und benagt werden.

Vor Beginn der Mahlzeit wird weder geraucht noch getrunken. Während des Essens lies nicht.

Denke daran, daß du das Mundtuch nicht durchs Knopfloch ziehen, nicht hinter den Kragen stecken und nicht um den Hals binden darfst.

Mit dem Mundtuch wischt man nicht Teller oder Besteck ab (das würde die Hausfrau beleidigen); in einer öffentlichen Wirtschaft bleibt es dir unbenommen.

Man fährt sich mit dem Mundtuch nicht übers Gesicht und reibt sich damit nicht die Hände ab, man tupft sich daran nur die Fingerspitzen trocken. Für gröbere Säuberungen bei Tisch benutzt man ein dazu bereit gestecktes sauberes Taschentuch.

Belegte Klappbrötchen und Klappstullen ißt man aus der Hand. Belegte, nicht zusammengeklappte Brötchen oder Stullen ißt man mit Messer und Gabel, ob sie nun fertig gemacht auf den Tisch kommen oder nicht. In der Gesellschaft darf der Sehende dagegen nicht verstoßen, das Brot also, von dem er sich jedesmal einen Bissen abzuschneiden hat, nicht mit der Hand in den Mund führen und gar noch den Belag mit den Fingern festhalten. Du dürftest es ohne Befangenheit tun, aber auch du dürftest den Belag mit den Fingern nicht berühren.

Bei allen Mahlzeiten reicht man den Eltern zuerst; sind Gäste da, so gehen diese vor.

Erhebst du dich vom Tisch, so steckst du in der Familie das Mundtuch gefaltet oder gerollt in den dazu gehörigen Behälter (Mundtuchtasche oder -ring); in Gesellschaft legst du es ungefaltet neben deinen Teller, nicht auf den Stuhl. Der Stuhl wird ein wenig an den Tisch herangeschoben.

21. Zu Gaste.

Auch deine Seele hat ein Feierkleid;
drum eh' zu Gast du gehst, leg' es bereit.

Erscheine pünktlich zur festgesetzten Stunde; dein Äußeres sei vollkommen einwandfrei.

Kannst du etwas besonderes tun, so nimm der gastlichen Hausfrau einen Blumenstrauß mit. Wenn du dich als Alleinstehender nicht durch eine Gegeneinladung dankbar bezeigen kannst, ist ein Strauß die gefälligste „Ablösung" für dich.

Wenn du eine Dame zu Tisch zu führen hast, so bietest du ihr den rechten Arm.

Gibt die Hausfrau das Zeichen zum Beginn des Essens, so stellst du dich hinter den dir angewiesenen Stuhl, legst die Hände leicht auf die Lehne und nimmst erst Platz, wenn die Hausfrau sich setzt und damit das Zeichen für das allgemeine Niedersitzen gibt.

Setze die Füße voll auf den Fußboden, benutze die Mitte der Sitzfläche des Stuhles und beuge dich nicht zu stark vor, dann wirst du immer in guter Haltung bleiben.

Sei nicht unbescheiden, wenn dir etwas angeboten wird.

Vergiß dein „Danke" nicht, auch dann nicht, wenn du von einem Angestellten bedient wirst. Es nicht zu sagen, ist verletzende Geringschätzung.

Ist keine Bedienung vorhanden, so hast du jede Schüssel, die dir gereicht wird, links neben deinen Platz zu stellen und dich dann daraus zu bedienen. Danach gibst du diese Schüssel an deinen Nachbarn weiter, oder du stellst sie, wenn dieser versorgt ist, an eine freie Stelle zur Mitte des Tisches zurück. Jedenfalls darf die Schüssel neben dir nicht stehen bleiben.

Bist du mit dem Essen fertig, so lege Messer und Gabel nebeneinander auf den Teller, Griffe nach rechts oder zu dir gerichtet,

Messer rechts von der Gabel, Gabelhohlseite nach oben. So lassen sich Teller und Besteck am besten fortnehmen.

Legt die Hausfrau ihr Besteck neben den Teller, so folgt daraus, daß es noch beim folgenden Gericht gebraucht werden soll; du machst es wie sie. Überhaupt soll man beim Essen die Gastgeber beobachten, natürlich unauffällig, insbesondere die Hausfrau, um ihr nachzutun, was man vielleicht selbst nicht sicher weiß. Die Tischmanieren der Gastgeber und ihr „Tempo" beim Essen seien dir maßgebend.

Ißt du zu hastig, so könnte man annehmen, du seist nur zur Befriedigung des Hungers gekommen; ißt du zu langsam, so wird man vielleicht denken, daß es dir nicht schmecke. Das Essen darf dich nicht abhalten, aufmerksam gegen die ganze Tafelrunde zu sein.

Beteilige dich maßvoll am Tischgespräch, wende aber deiner Tischdame die größte Aufmerksamkeit zu.

Passiert dir die Ungeschicklichkeit, daß etwas vom Tisch fällt, so bleibe ruhig. Ist kein Bedienter da, von dem du ein sauberes Messer oder was es sonst sei, erhalten kannst, so hebst du das heruntergefallene gelassen auf; inzwischen hat die Hausfrau schon für Ersatz gesorgt.

Für jede Ungeschicklichkeit bitte freundlich um Entschuldigung, mache aber nicht viel Worte darüber; dann ist sie sofort vergessen.

Das Tischtuch zu beflecken, berührt die ganze Tischgesellschaft peinlich, und doch hat jeder so zu tun, als habe er nichts davon gemerkt, wenn es geschehen sollte.

Lege nichts Ungenießbares auf den Tellerrand; er muß bis zum Schluß des Essens sauber und appetitlich bleiben; langst du zu, so lege nichts auf Messer und Gabel.

Nimm nur soviel Tunke, daß sie mit dem Gericht verzehrt wird.

Auch Messer und Löffel auf der Anrichteschüssel darfst du nie mit der linken Hand fassen, auch die Gabel nicht, wenn sie allein darauf liegt.

Nimm nichts vor deinem Nachbarn hinweg, hole dir auch nichts über ihn hinweg vom Tisch herüber, sondern bitte ihn, daß er dir behilflich sei. („Seien Sie so freundlich, mir die Kartoffeln zu reichen." — „Reichen Sie mir — bitte — die Tunke herüber!")

Wenn du zu weiterem Zulangen aufgefordert wirst und nicht mehr essen magst, so sagst du: „Ich danke sehr", niemals aber: „Ich bin satt" — oder: „Ich mag nicht mehr" — oder gar: „Ich mag das nicht essen."

Wolltest du als Gast irgendwelche Unzufriedenheit mit einer Speise, mit deinem Platz oder mit deiner Tischnachbarin durch Miene oder sonstiges Verhalten zeigen, so wäre dies im höchsten Grade taktlos.

Bei kleinen Gesellschaften wartest du mit dem Essen der Suppe, bis alle versorgt sind, bei großen ist das nicht erforderlich, da niemand verlangen wird, daß du deine Suppe kalt issest.

Zerbrichst oder verdirbst du etwas (Tischtuch), so entschuldige dich nochmals beim Abschied bei der Hausfrau; suche bald Ersatz zu besorgen, und wird das nicht gewünscht oder ist es unmöglich, übersende Blumen und Anschreiben als Sühne.

Wird bei Tisch eine Rede gehalten, so unterbrich das Essen und höre aufmerksam und geduldig zu, selbst wenn du von „Würze" und „Kürze" nichts wahrnimmst.

Hast du selbst eine Tischrede zu halten, so überlege gut und sprich kurz und gehaltvoll; dann wird deine Rede wirken.

Ehe du das Glas erhebst, um anzustoßen oder zu trinken, muß auch die linke Hand frei sein!

Wenn der Hausherr nicht ganz allgemein die Gläser füllt, hast du deiner Tischdame das Glas zu füllen, ihr auch die Schüsseln, die man sich gegenseitig reicht, solange zu halten, bis sie sich bedient hat; hin und wieder hast du ihr liebenswürdig zuzutrinken.

Von Obst und Konfekt wird nach dem Essen gegessen; du wartest, bis die Hausfrau es anbietet.

Gehst du zu Gast, so darfst du dich mit einer Blume im Knopfloch schmücken, nur mußt du dich schon zu Hause damit versehen;

eine Blume aus der Tischdekoration herauszuziehen, ist unschicklich, wenn es nicht allgemein angeregt wird.

Daß du nicht kauend und allein vom Tisch aufstehst! Ist das Essen beendet, so gibt die Hausfrau das Zeichen fürs allgemeine Aufstehen, indem sie sich zuerst von ihrem Platz erhebt; danach stehst auch du auf, verbeugst dich leicht gegen die Hausfrau und vor deinen Nachbarn, und wenn du „Gesegnete Mahlzeit" hören solltest, so wünschest du es auch. Bestimmend für dein Verhalten sei dir auch darin die Hausfrau.

Eine allein erschienene oder ortsfremde Dame darfst du nach Hause begleiten, sofern sie es dir gestattet oder sofern man es von dir wünscht. An der Haustür verabschiedest du dich von ihr höflich und kurz.

Nimm Rücksicht auf die abgespannte Hausfrau und entferne dich nicht zu spät. Mußt du schon früh aufbrechen, so tue es, ohne Aufsehen zu machen; verabschiede dich nur von den Gastgebern, verneige dich dann noch zu allgemeinem Abschied, und läßt sich das nicht tun, so läßt du den Zurückgebliebenen einen allgemeinen Abschiedsgruß ausrichten. Du bist im großen Kreise nicht verpflichtet, reihum zu gehen; das wäre auch unnötige Störung. Aber dich mit „polnischem Abschied" zu entfernen, ist ungehörig.

Bedanke dich vor dem Abschiedsgruß bei den Gastgebern recht freundlich für ihre liebenswürdige Einladung.

22. Besonderheiten bei Tische,

und zwar: 1. für dich,
2. für alle,
3. für die Gastgeber;

1. für dich:

Halte immer ein sauberes, schnell greifbares Taschentuch zum Abwischen der Finger bereit, da, wie bereits erwähnt, das Mundtuch nur zum Abtupfen der Fingerspitzen und zum leichten Abwischen des Mundes verwendet werden darf.

Daß du dein Mundtuch etwas anders anlegen und befestigen darfst als der Sehende, wurde bereits in dem Abschnitt „Bei Tische" gesagt. Man würde es dir auch wohl nicht verübeln, wenn du es hinter den Kragen stecken wolltest; aber wenn das nicht unbedingt erforderlich ist, tu es nicht! Du müßtest schon sehr ungeschickt essen, wenn Binder oder Oberhemd befleckt werden sollten. Auf keinen Fall aber binde dir das Mundtuch wie ein Kinderlätzchen um den Hals!

Von besonderer Wichtigkeit ist unauffällige Hilfeleistung bei Tisch, ob du nun zu Hause oder an fremder Stelle issest. Dein Begleiter muß so viel „verborgene Aufmerksamkeit" für dich haben, daß er dir im rechten Augenblick ruhig und taktvoll die Handreichung tut, die gerade erforderlich ist.

Wenn ein warmes Essen aufgetragen wird, ist es am unauffälligsten und bequemsten, wenn dein Begleiter zunächst seinen eigenen Teller für dich belegt und zurichtet, wie du es zu Hause gewöhnt bist, Kartoffeln, Fleisch usw. an der von dir gewünschten Stelle. Danach wechselt dein Begleiter die Teller zwischen dir und sich und belegt deinen Teller für sich. Ein Zu- und Hinüberlangen deines Begleiters zu deinem Teller ist auffällig und unsicher.

Besitzest du noch einen Sehrest, so iß, als besäßest du ihn nicht; jedenfalls laß dich nicht von ihm verleiten, dich zu weit auf den Teller herab zu beugen, um mit seiner Hilfe besser essen zu können. Notwendiger ist, daß du in der Tischgesellschaft einwandfreie Haltung zeigst.

Bist du in einer Speisewirtschaft zu Tisch, so könntest du auch die Bedienung bitten, daß sie dir in der Küche alles „eßfertig" auflegt und das Fleisch zerschneidet, wenn du einen Begleiter hast, den du darum nicht bitten möchtest.

Wird bei Tisch getrunken, so hat dein Begleiter dir das Glas bequem, doch gesichert vor Umstoßen zurecht zu rücken und dich darauf aufmerksam zu machen, wo es steht.

Hebe ein Stielglas am oberen Stielteil dicht unter dem Behälter hoch, daß du diesen vielleicht noch eben ein wenig mit Daumen und Zeigefinger stützen kannst. So hältst du ein Glas am sichersten. Führe es senkrecht gehalten zum Munde, dann neige es zunächst nur wenig und trinke in kleinen langsamen Zügen. Neige nur den Kopf dem Glase zu, nicht auch die Schulterpartie, als wolltest du dem Glase eine Verbeugung machen.

Mußt du mit dem Glase anstoßen und dich dabei erheben, so ist es besonders wichtig, das Glas zu stützen und in senkrechter Stellung zu halten. So bleibe ruhig damit stehen und warte, bis die andern der Tafelrunde mit dir anstoßen. Beim Klingklang verneigst du dich ein wenig zum Anstoßenden hin, aber das Glas neigst du ihm nicht zu, da du sonst leicht etwas verschüttest.

Sollte man dir unter Beisatz- oder Puddingtellerchen keinen größeren Teller setzen, so bitte darum, laß auch deinen Begleiter gleich darauf achten, wenn ihr euch zu Tisch setzt. Der größere Teller verhindert ein Beflecken des Tischtuches und dient dir gleichzeitig als Abfallteller für Obstreste, -kerne oder -steine.

Wenn du dich gern an Torte mit Sahne oder Törtchen und anderen weichen Kuchen laben magst, wobei du mit einem Löffelchen essen mußt, so labe dich nur zu Hause daran; denn weichen Kuchen kannst du schlecht mit dem Löffelchen aufnehmen, er wird sich unter ihm zerteilen und zum größten Teil auf dem Teller

liegen bleiben. Das wird dir sehr verdrießlich sein. Darum bitte an fremder Stelle um hartes Gebäck, das du mit der Hand zum Munde führst.

Brot und Brötchen darfst du auch ohne Messer und Gabel essen. Dein Begleiter halbiert oder vierteilt sie, und du issest die Stücke nacheinander zwanglos aus der rechten Hand, die linke kann eine Gabel zu Hilfe nehmen, damit du beim Aufsuchen der einzelnen Stücke den Belag nicht mit dem Finger berührst. Laß dir immer nur Stücke mit festliegendem Belag auflegen.

Alle Speisen, die Sehende mit Messer und Gabel essen, iß nie mit dem Löffel; das ist kleinkindlich und paßt durchaus nicht zu dir; das ist auch nur Bequemlichkeit deinerseits, keineswegs Notwendigkeit!

Wenn du nicht gerade sehr ungeschickt bist — es gibt auch unter den Sehenden sehr viel ungeschickte Leute —, vor allem, wenn du noch über einen Sehrest verfügst, mußt und kannst du mit Messer und Gabel essen lernen; erforderlichenfalls lässest du dir das Fleisch zerschneiden. — Mit Messer und Gabel zu essen, ist auch nur Gewohnheit, die bei ständiger Übung an Geschicklichkeit zunimmt. Aber du mußt's in der Familie lernen und üben und keinen Tag davon abgehen. Der Sehende muß es ja auch lernen und braucht auch viel Übung dazu, ehe er es geschickt macht.

Ist es dir ganz unmöglich, mit Messer und Gabel fertig zu werden, so laß dich das doch nicht verdrießen; dann kannst du auch anders essen, ohne bei Tisch anzustoßen, und zwar so: Du lässest dir Fleisch, Kartoffeln und sonstiges in nicht zu große Bissen zerschneiden, nimmst in jede Hand eine vierzinkige Gabel oder in die rechte Hand eine vierzinkige Gabel und in die linke ein der Länge nach halbiertes oder geviertelteltes Brötchen oder einen Streifen Brot mit Kruste und issest auf diese Weise. Mit Gabel oder Brot der linken Hand wird der Bissen auf die Gabel der rechten Hand geschoben (nie aufspießen!), und mit dieser führst du ihn vorsichtig zum Mund, die Spitze voran, ohne dich weit über den Teller zu biegen oder dich zu ihm niederzubeugen. Mit beiden Gabeln oder mit Gabel und Brotstück ertastet du die Bissen,

mit der linken Gabel oder dem Brotstück sicherst du auch den Tellerrand, daß nichts hinüberrutscht. Das hilfreiche Brotstückchen lässest du auf dem Teller zurück. — Auch diese Eßweise erfordert Übung genug, aber du mußt sie dir unter allen Umständen aneignen; es bleibt dir nichts anderes übrig!

Speisen, die der Sehende von flachem Teller ißt, darfst du nicht von tiefem Teller essen. Auch das wäre kleinkindlich.

Die Gewohnheit des unerzogenen Kindes beizubehalten, das Kinn beim Essen fast auf den Tellerrand zu stützen und den Mund über den Teller zu halten, ist deiner ganz unwürdig. Man führt die Speise zum Munde, nicht aber den Mund zu der Speise!

Ist dir ein Speiseteilchen zwischen die Zähne geraten, so entferne es mit einem Zahnstocher, doch nie bei Tische, überhaupt nicht in Gegenwart anderer; am besten ist's, du suchst zu dieser Beschäftigung das „Örtchen" auf.

Laß dich in deiner Familie gründlich beraten und unverdrossen verbessern und übe — übe — übe! Auch du mußt dir gesellschaftliche Tischmanieren aneignen!

2. für alle:

Fische sollte man auch in der einfachsten Haushaltung nicht mehr mit Messer und Gabel, sondern mit zwei Gabeln essen. da Fisch nicht geschnitten zu werden braucht. Man kann Fisch auch mit einer Gabel und einem Stückchen Brot essen; dann muß man die Gabel natürlich in die rechte Hand nehmen. Auch bei der Benutzung von zwei Gabeln führt immer nur die rechte Hand den Bissen zum Munde. — In der Gesellschaft ißt man Fisch mit dem Fischbesteck. Der Besteckteil der rechten Hand entspricht dem Messer, der der linken Hand der Gabel, und mit diesem Teil des Fischbestecks führt man den Bissen zum Munde. Es ist also der Unterschied beim Fischessen mit zwei Gabeln oder mit Fischbesteck zu beachten. — Ge-

räucherte, eingelegte und eingesalzene Fische ißt man mit gewöhnlichem oder kleinem Besteck. Fische dieser Art werden also zerschnitten, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie hart sind und sich mit der Gabel von den Gräten nicht abstreifen lassen..

Spargel sollte man mit den Fingern überhaupt nicht essen. Man führt die Stangen mit der Gabel zum Mund; zerschnitten werden sie bei Gesellschaft nicht; aber du darfst es dir erlauben.

Pellkartoffeln werden mit der Gabel aufgespießt und dann geschält; die Schalen werden in ein Abfallschälchen getan, und das Messer wird erforderlichenfalls am Tellerrand sauber abgestreift, natürlich von oben her, damit nichts auf das Tischtuch fällt.

Obst soll nur in der Küche im ganzen geschält werden. Bei Tische vierteilt man es, und dann wird jeder Teil für sich geschält und mit der Hand zum Munde geführt. — Apfelsinenschalen werden vor dem Schälen mit dem Messer eingeritzt und dann stückweise abgezogen, nicht abgerissen. Die Schale brockenweise abzupflücken, ist unschicklich. — Weintrauben nimmt man in einzelnen Stücken, wie sie auf den Tisch gebracht werden müssen, auf den Teller und reißt sich nicht von der gemeinsamen Obstschale einzelne Träubchen oder Beeren ab.

Obst-, Weintrauben- und Apfelsinenschalen kommen auf den Obstteller, desgleichen Obstkerne und -steine.

Traubenschalen, Kerne und Steine legt man mit den Lippen vorsichtig auf die Obstgabel und dann auf den Teller. Man sollte vom Munde direkt nichts auf den Teller fallen lassen, da Kerne und Steine leicht aufs Tischtuch springen; das aber ist unter allen Umständen zu vermeiden.

Bier, Wein und Likör soll man in Gesellschaft nur wenig trinken, um nicht durch feucht-fröhliche Stimmung andern gegenüber aufzufallen. — Mit Limonade und Wasser trinkt man sich nicht zu. — Beim Einschenken von Wein gießt man zuerst ein wenig ins eigene Glas, damit Korkreste oder sonstige Unreinigkeiten abgegossen werden, und dann erst füllt man die Gläser der Gäste und zuletzt das eigene Glas. Wird der Wein in Kannen oder Karaffen auf den Tisch gebracht, so füllt man natürlich zunächst die Gläser der Gäste.

Kaffee und Tee werden erst nach dem Eingießen geweißt und gezuckert. Sind Milch und Zucker mit dem Kaffeelöffelchen verrührt, so legt man es auf die Untertasse zurück, doch ohne es zu belecken. — Beim Trinken darf man die Ellenbogen nicht vom Körper abspreizen.

Kaffee und Tee oder sonstige heiße Getränke bläst man nicht kalt, gießt sie zur schnelleren Abkühlung auch nicht in die Untertasse.

Bist du unsicher im Halten der Tasse, so stütze den Ellenbogen beim Trinken leicht und unauffällig auf den Tischrand.

Tassen werden zum Einschenken immer mit der Untertasse hingereicht.

Rauchen darf man nur nach dem Essen und beim Kaffee, wenn der Hausherr Rauchwerk anbietet oder man um Erlaubnis gefragt hat, rauchen zu dürfen; das sollte man sich aber nur im vertrautesten Kreise erlauben, da es sonst leicht so aufgefaßt werden könnte, als wolle man den Gastgeber daran erinnern, Rauchwerk herumzureichen, und das müßte er übel nehmen.

Gespräche bei Tisch führt man nie allein und nie in vordringlicher Art, da alle zu Wort kommen sollen. Das Tischgespräch darf sich in kleiner Tafelrunde auch nicht

in Teilunterhaltungen auflösen, es muß allgemein bleiben. Sprichst du nicht, so sieh den Sprecher an; höre jedem aufmerksam zu. Wähle Gesprächsstoff, der alle interessiert. — Alle müssen dich verstehen; undeutliches, zu schnelles oder selbstgefälliges Sprechen ist rücksichtslos.

Beim Tischgespräch hat man sich vor hastigen, die Rede betonenden Bewegungen zu hüten, da sie leicht ein Mißgeschick zur Folge haben können. Starke Ausdrücke soll man unterlassen, und wie stets soll man auch bei Tisch die sogenannten „Backfischausdrücke" meiden.

Themen, die Gegensätze heraufbeschwören könnten (Religion, Politik, Geldsachen, Erbangelegenheiten), sind nach Möglichkeit auszuschalten oder doch wenigstens auf kurze Bemerkungen zu beschränken; man sollte sich nicht in sie vertiefen, da man nicht weiß, ob man dadurch nicht gerade die schweigenden Zuhörer verletzt.

Auch bei Tische erfordert es der gute Ton, daß du mit dem Namen oder einen Herrn auch wohl mit dem Titel anredest, wenn du das Wort persönlich an jemand richtest; das einfache „Sie" ist ganz ungehörig, ebenso das „Herr", „Frau" oder „Fräulein" ohne Namen.

Bei Tische fragt man (wie immer gesellschaftlich) nicht nach „Ihrem Mann", „Ihrer Frau", „Ihrer Mutter", sondern nach „Ihrem Gemahl", „Ihrer Gattin", „Ihrer Frau Mutter", „Ihrem Herrn Bruder"; wo es angebracht erscheint, drückt man sich noch förmlicher aus: „Ihr Herr Gemahl", „Ihre Frau Gemahlin".

Tischreden halte in Gesellschaft nur nach gutem Überlegen. Sie dürfen nicht in Rede- oder Schwätzerei ausarten, die sich von Zu- und Zwischenrufen nährt. Für Damen und Hausfrau sprich besonders liebenswürdig und wohlgesetzt. Knüpfe an Gegenwärtiges und Persönliches an. — Man spricht bei Tisch nach dem Fleischgericht. Ehe du dich zur Rede erhebst, legst du das Eßbesteck kreuzweis über

den Teller und das Mundtuch neben dich und klopfst dann vernehmlich an Glas- oder Tellerrand, und zwar mit einem sauberen Besteckteil, damit keine Anschmutzung entsteht.

Hältst du die Rede unaufgefordert, so hast du den Hausherrn vorher um sein Einverständnis dazu zu bitten; er könnte ja vielleicht selbst sprechen wollen.

Wirst du auf Grund besonderer Veranlagung gebeten, etwas zur Unterhaltung der Gäste beizutragen, so ziere dich nicht. Darauf mußt du immer vorbereitet sein; du verstießest schon ein wenig gegen Gastfreundschaft und guten Ton, wenn du dich zweimal bitten lassen wolltest. „Gern," sagst du schlicht und erhebst dich, um dem Wunsche zu entsprechen. — Zollt man dir Anerkennung, so nimm sie mit leichter Verneigung entgegen und bleibe bescheiden. Verfalle nicht in den Fehler, zu viel vorzutragen oder zu wenig Abwechselung in deine Vortragsfolge hineinzubringen; du würdest ermüden und langweilen. Du mußt deine Vorträge auch immer deiner Umgebung anpassen und nie etwa paradieren wollen.

3. für die Gastgeber:

Als Hausherr und Hausfrau hast du die Tischregeln besonders gut zu wissen und zu beachten. Nach der Hausfrau richtet sich die ganze Tischgesellschaft.

Der Hausherr hat das Tischgespräch anzuregen und zu führen; wenn es ins Persönliche, Seichte oder Unangenehme hineingleiten sollte, so hat er das Thema zu wechseln. Jedenfalls hat er zu verhüten, daß einer seiner Gäste verstimmt von Tisch geht.

Wünscht der Hausherr, selbst keine Rede zu halten, so hat er nicht erst während des Essens, sondern schon zeitig vorher einen andern Herrn darum zu bitten. Damenreden fallen immer dem Jüngsten der Tafelrunde zu, auch wenn es ein Junggeselle ist, d. h. sofern nicht ein „alter Herr" dazu bereit sein sollte.

Vor dem Erscheinen der Gäste sind Gast- und Eßzimmer gut zu lüften. Daß überall (nicht zuletzt auf dem „Örtchen" — sauberes Handtuch!) peinliche Sauberkeit und Ordnung herrschen muß, daß alles Festgewand zu tragen hat, sei nur nebenbei erwähnt. Den Tisch ziert in der Mitte ein Blumenstrauß; besser sind jedoch mehrere kleine Sträuße, die man auf der Tischfläche verteilt, weil sie niemand das Gegenüber verdecken. Gut wirkt auch eine Blumenschale.

Du empfängst deine Gäste ausnahmslos mit gleichbleibender Freundlichkeit. An deinem Tische sind sie für dich und unter sich gleich angenehm und gleichberechtigt; gesellschaftliche oder wirtschaftliche Unterschiede sind aufgehoben und dürfen nur unmerklich betont werden, wenn besonderes Taktgefühl es angebracht erscheinen läßt.

Die Gastgeber haben die Gäste gemeinsam zu empfangen, müssen also mindestens 10 Minuten vor dem angegebenen Zeitpunkt mit allen Vorbereitungen fertig und für den Empfang angekleidet sein.

Erforderliche Vorstellung hat der Hausherr zu übernehmen.

Die Hausfrau überwacht während des Essens unauffällig die Tafelrunde, um zur rechten Zeit für Bedienung sorgen oder selbst bedienen zu können.

Sie ist nicht verpflichtet, auf Unpünktliche zu warten. Sie sagt: „Meine Damen und Herren, ich bitte zu Tisch!" — geht mit ihrem Tischherrn oder, wenn's weniger förmlich zugeht, allein an ihren Platz und wartet, bis jeder Gast hinter seinem Stuhl steht; darauf wünscht sie „guten Appetit" und setzt sich.

Wird nicht bei Tisch, sondern in einem andern Raum geraucht, so erhebt sie sich bald, nachdem niemand mehr zulangt, wünscht „gesegnete Mahlzeit" und bittet in ein anderes Zimmer, da der Tisch sofort abgeräumt werden muß. Während dieser Zeit sorgt der Hausherr allein für das Wohlbehagen der Gäste.

Sehr gut machen sich sauber beschriebene Tischkarten, die jedem Gast den Platz zuweisen und auf den Teller gelegt werden. Man kann sich die Tischkarten aus weißem Brief- oder Briefkartenpapier selbst zurechtschneiden.

Sind keine Tischkarten gelegt, bestimmt auch die Hausfrau nicht die einzelnen Plätze, so warten die jüngeren Gäste der Tischgesellschaft, bis die älteren sich einen Platz gesucht haben. — Bei solcher „freien Wahl" müssen die jüngeren Herren auch mit den Damen vorlieb nehmen, die für sie übrigbleiben.

Die Hausfrau hat das Recht, sich ihren Tischherrn selbst zu wählen; sie nimmt den ehrwürdigsten oder vornehmsten Herrn der Gesellschaft. Der Hausherr macht mit der ältesten oder angesehensten Dame den Schluß. Bei Damenmangel tritt der Hausherr zurück.

Sind die geladenen Gäste gut aufeinander abgestimmt, so kann man ein Zettel- oder Blumenlos, also den Zufall bestimmen lassen, welche Paare zusammen bei Tisch sitzen.

Oben und unten gibt es heute an der Gasttafel nicht mehr, doch will die Tischordnung gut überlegt sein, damit nicht Personen zusammensitzen, die sich vielleicht nicht recht „besehen" können. — Die Plätze neben der Hausfrau und nächst ihr neben dem Hausherrn gelten als „Ehrenplätze".

Achte darauf, daß die Gäste nicht zu dicht nebeneinander sitzen; doch dürfen sie auch nicht zu entfernt voneinander sein, weil das die gegenseitige Unterhaltung und das Zureichen erschwert, dem Ganzen auch einen steifen und förmlichen Anstrich gibt. Die Gäste haben Platz genug, wenn sie sich bei ein wenig Ellenbogenfreiheit nicht berühren.

Bevor der Herr sich niedersetzt, verbeugt er sich vor seiner Tischdame; wenn er aufgestanden ist, den Tisch zu verlassen, tut er das gleiche.

Hausherr und Hausfrau sitzen sich bei Tisch am besten gegenüber, entweder am Ende oder in der Mitte der Tafel.

Bei Tisch muß immer „bunte Reihe" eingehalten werden.

Wenn man die Tischordnung selbst bestimmt, so soll man auch darauf achten, daß man solche Personen zusammensetzt, die für gewöhnlich nicht immer oder nicht oft zusammen sind; man trennt also die Ehepaare, auch die ganz jungen. Soll aber durch das

Gastmahl ein Ehepaar besonders geehrt werden, so sitzt es nebeneinander.

Die Gäste müssen nach Rang und Alter, nach Bildung und Ansicht, nach ihren Beziehungen zueinander passen. Redselige oder sehr schweigsame Gäste setzt man am besten unter sich nicht zusammen.

Die Hausfrau darf die Gäste nicht zum Essen nötigen; die Aufforderung, sich ein zweites oder drittes Mal zu bedienen, genügt.

Die Hausfrau fragt nach den Wünschen der Gäste, nicht danach, was sie gebeten haben. Sie fragt: „Wem darf ich noch etwas reichen?" oder: „Wer wünscht, noch etwas zu essen?" Sie darf also nicht fragen: „Wer bittet noch um etwas?" Der Gast bittet von sich aus wohl, aber die Bitte des Gastes ist für die Hausfrau ein Wunsch.

Die Gäste werden es dankbar begrüßen, wenn du ihnen als Gastgeber irgend etwas Besonderes zur Unterhaltung bietest, das du selbst vorträgst oder um das du einen deiner Gäste bittest. Letzteres tust du am besten gleich bei der Einladung, damit dein Gast sich darauf entsprechend vorbereiten und einstellen kann. — Diese besondere Unterhaltung erfolgt ungefähr eine halbe Stunde nach dem Essen, wenn sich die erste Unruhe nach Tisch gelegt und jeder sich seinen Platz für den Abend gesucht hat. Auch für solche Unterhaltungen gilt: wenig, aber gut und abwechselungsreich; das nur schafft Genuß und bewahrt vor Überdruß.

Die größte Kunst der Gastgeber liegt darin, durch geschickte Auswahl im Verwandten- oder Bekanntenkreise die Gäste so auszuwählen, daß sie gut zueinander passen. Das ist die beste Vorbereitung für gute Stimmung.

Die Einladung erfolgt in gewöhnlichen Fällen am besten mündlich durch die Hausfrau; besondere Einladungen, also Einladungen zu Hochzeits- oder Jubiläumsfesten sind schriftlich auszusprechen, wozu Briefkarten genügen, die mindestens 8 Tage vorher versandt werden. Die Einladungen sind kurz und freundlich abzufassen.

23. Tischdecken und Bedienen.

Der Tisch ist der Präsentierteller der Familie.

Tischdecken erfordert Anmut und Schönheitssinn. Darüber muß man mehr wissen, als in wenigen Sätzen gesagt werden kann. Man sollte sich von einem Ullstein- oder Bayerheft genauer unterrichten lassen; man wird darin viel Anregung und viel praktische Winke finden. Auch der einfachste Haushalt kann sich danach richten. Sogar sehr schöner Tischschmuck kostet wenig oder gar kein Geld. Kostbare Tafelgedecke und kostbare Tischwäsche haben nur „die oberen Zehntausend", aber auch bei aller Einfachheit und Sparsamkeit kann sich eine Hausfrau Tischschmuck schaffen, allen zur Freude und sich selbst zur Ehre.

Auch den häuslichen Tisch schmücke mit sauberem Tischtuch und mit Grün oder Blumen, zu besonderen Gelegenheiten mit Gerank oder farbigem Band, das sogar aus Papier bestehen kann. Stelle Eßgeschirr und -gerät sauber und gefällig für jeden bereit. Gerade wo Schmalhans Küchenmeister ist, sollte der Schönheitssinn ihm beispringen, damit auch das Auge einen Genuß habe, und selbst der allereinfachste Tisch sollte Sonn- oder Feiertagsgewand, also irgend einen Schmuck tragen. Warum?

Hast du einzelne Gäste oder Gesellschaft, so mußt du natürlich noch besondere Richtlinien beachten, um alles so einwandfrei, so schön und so gemütlich zu machen, wie es dein Haushalt nur irgend zu bieten vermag und wie gesellschaftliche Rücksicht es erfordert. Das Einfachste und Wichtigste darüber will ich dir sagen, und davon mußt du befolgen, was im Bereiche deiner Möglichkeit liegt.

. . . . . .

Ißt du in der Familie aus Sparsamkeitsgründen an linoleum- oder wachstuchgedecktem Tisch, so legst du bei Anwesenheit von Gästen sauber dein bestes Tischtuch darüber. Vor jeden Platz stellst du das Gedeck, und zwar so:

flacher Teller zu unterst für das Fleischgericht, darauf Obertasse oder

tiefer Teller für die Fleischbrühe oder für die Suppe (Fleischbrühe oder Suppe werden kurz, bevor es zu Tisch geht, eingefüllt; zur Fleischbrühe reicht man eine halbe Brotscheibe oder ein Brötchen herum, kann eins oder das andere aber auch neben die Obertasse auf den flachen Teller legen; die Suppenteller kann die Hausfrau auch in ihrer Nähe aufstapeln, nacheinander füllen und herumreichen, wenn die Plätze eingenommen sind),

Messer und Gabel rechts neben den Teller, Griffe zum Gast, Gabel nach der Tellerseite zu, Hohlseite aufwärts,

Suppenlöffel mit dem Stiel nach rechts quer hinter den Fleischteller, also nach dem Tische zu,

Speiselöffelchen in der gleichen Lage wie den Suppenlöffel, aber etwas davor, noch etwas weiter nach dem Tische zu,

Beisatzlöffelchen links neben den Teller zwischen diesen und den Abfallteller,

Tellerchen zu Speise oder Beisatz halblinks vor den flachen Teller (Beisatz und Gemüse können auch auf den Fleischteller getan werden),

Abfallteller, falls erforderlich, links neben den flachen Teller,

kleines Besteck links neben das große Besteck (es dient zum Verzehren des Nachtisches),

Bier- oder Weinglas halbrechts vor den flachen Teller.

Die geleerten Suppenteller werden sogleich fortgeräumt, damit der flache Teller frei wird.

Die Speisen stehen in der Mitte des Tisches und werden unter den Anwesenden herumgereicht. Steht die Hausfrau oder die Toch-

ter des Hauses auf, um die Tischgäste von außerhalb des Tisches her zu bedienen, so hat sie folgendes zu beachten:

Speisen werden von links gereicht!
Eingeschenkt wird von der rechten Seite!
Geschirr wird von rechts fortgeräumt oder gewechselt!

Gegen diese drei wichtigen Tischregeln darf nie verstoßen werden!

24. Vom Rauchen.

In deinem Zimmer, in deinem Hause darfst du rauchen, so oft und so viel du willst, nur nicht zum offenen Fenster hinaus.

In Gegenwart anderer ist es dir nicht erlaubt, dicke Rauchwolken herauszupaffen und das Zimmer vollzuqualmen. Das darfst du auch nur für dich allein in deiner eigenen Behausung tun; nur darf dein Kleiderschrank nicht in demselben Zimmer stehen, damit der Rauch nicht alle deine Kleider durchdringe.

Weder deine Kleider noch andere Sachen, (Briefpapier, Taschentücher, Bücher) dürfen nach Tabak „duften"; das fällt feinen Nasen übel auf.

Bekommst du Besuch, während du rauchst, so hast du sofort mit Rauchen aufzuhören; erst wenn der Gast sich auf deine Aufforderung hin auch eine Zigarre angezündet hat, darfst du weiterrauchen.

Wird dir als Gast in Gesellschaft einer Dame eine Zigarette oder Zigarre angeboten, so darfst du sie nur annehmen, wenn außer dir noch andere Herren rauchen, sonst müßtest du sie mit Rücksicht auf die Dame dankend ablehnen; nur wenn die Dame dir gestattet zu rauchen, darfst du es tun, sie mit dem Tabakrauch aber nicht belästigen. Auch sonst hast du in der Gesellschaft darauf zu achten, daß du den Rauch an niemand vorbei und niemand ins Gesicht bläst.

Eine dargereichte Zigarette oder Zigarre darfst du nicht einstecken. Dazu wird sie dir nicht angeboten. Die eingesteckten Zigarren nennt man „Kutscherzigarren"; du bist kein Kutscher.

Auf der Straße zu rauchen, ist dir nicht verwehrt; doch du darfst kein glimmendes Streichholz, kein Zigaretten- oder Zigarrenende wegwerfen, damit sich nichts daran entzünde. Genuß von gutem Rauchwerk hast du aber nur in deiner Behausung. Herren mit feiner Lebensart rauchen auf der Straße nicht oder doch nur ganz ausnahmsweise.

Es ist nicht fein, die Zigarrenspitze mit den Zähnen abzubeißen; du solltest sie immer nur mit einem scharfen Messer oder mit einem Zigarrenabschneider abtrennen. — Am besten ist's, die Zigarrenspitze nicht ab-, sondern einzuschneiden; dann wickelt sich das Deckblatt kaum ab. Um das Platzen des Deckblattes beim Ab- oder Einschneiden zu verhindern, feuchtet man es mit der Zunge ein wenig an.

Beim Grüßen nimmst du die Zigarre oder die Zigarette aus dem Munde und hältst sie in der linken Hand, auch wenn diese den Stock zu tragen hat. Für die Pfeife gilt dasselbe.

Wenn ein Vorgesetzter, ein alter Herr oder eine Dame im Hause oder auf der Straße mit dir spricht, während du gerade rauchst, mußt du mit dem Rauchen aufhören, selbst dann, wenn du fürchtest, daß dir die Zigarre ausgeht.

Willst du eine angerauchte Zigarre wieder anzünden, so entferne zunächst die verbrannten Tabakteile; du wirst merken, daß die Zigarre dann schon beim ersten Zug keinen kohligen Geschmack hat.

Ehe du ein fremdes Haus oder eine fremde Wohnung betrittst, hast du die Zigarette aufzurauchen und die Zigarre vor der Tür abzulegen. Besuchst du eine Dame, oder machst du Besuche von besonderer Wichtigkeit, so rauche unterwegs und auch kurz vorher nicht! Spüle dir die Mundhöhle vor einem solchen Besuch mit einem Zusatz von wohlriechendem Wasser aus; denn nichts an dir darf an den Raucher erinnern. — Im Omnibus, in der Straßenbahn und im Zugabteil darfst du nicht rauchen, wenn du nicht im Raum für Raucher sitzest.

Im geschlossenen Wagen oder Auto rauchst du nicht, wenn eine Dame mitfährt, im offenen nur dann, wenn die Dame es gestattet und die Zugluft ihr den Rauch nicht ins Gesicht treibt.

Im Theater, im Lichtspielhaus, im Vortrags- und Konzertsaal, im Musikzimmer, während des Tanzens, auf dem Friedhofe und überall da, wo Schilder auffordern, das Rauchen zu unterlassen, darfst du unter keinen Umständen rauchen.

Rauchst du als Hausherr, so dürfen deine Gäste ohne weiteres auch rauchen. Raucht der Hausherr nicht, so hat der Gast bei Empfang des Rauchwerks die anwesenden Damen zu fragen, ob ihm das Rauchen in ihrer Gegenwart erlaubt sei.

Eine Pfeife zu rauchen, ist dir nur zu Hause oder in vertrautem Kreise gestattet.

Ein deutsches Mädchen, eine deutsche Frau sollte niemals rauchen! Das ist durchaus nicht „fesch", sondern keck und unweiblich. Außerdem weiß man nicht, was man mehr bedauern soll, das weibliche Wesen, welches die Zigarette raucht, oder die Zigarette, die von einem weiblichen Wesen geraucht wird.

Sitzest du rauchend am Tisch, so lege vorsichtshalber die Hand mit der glimmenden Zigarette oder Zigarre nicht auf den Schoß, damit du die Tischdecke nicht anbrennst.

Vergiß nie, daß nicht vor oder bei Tische, sondern nach Tische geraucht wird, und zwar dann erst, wenn der Hausherr Rauchwerk anbietet oder du ausdrücklich gefragt hast, ob dir das Rauchen gestattet sei. Nur wenn du für dich allein in öffentlicher Gaststätte sitzest, darfst du es mit dem Rauchen nach eigenem Belieben halten. Bei Gesellschaften, Gastmählern, Festessen darfst du nicht einmal rauchend den Raum betreten, in dem gegessen wird.

Läßt du dir Zigarette oder Zigarre anzünden, so stecke sie nicht schon vor oder beim Anbrennen des Streichholzes in den Mund, sondern dann erst, wenn man „bitte!" zu dir sagt, dann wirst du keine „toten Züge" machen; das wirkt immer etwas peinlich.

Zündest du dir Zigarette oder Zigarre selbst an, so mußt du dich im Augenblick des Anzündens von ihrer Länge überzeugen; du mußt ferner irgend eine Hilfsstellung der Finger der rechten oder linken Hand ersinnen, die es dir einmal ermöglicht, das Rauchwerk bis zum Anzünden zwischen den Lippen festzuhalten. zum andernmal verhindern hilft, daß du mit dem brennenden Streichholz erst am Rauchwerk hin- und herfahren mußt, ehe du das Ende fin-

deſt, es anzuzünden. Solch ein Suchen mit dem brennenden Streichholz wirkt auf den Zuſchauer auch peinlich; außerdem beräuchert es in den meiſten Fällen das Zigarettenpapier, und die Zigarette läuft ſchwarz an, oder aber es entzündet die Zigarette an der falſchen Stelle, alſo vor dem Ende. Bei der Zigarre kann das nicht ſo leicht paſſieren, da ſie weniger ſchnell Feuer fängt.

Zigarren, beſonders aber Zigaretten hinterlaſſen beim Rauchen an Daumen, Zeige- und Mittelfinger leicht einen bräunlichen, etwas ölig-ſchmierigen Überzug. Darum waſche dir die Hände nach dem Rauchen, bevor du eine Beſchäftigung beginnſt, die unbedingte Sauberkeit verlangt (Anlegen von Oberhemd und Kragen, Schreiben, Einlegen von Papier in Tafel oder Schreibmaſchine), da ſich ſonſt ſofort „Rauchflecke" abdrücken, die nur bei der Wäſche zu entfernen ſind.

Haſt du deine Tabakpfeife gereinigt, die innen meiſt ſehr ſtark durch dieſen ölig-ſchmierigen Überzug verſchmutzt iſt, ſo waſche dir die Hände beſonders gründlich, wiſche ſie aber nicht an Hoſenboden oder Jackenzipfel ab, damit du nicht dauernd mit dem häßlichen Nikotingeruch der Tabakpfeife herumläufſt.

Rauchen iſt meiſt nichts als Angewohnheit und kann zur Beläſtigung deiner Umgebung werden, wenn du beim und nach dem Rauchen nicht auf größte Reinlichkeit hältſt oder vielleicht auf Wald- und Wieſenmiſchungen angewieſen biſt. Mußt du ſparſam ſein, ſo kannſt du gleichwohl Beſſeres rauchen, wenn du weniger rauchſt. Auch Rauchen muß Genuß ſein.

Zweierlei aber gewöhne dir überhaupt nicht an: Schnupfen und Priemen; denn beides verunreinigt außerordentlich ſtark und ſchließt dich von vornherein aus der Geſellſchaft aus. Schon abgeſtandener Zigarrenrauch und der Geruch von Aſche an dir und deinen Sachen iſt unangenehm; aber als Schnupfer oder Priemer biſt du auch wenig empfindlichen Naſen ſehr läſtig.

Laß Aſche vom Rauchwerk nie herumſtehen oder -liegen; wird nicht mehr geraucht, ſo ſchütte ſie ſofort weg und lüfte das Zimmer ſchnell und gründlich.

An der Art und Weise, wie du rauchst, erkennt man recht deutlich, bis zu welchem Grade du Lebensart besitzest.

Halte Zigarette oder Zigarre lediglich mit den Lippen, also nicht mit den Zähnen fest.

Du verstehst erst dann eine Zigarre „gesellschaftsfähig" zu rauchen, wenn das letzte Ende derselben bis zum Schlusse trocken und unverletzt bleibt. Entblätterte, feuchte oder gar zerkaute Zigarrenreste stellen dir als Raucher und Gesellschafter ein sehr schlechtes Zeugnis aus!

Erzeugt das Rauchen bei dir starke Speichelabsonderung, so bediene dich einer Zigarrenspitze.

Achte darauf, daß keine Asche abfällt; steht keine Aschenschale bereit, so bitte darum.

Du solltest Zündhölzer nie lose in der Tasche tragen. Jeder Raucher sollte seine Zündholzschachtel in eine Metallhülse stecken, damit sie unversehrt und sauber bleibt.

Ein Feuerzeug sieht wohl sehr gut aus, ist aber mehr oder weniger unpraktisch.

Bist du ein starker Raucher, so ist dir zu empfehlen, einen kleinen metallenen und zusammenklappbaren Aschebecher für die Tasche bei dir zu tragen, um darin die Asche anzusammeln und zu Hause an den dafür bestimmten Ort zu schütten.

Macht dein Rauchen jemand Unbehagen, so rauche nicht weiter.

Hast du in einer Gastwirtschaft gesessen, in der die Luft immer voller Tabakrauch ist, so vergiß nicht, hinterher deine Kleider gründlich zu lüften, insbesondere dann, wenn es sich um deine Besuchskleider handelt.

Ehe du das Streichholz, das du zum Anzünden deines Rauchwerks benutztest, fortwirfst, blase es aus! Daß auch ein abgebranntes Streichholz nicht achtlos fortgeworfen werden darf, ist dir schon in den allgemeinen Richtsätzen (Satz 13) gesagt worden. Lies nach! Denk' an Finnland!

Einer dir übergeordneten Person oder einem Herrn, der seinem Alter nach dein Vater sein könnte, biete keine Zigarre an. In den Fällen, wo du glaubst, doch eine Zigarre anbieten zu dürfen, tust du es mit der höflichen Frage: „Darf ich Ihnen eine Zigarre anbieten, Herr Pastor Neumann?" Du darfst auch sagen: „Gestatten Sie, daß ich Ihnen eine Zigarre (Zigarette) anbiete, Herr Direktor Grasemann?" Bei solcher Frage hältst du die Zigarren hin. Als Nichtsehender brauchst du auch nur auf das Rauchwerk hinzuweisen und freundlich aufzufordern: „Bitte, bedienen Sie sich!" Ist die Zigarre angenommen, so hast du sogleich auch für Feuer und Aschebecher zu sorgen. Billiges Rauchwerk biete niemals an!

25. Grüßen und Begrüßen.

Im Vorübergehen grüße durch Abnehmen der Kopfbedeckung oder, wenn du barhaupt bist, durch eine Verneigung. Siehe allgemeinen Richtsatz 36!

Wie du den Hut am gefälligsten ziehst, das mußt du dir zeigen lassen und üben, damit dein Gruß leicht und ungezwungen ausfällt. Der Hut darf nicht zu schnell und auch nicht zu langsam gezogen werden.

Beim Gruß wende dem dein Gesicht zu, den du grüßest. Grüße stets freundlich und vergiß nicht, deinem Gruß den Namen des zu Begrüßenden hinzuzufügen.

Beim Grüßen nimmt man die Hände aus der Tasche und Zigarre, Zigarette oder Pfeife aus dem Mund.

Es grüßt immer zuerst der Jüngere den Älteren, der Herr die Dame, der Untergeordnete den Übergeordneten.

Da du in der Regel rechts auszuweichen hast, grüßest du auch meist mit der rechten Hand. Weichst du ausnahmsweise einmal links aus, so grüßest du mit der linken Hand. Jedenfalls grüßest du immer mit der Hand, die dem zu Begrüßenden abgewandt ist, damit der Arm den freien Blick nicht hindert.

Begegnet dir kurz nacheinander dieselbe Person, so grüßest du nur einmal, Damen oder Vorgesetzte im Laufe des Tages auch zwei- oder dreimal, wenn du sonst wenig mit ihnen in Berührung kommst.

Warte beim Begrüßen von Damen, älteren Bekannten oder dir Übergeordneten ab, bis man dir die Hand reicht.

Trägst du in der rechten Hand einen Spazierstock, so hast du ihn vor dem Gruß in die linke Hand zu nehmen, damit du mit der rechten grüßen kannst.

Wie du einen Gruß entbietest, so dankst du auch für einen Gruß. Sitzest du, so erhebst du dich als junges Mädchen oder junger Mensch, wenn du Vorübergehende grüßen willst.

Jeden Gruß, den dein Begleiter entbietet oder erhält, hast du auch zu entbieten oder zu erwidern. Dazu hast du auch deine Kinder von vornherein anzuhalten! Eine Dame braucht nur Damen mitzugrüßen.

Beim Gruß im Vorübergehen auf der Straße brauchst du weder Namen noch Titel hinzuzufügen. In manchen Gegenden ist es sogar Sitte, kein Grußwort zu sprechen, sondern nur die Kopfbedeckung zu lüften oder sich zu verneigen.

Sprich das Grußwort immer ganz und deutlich aus. Sage also nie „Morjen" statt „guten Morgen" oder „'n Tag" statt „guten Tag"; bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit mit „Mahlzeit" zu grüßen, ist erst recht ungehörig; ein Grußwort „Mahlzeit" gibt es überhaupt nicht! Um die Mittagszeit kann's nur heißen „guten Appetit" oder „gesegnete Mahlzeit".

Grüße nie anders als durch Verneigung oder durch Lüften der Kopfbedeckung, auch wenn du nachlässig gegrüßt werden solltest. Dein Gruß muß immer gleich korrekt und höflich bleiben, ob du nun einen dir Übergeordneten grüßest oder einem dir Untergeordneten für seinen Gruß dankst.

In einem fremden Hause hast du auch dir Fremde zu grüßen; solch ein Gruß ist aber immer „stumm".

Wirst du nach einem Gruß im Vorübergehen angesprochen oder vorgestellt, so ziehst du noch einmal den Hut und machst noch einmal eine Verbeugung, die du nach dem Grad der Achtung oder Zuneigung oder je nachdem, ob du eine Dame oder einen Herrn vor dir hast, abmißt.

Bei solcher Begrüßung reichst du aber deine Hand ohne weiteres nur Verwandten, guten Freunden und Bekannten. Allen andern Personen, insbesondere Damen, wenn sie nicht gerade bedeutend jünger sind als du, darfst du deine Hand unter keinen Umständen zuerst entgegenstrecken. Die dir von solchen Personen dargereichte

Hand darfst du beim Händedruck auch nie anders als nur mit leichtem Druck umfassen.

Beim Gruß im Vorübergehen darfst du deinen Schritt nicht verlangsamen oder gar anhalten. Das sähe aus, als wolltest du nicht nur grüßen, sondern dich auch in ein Gespräch einlassen.

Sind deine Hände durch Pakete oder sonst irgendwie belastet, daß du die Hand zum Gruß nicht freimachen kannst, dann grüßest du nur durch eine Verbeugung.

Du hast deinen Führer zu veranlassen, dich zeitig genug auf Gruß oder Gegengruß aufmerksam zu machen, der durch dich oder ihn entboten werden muß oder von euch erwartet werden kann. Verabrede mit ihm einen kurzen Hinweis, z. B. so: „Dame rechts" . . . . „jetzt!" Dann grüßt ihr gleichzeitig, und das ist erforderlich. Bei solchem Hinweis kannst du dich auch zeitig genug in die Richtung des Entgegenkommenden wenden; das ist auch erforderlich. Nach dem Gruß ist Zeit genug, dir sagen zu lassen, wer vorüberging. Das vorher erfahren zu wollen, verwirrt und macht euern Gruß uneinheitlich; es sofort nach dem Gruß zu erfragen, ist unschicklich, da der Vorübergehende deine Frage hören könnte.

„Winken mit und ohne Taschentuch" und „Händedruck" siehe allgemeine Richtsätze 96, 97 und 111!

Eine dargebotene Hand zu übersehen oder die Hand nicht zu reichen, wenn die andern sich beim Zusammentreffen die Hände geben, gilt unter Bekannten als Beleidigung. —

Eine besondere Grußform ist der „deutsche Gruß". Er wird dadurch erwiesen, daß man den rechten Arm nicht ganz halbrechts und nicht ganz halbhoch, jedenfalls nicht über Kopfhöhe, gerade vorstreckt. Der Arm wird nicht gewinkelt, der Daumen steht nur wenig ab, die Finger werden gestreckt, aber bequem nebeneinander gelegt. Handrücken oben! Der Hut bleibt auf dem Kopf.

In einem Runderlaß gibt der Preußische Minister des Innern für den „deutschen Gruß" an: „Kurzes Heben des rechten gestreckten Armes nach vorn schräg aufwärts, Fingerspitzen der gestreckten Hand etwas über Stirnhöhe, sodann alsbaldiges Senken des Armes."

Dieser „deutsche Gruß" ist auch beim Absingen des „Deutschland-Liedes" und des „Horst Wessel-Liedes" zu erweisen, und zwar beim Beginn der letzten Strophe. Während des Absingens bleibt der Arm in unveränderter Stellung erhoben. Um es recht zu machen, muß man beobachten, wie die „Braunhemden" (SA und SS) am Ort es damit halten. Neben der den genannten Liedern zu erweisenden Ehrenbezeugung durch Aufheben des rechten Armes bleiben Erheben von den Plätzen und Abnehmen der Kopfbedeckung bestehen, wenn man keine Uniform trägt.

Wie der gewöhnliche Gruß häufig recht nachlässig ausfällt, so leider auch der schöne „deutsche Gruß". Man sieht sehr oft, daß der rechte Arm nicht vorschriftsmäßig gerade vorgestreckt wird; er wird gewinkelt erhoben, und der Unterarm wird so nachlässig auf- und abgeklappt, daß eine Bewegung entsteht, wie man sie bei der Äußerung zu tun pflegt: „Ach, Mensch, mach', daß du weg kommst!" Das ist eine Entwürdigung des „deutschen Grußes", wie sie kaum größer sein kann. Außerdem sieht eine solche Nachlässigkeit beim „deutschen Gruß" häßlich und flegelhaft aus.

Dir als Nichtsehendem ist der „deutsche Gruß" bei straffem Erheben des gewinkelten Armes (Oberarm bequem seitwärts, Unterarm aufwärts, Handfläche nach vorn) zu empfehlen, weil bei impulsivem Vorschnellen des gestreckten Armes leicht jemand mit der Hand ins Gesicht getroffen werden kann.

26. Vorstellen.

Es gibt nichts Einfacheres im gesellschaftlichen Leben als das Vorstellen; aber merkwürdigerweise versagen dabei sogar gewandte Leute.

Während manche sich um eine Vorstellung herumdrücken, haben es andere sehr eilig damit und stellen sich bei ganz nebensächlichen Gelegenheiten vor, ohne zu bedenken, daß Vorstellung ohne vernünftigen Grund als aufdringlich aufgefaßt werden könnte.

Im Hause liegt die Vorstellung dem Hausherrn oder seinem Stellvertreter ob, auf der Straße dem älteren Herrn oder der älteren Dame in der hinzutretenden Gruppe oder in der Gruppe, die das Stehenbleiben veranlaßt.

Selbst stellst du dich solchen Personen vor, mit denen du gesellschaftlich oder geschäftlich in nähere Beziehung treten mußt, bezw. zu treten beabsichtigst. Du ziehst deinen Hut, machst eine formvollendete Verbeugung und nennst deinen Namen, wenn du es für notwendig erachtest, auch deinen Vornamen. Die Hand reichst du nur, wenn sie dir gereicht wird.

Bist du irgendwo zur Gesellschaft geladen, so bittest du den Hausherrn, dich vorzustellen, falls er es nicht ohne weiteres tun sollte.

Sofern und so oft du bei der Vorstellung deinen Namen nennst oder nennen hörst, hast du dich leicht zu verbeugen.

In größerer Gesellschaft nennt man beim Vorstellen meistens nur den Namen des Hinzukommenden, nicht diejenigen aller Anwesenden, weil ein Fremder diese doch nicht behalten kann. Die Einzelvorstellung bleibt den einzelnen überlassen.

Liegt dir die Pflicht ob, andere vorzustellen, so hast du dabei folgendes aufs genaueste zu beachten:

1. du merkst dir im allgemeinen: wie ich jemand dadurch ehre, daß ich ihn an meiner rechten Seite gehen lasse, so ehre ich jemand bei der Vorstellung dadurch, daß ich ihn zuletzt vorstelle;

2. du stellst immer mit entsprechender Handbewegung von einem zum andern vor;

3. in Gesellschaft stellst du den oder die zuletzt Gekommenen zuerst vor;

4. bei Einzelvorstellungen stellst du die jüngere Person der älteren, den Untergebenen dem Vorgesetzten, den Herrn der Dame, ein Fräulein der verheirateten Frau vor;

5. stellst du zwei etwa gleichstehende Personen vor, so nennst du zuerst den Namen der dir bekannteren Person, stellst also die dir bekanntere der fremderen vor, auf die du mehr Rücksicht nehmen mußt;

6. bei der Vorstellung sagst du ganz kurz: „Herr Lührmann" . . . „Herr Maas"; „Herr Dröge" . . „Fräulein Diehl"; „Fräulein Blume" . . . „Frau Obermann";

7. bei gesellschaftlich oder wissenschaftlich hochstehenden Persönlichkeiten nennst du auch den Titel, z. B. „Herr Dr. Groß" . . . „Herr Professor Bartels"; merke dir aber, daß eine Frau heutzutage nicht mehr beanspruchen darf, beim Gruß, im Gespräch oder bei der Vorstellung mit dem Titel ihres Mannes angeredet zu werden;

8. Namen hast du immer recht deutlich auszusprechen, denn ohne das hätte die Vorstellung keinen Zweck; das sollte sich auch jeder einzelne für die Einzelvorstellung merken;

9. oft wird es erwünscht sein, wenn du bei der Vorstellung die Beziehung angibst, in welcher der Vorzustellende zum Vorstellenden oder zur Familie steht; du müßtest also z. B. vorstellen: „Mein Freund Walter Hitzke und Frau" . . . „Herr Dr. Holtzwart"; „meine Nichte Inge Schnell" . . . „Fräulein Lippmann";

10. stellst du jemand einer bereits versammelten Gesellschaft vor, so lenkst du die Aufmerksamkeit aller Anwesenden durch die Bemerkung auf die Vorstellung: „Meine Damen und Herren, gestatten Sie, daß ich Sie miteinander bekannt mache", und dann erfolgt die Namennennung.

Auch bei der Vorstellung soll man nichtssagende Redensarten, wie z. B. „sehr angenehm" oder „es freut mich, Sie kennen zu lernen", unterlassen. Diese Bemerkungen haben nur dann einen Sinn, wenn man irgendwelche freundlichen gedanklichen Beziehungen zu dem bisher Fremden hatte; sie müssen also innere Berechtigung haben.

Damen bleiben bei der Vorstellung sitzen und erwidern nur durch leichtes Neigen des Kopfes die Verbeugung des sich vorstellenden Herrn; Herren haben sich bei der Vorstellung von ihren Plätzen zu erheben, also auch der Herr erhebt sich, dem sich ein anderer vorstellt.

Ob man sich beim Vorstellen die Hand reicht oder nicht, bleibt jedem überlassen. Findet die Vorstellung im Familienkreise statt, so sollte man sich dabei die Hand reichen, und zwar reicht dann nicht der die Hand, der zuerst, sondern der, der zuletzt vorgestellt wird; denn bei der Einzelvorstellung darf die jüngere oder gesellschaftlich nachstehende Person oder der Herr einer Dame nicht zuerst die Hand reichen; ältere Herren können das jüngeren Damen gegenüber natürlich tun. — Sollte es vorkommen, daß ein gesellschaftlich oder wissenschaftlich Hochstehender zuletzt erscheint, also einer kleineren bereits versammelten Gesellschaft vorgestellt wird, so bleibt es ihm natürlich überlassen, ob er den Anwesenden die Hand reicht oder nicht; sein persönliches Taktgefühl wird es ihm gebieten.

Sich im Eisenbahnabteil oder in öffentlicher Gaststätte beim Essen vorzustellen, ist man nicht verpflichtet. Hat man sich aber mit einem Reisegefährten oder in einer fremden Tischgesellschaft mit jemand in ein längeres Gespräch eingelassen, kommt man voraussichtlich öfter mit ihm zusammen, so holt man die Vorstellung an geeigneter Stelle nach, indem man sagt: „Gestatten Sie übrigens, daß ich mich vorstelle: ich heiße Erbach."

Auch für die Vorstellung gilt der Satz: „Eine dargebotene Hand zu übersehen, ist Beleidigung." —

Die Vorstellung bahnt gesellschaftliche Beziehungen an und verpflichtet bei zufälligem Begegnen auf der Straße oder bei sonstigem Zusammentreffen zu Gruß und Gegengruß. Jemand absichtlich zu übersehen, dem man vorgestellt wurde, kann auch als Beleidigung aufgefaßt werden.

27. Besuch empfangen.

Lebst du in gesellschaftlichem Verkehr, so wirst du dich zur Besuchszeit immer auf Gäste gefaßt machen müssen.

Selbstverständlich ist das Besuchszimmer zur Besuchszeit tadellos in Ordnung zu bringen, und auch deine Kleidung muß derart sein, daß du in jedem Augenblick Besuch empfangen kannst.

Sofern ein Besuch eintritt, hast du eine zufällige Beschäftigung sogleich aus der Hand zu legen, sei sie auch noch so dringlich. Die Hausfrau, die gerade etwas auf dem Feuer haben sollte, stellt das Feuer ab; denn sie darf den Gast nicht verlassen, wenn er ihr nicht sehr vertraut ist, um nach dem Essen zu sehen.

Du darfst in Gegenwart deines Gastes nie nach der Uhr blicken!

Du hast jeden Gast stehend zu empfangen. Hast du nähere Beziehungen zu ihm, so gehst du ihm bis zur Tür entgegen. Nach der Begrüßung und dem gegenseitigen Fragen nach dem Befinden bittest du ihn, Platz zu nehmen.

Bei erstmaligem oder einfachem Besuch brauchst du deinem Gast nichts anzubieten und nichts vorzusetzen; aber du mußt bestrebt sein, ihn angenehm zu unterhalten. Dein ganzes Wesen muß ihm zeigen, daß du über die Aufmerksamkeit erfreut bist, die er dir durch seinen Besuch bekundet.

In dem Augenblick, da du Besuch empfängst, mußt du gehabte Verstimmungen, Niedergedrücktheit und arge Laune unterdrücken. „Freude schenke den Gästen ein, Wermut haben sie selber zu Haus."

Kommt zufällig ein zweiter Besuch, so darfst du diesen nicht weniger freundlich, aber auch nicht freundlicher als den ersten begrüßen, damit sich niemand zurückgesetzt fühlt oder eine Spannung zwischen dir und dem weniger freundlich empfangenen Gast vermutet. — Du hast solchen Gesprächsstoff zu wählen, der für alle deine Gäste Interesse hat.

Laß nie einen Gast merken, daß er dich stört; auch einen dir nicht ganz genehmen Gast empfange mit freundlichem Gesicht.

Der Besuch erhebt sich beim Abschied stets zuerst; stehst du zuerst auf, so erweckst du den Anschein, als habest du keine Zeit mehr für ihn. Nur bei ganz kühlen oder geschäftlichen Besuchen oder wenn deine Zeit außerordentlich stark in Anspruch genommen ist, dürftest du dir erlauben, zuerst aufzustehen; aber du müßtest auch dann deinem Gast übergeordnet sein.

Steht der Gast auf, um sich zu verabschieden, so erfordert es die Höflichkeit, ihn noch für ein Weilchen zum Sitzen zu nötigen.

Beim Abschied geleitest du deinen Gast noch bis zur Zimmertür oder bis ins Vorzimmer hinaus, wenn er dir nicht vollkommen fremd sein sollte; ein Herr geleitet eine Dame immer hinaus; einen Herrn hinauszugeleiten, ist nicht erforderlich, zumal eine Dame kann, auf ihrem Platz stehen bleibend, sich von einem Herrn verabschieden.

Beim Abschiede trage deinem Gast freundliche Grüße für seine Angehörigen auf, nach deren Befinden du dich während der Unterhaltung höflich zu erkundigen hast.

Ist noch ein anderer Besuch anwesend, so hast du dich bei ihm zu entschuldigen, wenn du mit dem sich entfernenden Gast weiter als bis zur Zimmertür mitgehst; du darfst ihn keinesfalls länger als nur Augenblicke auf deine Rückkehr warten lassen.

Es gilt nicht als höflich, dem Gast beim Fortgehen die Tür zu öffnen; er öffnet sie sich also allein. Du darfst hinter einem Gast auch nicht gleich die Tür schließen; du wartest, bis er sich entfernt hat, und schließest dann die Tür, daß er's nicht hört.

Als Herr laß dich noch einmal daran erinnern, daß du nicht weiterrauchen darfst, wenn du Besuch bekommst; nur dann darfst du es tun, wenn du einem dich besuchenden Herrn Rauchwerk angeboten hast; schlägt er's aber dankend ab, weil er Nichtraucher ist, hast du trotzdem das Rauchen zu unterlassen. Eine Dame, die zu Besuch kommt, hast du zu bitten, weiterrauchen zu dürfen.

28. Besuch machen.

„Klug ist, wer stets zur rechten Stunde kommt,
doch klüger, wer zu gehn weiß, wenn es frommt."

Veranlassung zum Besuch.

Die Geselligkeit ist ein unentbehrliches Mittel zur Förderung gegenseitiger Verbundenheit und zur inneren Fortentwickelung.

Allen, mit denen du Bekanntschaft anknüpfen oder fortsetzen willst, machst du einen Besuch.

Hast du als junger Mann eine Stellung erhalten oder ein Unternehmen eingerichtet, so machst du Besuche bei Bekannten, Freunden und einflußreichen Geschäftsleuten, die dir förderlich sein können, um dich ihnen als selbständig vorzustellen und dich ihnen zu empfehlen.

Willst du um eine besondere Gefälligkeit oder um eine Gunst bitten, so machst du einen Besuch; willst du dafür danken, so machst du wieder einen Besuch.

Erhältst du eine Einladung in ein Haus, dessen Gast du bisher nicht warst, so machst du vorher einen Besuch; warst du zu Gast, so machst du hinterher gelegentlich wieder einen Besuch.

Mußtest du eine Einladung abschlagen, so entschuldigst du dich durch einen Besuch. Hast du Besuch im Hause, der mit dir zusammen eingeladen wird, so machst du vorher mit ihm einen Besuch.

Unternimmst du eine längere Reise, so verabschiedest du dich von deinen Bekannten durch einen Besuch, und kommst du zurück, so knüpfst du den unterbrochenen Verkehr wieder durch einen Besuch an.

Du machst Besuche, um zu beglückwünschen; du machst Besuche, um dein Beileid auszusprechen, sofern Leidtragende auf Besuche zu diesem Zweck nicht verzichten.

Immer ist dein Besuch eine Aufmerksamkeit gegen das Haus, bezw. gegen die Person, die du besuchst.

Junge Leute sind in der Regel Feinde aller förmlichen Besuche und gehen ihnen möglichst aus dem Wege; sie bedenken nicht, wie sehr sie sich dadurch selbst in Ansehen und Fortkommen hinderlich sind.

Ein Besuch ist wie ein Paß: er öffnet dir einen sonst verschlossenen Gesellschaftskreis.

Besuchserwiderung und Besuchszeit.

Hast du einen förmlichen Besuch erhalten, so erfordert es der gute Ton, daß du ihn im Verlauf von 14 Tagen erwiderst.

Den Besuch eines jungen Herrn erwidert nur der Hausherr, den einer jungen Dame nur die Hausfrau; der Besuch, der einem Ehepaar gilt, wird von dem Ehepaar erwidert.

Der Besuch einer Witwe wird von der Dame des Hauses erwidert; der Hausherr schließt sich nur dann an, wenn die betreffende Dame auch Herrenverkehr wünscht.

Besuche, die lediglich einer Erkundigung galten, und geschäftliche Besuche werden nicht erwidert. Ob man einen Abschiedsbesuch zu erwidern hat, das hängt von dem Grade der gegenseitigen Verbundenheit und von den näheren Umständen ab; gewöhnlich stört man in den Reisevorbereitungen und unterläßt daher lieber den Besuch.

Ehe du einen Besuch machst, mußt du dich nach der örtlichen Besuchszeit erkundigen, da sie nicht überall gleich ist. Kann dir keine genaue Auskunft erteilt werden, so wählst du für einen förmlichen Besuch die Zeit von 11—12 oder von 17—18 Uhr.

Machst du in Familien Besuch, die bestimmte Empfangstage haben oder bei besonderen Gelegenheiten (Verlobung) bestimmte Empfangstage angeben, so darfst du deinen Besuch natürlich nicht auf andere Tage verschieben.

An besonderen Festtagen statte keine Besuche ab, auch an den Tagen vorher nicht, um die Hausfrau nicht in ihren Vorbereitun-

gen zu stören. Sind dir Geburtstage in einer Familie bekannt, so darfst du diese für deinen Besuch natürlich auch nicht wählen; es ist sehr unangenehm, als ungeladener Gast in eine geladene oder geschlossene Gesellschaft zu kommen. Gleichwohl kann das durch Zufall geschehen; dann bleibst du auf besonders dringende Einladung ein Weilchen, empfiehlst dich aber recht bald und läßt dich durch kein Zureden zurückhalten.

Auch bei Besuchen am Sonntag liegt die Befürchtung nahe, irgendwie zu stören oder ungelegen zu kommen. Also solltest du förmliche Besuche auch am Sonntag unterlassen.

Kommst du mit deinem Besuch zufällig in ein freudig oder traurig gestimmtes Familienverhältnis hinein, so erfordert es der gute Ton, daß du deinen Glückwunsch oder dein Beileid oder sonst irgendwie deine Teilnahme aussprichst; danach aber verabschiedest du dich möglichst bald.

Besuche niemand, der Familienbesuch hat, der eine Reise antreten will, der sich mit einer besonderen Arbeit beschäftigt, die keine Störung duldet.

Besuchskleidung.

Hast du die rechte Zeit für deinen Besuch gewählt, so wähle auch die rechte Kleidung.

Die Besuchskleidung des Herrn ist der dunkle Sonntagsanzug oder der „Cut"; jedenfalls darf der Herr zum förmlichen Besuch keine helle Kleidung anlegen. Zum dunklen Anzug gehört ein dunkler Binder und eine Kopfbedeckung, die zur Farbe des Anzuges paßt. Wer sich Handschuhe leisten kann, wählt sie auch dunkel und zur Kleidung passend. Klapphut oder Zylinder werden zum Jackettanzug nicht getragen, auch dann nicht, wenn man einen Überzieher trägt. Zum Besuch im Straßenanzug braucht man keine Handschuhe anzuziehen; aber ein dunkler Binder ist in jedem Fall zu wählen.

Zu einem förmlichen Besuch darf man nur „Cut" oder Gehrock anziehen; dazu ist auch Klapphut oder Zylinder unerläßlich.

Daß du bei einem Besuch auf tadellose saubere Wäsche und überhaupt auf eine ganz tadellose äußere Erscheinung Wert zu legen hast, versteht sich von selbst! Deine Kleidung soll nicht nur dich, sondern auch den ehren, den du besuchst.

Besuchsanmeldung.

Kommst du zur Tür des Hauses oder der Wohnung, so klopfst oder läutest du selbst dann an, wenn die Tür offenstehen sollte. Nur die offene Tür eines Mehrfamilienhauses darfst du betreten, ohne zu schellen oder zu klopfen; da klopfst oder läutest du lediglich an der Wohnungstür.

Öffnet dir ein dienstbarer Geist, so fragst du, ob das Familienglied, dem dein Besuch gilt, zu sprechen sei, nennst deinen Namen oder gibst deine Besuchskarte ab.

Erhältst du eine verneinende Antwort, so bestellst du einen freundlichen Gruß, lässest deine Besuchskarte zurück und entfernst dich wieder; dein Besuch gilt in diesem Falle für gemacht und muß erwidert werden.

Erhältst du eine bejahende Antwort, so legst du als Herr Überrock, Schirm, Stock und Hut am Kleiderständer ab; nur die Dame darf so das Besuchszimmer betreten, wie sie von der Straße kam.

Daß du vor einem Besuch nicht zu rauchen oder Zigarette oder Zigarre vor der Haustür abzulegen hast, ist dir bereits unter „Rauchen" gesagt worden; lies nach!

Die heutige Sitte erfordert es nicht mehr, daß du deinen Hut und deinen Mantel ins Besuchszimmer mitnimmst.

Überschuhe oder Gummischuhe haben Herr und auch Dame unter allen Umständen am Kleiderständer zurückzulassen.

Vor und nach der Begrüßung.

Wer dir die Haustür geöffnet hat, geht dir voran und öffnet dir die Zimmertür; du trittst ein, ohne anzuklopfen.

Bevor du beim Besuch die Hand zum Gruß reichst, mußt du den Handschuh abziehen. Sind zufällig dir fremde Personen anwesend, so begrüßest du sie durch eine Verbeugung.

Wirst du aufgefordert, dich zu setzen, so tust du es, erhebst dich aber sofort, sofern die Person kommt, der dein Besuch gilt, machst ihr deine Verbeugung und stellst dich vor, wenn du unbekannt sein solltest. Die Hand, die Hausherr oder Hausfrau dem Gast bieten, muß natürlich angenommen werden.

Du nimmst auf der Sitzgelegenheit Platz, die dir angeboten wird oder die dir am nächsten steht. Nur einer Dame gebührt der Platz auf dem Sofa; als junges Mädchen darfst du dich von selbst nicht darauf setzen.

Der Besuch setzt sich erst, nachdem die Hausfrau Platz genommen hat. — Bewahre beim Sitzen die rechte Haltung!

Tritt ein zweiter Besuch ins Zimmer, so erhebst du dich zur Begrüßung; nur eine Dame darf sitzen bleiben, aber ein junges Mädchen hat aufzustehen.

Ist dir der Besuch, den du vorfindest oder der nach dir kommt, unbekannt, so ist es die Sache des Hausherrn oder der Hausfrau, die Vorstellung zu übernehmen.

Unterhaltung beim Besuch.

Achte beim Besuch sehr auf deine Sprechweise! Sprich gleichmäßig und ruhig, deutlich und ungekünstelt; sprich von naheliegenden Sachen, die für alle Anwesenden Interesse haben. Vertiefe dich nicht in ein Gespräch, für das nur du allein besondere Vorliebe besitzest.

Frage nicht neugierig nach persönlichen Verhältnissen; wo diese aber erwähnt werden, lege warme Teilnahme an den Tag.

Mache dich nicht zum Gegenstand der Unterhaltung; berühre auch nie ein für einen der Anwesenden peinliches Thema. Sprich nie geringschätzig oder ungünstig über andere.

Bestreite nie die Unterhaltung allein; höre aufmerksam zu; unterbrich andere nicht.

Hochgestellten Personen gegenüber beschränke dich aufs Antworten, stelle auch selbst keine Fragen.

Richte deine Worte hauptsächlich an die Person, welcher dein Besuch gilt.

Dauer der Besuchszeit.

Besuchst du jemand zum ersten Male, so bleibe nicht länger als 10, höchstens 15 Minuten; man hält sogar 5 Minuten für lang genug. Bei einem zweiten Besuch darfst du etwas länger verweilen.

Etwaiges Bedauern über deinen schnellen Aufbruch hast du nur als Höflichkeitsform zu betrachten.

Zögere das Ende deines Besuches nicht hinaus; benutze eine Gesprächspause und stehe dann entschlossen zum Gehen auf. Verweile nicht zu lange beim Abschied; setze das Gespräch nicht im Vorraum oder gar an der Haustür noch fort.

Machst du einem Höherstehenden oder Vielbeschäftigten einen Besuch, so sieh die erste eintretende Gesprächspause als Zeichen an, daß du dich verabschieden mögest.

Kommt ein zweiter Besuch, während du zu Gaste bist, so bleibe noch einige Minuten sitzen, damit es nicht so aussieht, als ließest du dich von ihm vertreiben; jedenfalls aber verabschiede dich vor dem Spätergekommenen.

Beim Aufbruch verabschiede dich zuerst von der Hausfrau, dann von dem Hausherrn und zuletzt von den übrigen Gästen; sind diese dir mehr oder weniger fremd, so bist du nicht verpflichtet, ihnen die Hand zu reichen.

Schon beim Aufstehen nimmst du deinen Hut, falls du ihn nicht draußen abgelegt hast, machst allen deine Verbeugung, gehst zur Tür, verbeugst dich noch einmal mit dem Gesicht zum Zimmer, diesmal jedoch ohne Grußwort, und trittst dann möglichst ungezwungen rückwärts über die Schwelle.

Bei förmlichem Besuch läßt du die Sitzgelegenheit so stehen, wie du darauf gesessen hast.

Sind dir Trauerbesuche gestattet, so verweile nur ganz kurze Zeit. Vermeide Redensarten. Ein warmer Händedruck bei Begrüßung und Abschied sagt mehr als Worte.

Wiederholung des Besuchs.

Du wiederholst deinen Besuch dann, wenn er erwidert worden ist. Nur bei freundschaftlichem Verkehr brauchst du auf Erwiderung nicht zu warten und kannst eher wiederkommen.

Als junger Mann darfst du nicht zu oft in einem Hause Besuche machen, in dem sich erwachsene Töchter befinden, falls du nicht ernste Absichten auf eine von ihnen hast.

Hast du die Wohnung verschlossen gefunden, als du einen Besuch abstatten wolltest, und deine Besuchskarte in den Briefkasten geworfen, so erwähne bei nächster Gelegenheit den verfehlten Besuch, da Karten verlorengehen können. Auch wenn du deine Karte einem Hausangestellten oder sonst jemand abgegeben hast, tust du gut, dich zu vergewissern, ob sie in die rechte Hand kam.

Krankenbesuch.

Nur bei nahen Verwandten und sehr guten Freunden machst du Besuche während der eigentlichen Krankheit; bei allen andern wartest du die Zeit der Genesung ab.

Ein Krankenbesuch sei immer kurz. Oft sucht sich der Kranke stärker zu zeigen als er ist, oder er ist sich im Augenblick selbst

nicht bewußt, daß ein Besuch ihn aufregt; die nachteiligen Folgen zeigen sich erst später und machen sich dann oft sehr empfindlich bemerkbar. Das mußt du immer bedenken. Bei längeren und leichteren Krankheiten jedoch, bei denen der Kranke an Langerweile oder Niedergedrücktheit leidet, erzeigst du ihm durch häufigere und längere Besuche vielleicht eine Wohltat.

Mit einem Kranken oder Genesenden sollte man nur von erfreulichen Dingen sprechen.

Einen Kranken darf man nie merken lassen, daß man seine Krankheit für gefährlich hält. Hör' dir die Klagen eines Kranken teilnahmvoll an; suche ihn durch leichtes Besprechen der Tagesneuigkeiten, durch heitere Mitteilungen aus dem Bekanntenkreise zu zerstreuen.

Sprich dem Kranken gegenüber nicht geringschätzig von seinem Arzt. Kommt der Arzt während deines Besuchs, so ziehe dich zurück.

Vermeide am Krankenbett jedes laute Wort, jedes laute Geräusch, jede hastige Bewegung.

Erbiete dich zu kleinen Hilfeleistungen, sei dabei aber nicht aufdringlich.

Verabschiede dich herzlich, aber kurz.

Sieh keine Beleidigung darin, wenn dein Krankenbesuch nicht angenommen werden sollte.

Beileidbesuch oder Beileidschreiben.

Beileidbesuche machst du nur in der Familie oder bei guten Bekannten und Freunden, d. h. wenn man sie sich nicht verbeten hat, andernfalls sendest du eine Beileidkarte oder ein Beileidschreiben.

Du hast eine Todesanzeige umgehend zu beantworten. Auch wenn du keine besondere Anzeige erhältst, sondern von dem Tode eines guten Bekannten durch die Zeitung erfährst, hast du umgehend dein Beileid zu bezeugen.

Wähle eine einfache Beileidkarte mit deutlicher Schrift ohne besondere Trauerzeichen und mit schmaler schwarzer Umrandung. Je einfacher so eine Karte ist, um so feiner wirkt sie.

Schreibst du einen Beileidbrief, so verwendest du dazu gutes Briefpapier mit schmalem schwarzem Rand.

Auch wenn man dir sagen sollte, daß breite schwarze Umrandung „modern" wäre, bleibe bei der schmalen Umrandung.

Drücke auch deine schriftliche Teilnahme immer kurz aus; gedenke mit einigen warmen Worten des Verstorbenen und seines Verhältnisses zu dir; vermeide weitläufige und pastorale Trostversuche. — In ein Beileidschreiben gehören keine persönlichen Mitteilungen oder Gedanken, die sich nicht auf den Todesfall beziehen.

Warst du gut bekannt oder befreundet mit dem Verstorbenen oder bist du es mit seinen Hinterbliebenen, so sendest du zum Begräbnistage einen Kranz oder einen Strauß mit einer schwarz umrandeten Karte ins Haus; du brauchst nur den Gärtner zu fragen, der weiß darin Bescheid.

Von einer Schleife am Kranz kannst du absehen, sofern du nicht zu den allernächsten Verwandten des Verstorbenen gehörst.

Sind Kranzspenden verbeten, so richtest du dich natürlich danach.

Hast du persönlich eine Todesanzeige erhalten, so hast du an dem Begräbnis teilzunehmen, wenn du an demselben Orte wohnst. Zum Begräbnis kleidest du dich vollkommen schwarz, mindestens dunkel; du kannst also auch einen dunklen Straßenanzug anziehen, aber einen farbigen darfst du zum Begräbnis niemals tragen. In jedem Falle trägst du zum Begräbnis eine schwarze Binde und schwarze Handschuhe; Florbänder um Arm und Hut tragen nur die Verwandten.

Hast du bei einem Todesfall selbst eine schriftliche Beileidbezeugung erhalten, so dankst du innerhalb von 14 Tagen durch eine schwarz umrandete gedruckte oder selbstgeschriebene Karte; du kannst dich auch durch eine allgemein gehaltene Danksagung in der Zeitung bedanken.

Im übrigen richtest du dich beim Begräbnis nach den örtlichen Sitten.

Besuchskarte.

Als Begleitkarte für eine Blumen- oder Kranzspende, die du bei frohen oder traurigen Ereignissen ins Haus schickst, kannst du deine Besuchskarte wählen.

Du kommst natürlich ohne Besuchskarten aus; aber wenn du sie dir zulegen kannst, solltest du es tun, da es manchmal gut ist, eine Besuchskarte abzugeben.

Du könntest einen besonderen, dir sehr wichtigen und vorteilhaften Besuch zu machen haben, aber niemand zu Hause antreffen; gibst du nun deine Besuchskarte ab, so wird erstens dein Besuch nicht in Vergessenheit geraten, zweitens aber gilt er als gemacht, und man wird dir in irgend einer Weise darauf antworten müssen. Du kannst deine Karte auch mit dem Bemerken abgeben, daß du dir erlauben wirst, den Besuch zu wiederholen. Triffst du überhaupt niemand an, so wirfst du deine Karte in den Briefkasten.

In der Großstadt, wo Besuche sehr viel Zeit kosten, begnügen ältere Herren, höhere Vorgesetzte und Vielbeschäftigte sich häufig damit, ihre Karte durch einen dienstbaren Geist oder gar durch die Post zu senden; sie fahren sogar selbst vor, um lediglich ihre Karte persönlich in den Briefkasten zu werfen.

Du darfst einem gesellschaftlich oder dienstlich Höherstehenden, einem älteren Herrn oder einer älteren Dame die Karte nicht ohne weiteres in den Briefkasten werfen; das dürftest du nur tun, wenn du sie nicht zu Hause anträfest. In diesen Fällen hast du also deinen Besuch persönlich zu machen.

Besitzest du Besuchskarten, so hast du davon immer einige bei dir zu tragen.

In Bezug auf die Größe, Farbe und Papierart der Besuchskarte lehnst du dich der gerade herrschenden Mode an, ohne ihre

Auswüchse mitzumachen. Immer modern und am vornehmsten sind ganz weiße mittelgroße Karten mit lateinischer Schreibschrift.

Durch besondere Größe oder Kleinheit oder Farbe auffallende Karten sind unfein. Die Vornehmheit beruht auf unauffälliger, schlichter Form.

Die Besuchskarte muß deinen Vor- und Zunamen tragen; darunter kannst du auch deinen Stand setzen, aber unbedingt nötig ist es nicht.

Es ist gut, wenn deine Besuchskarte auch deine Anschrift trägt; diesbezügliche Angaben stehen links unten in der Ecke.

Für deine Besuchskarte könntest du das größte gangbare Format wählen, um für deinen Verkehr mit Schicksalsgenossen in den oberen Teil auch deinen Namen in Punktschrift zu setzen.

Einige allgemeine Fingerzeige für den Besuch.

Bist du nicht bei guter Laune, so mache keinen Besuch, oder aber beherrsche dich und nimm deine Mißstimmung mit, um sie durch den Besuch loszuwerden.

Sprich so wenig wie möglich von dem, was dich drückt oder dir Sorge macht; sprich mehr von dem, was dir oder dem gastlichen Haus Freude ist.

Sage den Leuten, was sie gern hören, wenn du es ohne Verletzung der Wahrheit tun kannst.

Meide lange Besuche! Komm nicht zu oft! Ein indisches Sprichwort sagt: „Besuche deinen Freund einmal im Monat, so wirst du teuer sein."

Sei vorsichtig damit, Fremde bei deinen Bekannten einzuführen! Für dich selbst kannst du gutsagen, für andere nicht.

Der Grund für deine Besuche darf nie Neugier sein!

An der Art und Weise, wie man dich beim Empfang begrüßt, kannst du bei aller Beachtung der Form doch herausfühlen, ob du gern gesehen bist oder nicht.

Briefe und Schriftstücke, die du beim Besuch vielleicht irgendwo bemerkst, beachtest du so wenig, als wären sie nicht da.

Was man dir während des Gesprächs nur andeutet, suche nicht durch Fragen zu ergründen! Mit Fragen mußt du überhaupt sehr vorsichtig sein, da sie in den allermeisten Fällen der Neugier entspringen; selbst wenn du sie aus Teilnahme gestellt haben solltest, könnte man sie dir als bloße Neugier auslegen.

Mache den, den du besucht hast, nicht zum Gegenstand abfälliger Bemerkungen! Mußt du über ihn sprechen, was unangenehm oder gar peinlich ist, so beschränke dich auf das Notwendigste, und auch das sage mit Bedauern.

29. Beruf und Öffentlichkeit.

Laß das Murren, laß das Klagen
und die Spintisiererei!
Willst den ärgsten Feind du schlagen,
schlag' den Müßiggang entzwei!
Nur die Arbeit kann erretten!
Nur die Arbeit sprengt die Ketten!
Arbeit nur macht Deutschland frei!

H. Seidel

Das ist der Kernpunkt unsers Schaffens: durch freudige, unverdrossene Arbeit an uns und an unserm Arbeitsplatz über unser Schicksal hinauszuwachsen, dadurch Dienst zu tun an der deutschen Volksgemeinschaft und Anteil zu gewinnen an Deutschlands Wiederaufstieg und Befreiung!

Über die deutsche Arbeit im allgemeinen und über deine Arbeit im besonderen ist soviel Wertvolles geschrieben und gesprochen worden, daß an dieser Stelle nichts Neues oder Besseres mehr hinzugefügt werden kann. Nur einige Erinnerungen.

„Die Arbeit ist eine Quelle des Erfolges und der Erfolg eine Stütze des inneren Friedens" (Paul Lang). Darum mußt du deinen Arbeitsplatz ganz ausfüllen! Vorbedingung ist, daß du eine gute praktische und theoretische Ausbildung mitbringst und das unermüdliche Bestreben nach Vervollkommnung zeigst. Das genügt aber nicht ganz! Du mußt mit Selbstbewußtsein und Stolz deine Tätigkeit ausüben und darfst nicht der Gasse oder der Wohltätigkeit verfallen! Du mußt arbeitswillig, ehrlich, unbestechlich, pünktlich, gewissenhaft und zuverlässig bleiben! Nur so kannst du Wertarbeit schaffen und Wertschätzung gewinnen!

Um dir Arbeit, Kundschaft oder Amt zu erhalten, um den Konkurrenzkampf mit Erfolg zu führen, ist nicht weniger als Arbeitseignung gute Lebensform erforderlich, die dein Wesen ver-

edelt und dich befähigt, auch solche Lebenslagen mit innerer Festigkeit zu überstehen und solchen Personen gegenüber ruhig und verbindlich zu bleiben, die deine seelische Ausgeglichenheit hart bedrängen. —

Bist du auf deine Werkstatt allein angewiesen, so läßt dich die Öffentlichkeit ziemlich unbehelligt. Sofern du aber bei Entgegennahme und Ablieferung von Arbeitsaufträgen oder am Verkaufstisch mit dem Publikum in Berührung kommst und billige wie unbillige Forderungen nicht mit unerschütterlicher Ruhe entgegennehmen kannst, gehen Kundschaft und Verdienst unweigerlich zurück! Du selbst suchst auch keine Werkstatt und keine Verkaufsstelle mehr auf, in der du nicht zuvorkommend, gut und preiswert bedient wurdest.

„Überall da, wo es sich um die Werbung und die Erhaltung von Kunden handelt, bringt ein Mangel an gesellschaftlichen Formen wirtschaftliche Nachteile mit sich."

Wenn du gar als Angestellter oder Beamter, Musiklehrer, Organist oder Künstler ganz in der Öffentlichkeit stehst, dann bist du natürlich noch mehr von ihr abhängig und mußt dein körperliches Vermögen und dein Geistesgut restlos zur Verfügung stellen, im Dienst an der Gemeinschaft verbrauchen und zu weiterem Gemeinschaftsdienst immer wieder erneuern.

Je weiter voran, um so mehr bist du allgemeiner Wertung ausgesetzt, und in dem Grade, wie du steigst oder fällst, wird der ganze Kreis, dem du zugehörst, gewinnen oder verlieren. Du bist nicht nur für deine eigene Person, auch nicht nur für deine Familie allein verantwortlich!

Trotz deiner Behinderung kannst du dir den vollen Eigenwert erarbeiten und bewahren. Ob du ihn überhaupt besitzest, merkst du an deiner innern Einstellung zu deiner Umgebung, also zur Welt der Sehenden. Der rechte Mann kannst du nur dann sein, wenn du die Rücksicht auf deine Behinderung auf das Mindestmaß herabzudrücken und dich einzugliedern gewillt bist!

Auch der Sehende hat seine Behinderungen, und auch er hat mit Schwierigkeiten zu kämpfen, die ihn tief niederbeugen; auch er muß Körper und Geist aufs Äußerste anspannen, wenn er sich Anerkennung und Achtung erwerben will. Das solltest du immer bedenken! —

Wer sich ständig selbst in der Öffentlichkeit nach Arbeit und Verdienst umsehen und die Konkurrenz zurückdrängen muß, muß einerseits seinem ganzen Wesen nach und andererseits mehr als der Durchschnitt durch werkliche und gesellschaftliche Schulung dazu geeignet sein.

Es ist viel Ungeschliffenheit in der Welt. Du mußt dich davon frei machen und darfst nicht etwa denken, der Sehende sei nicht besser geschult als du und zeige auch nicht immer die rechte Lebensart. Wo es darauf ankommt, wird er dich infolge seiner erhöhten natürlichen Anpassungsfähigkeit zur Seite drücken. Großes Wissen und tüchtiges Können machen's bei dem Riesenangebot an Arbeitskräften, wie wir es heute allerorts haben, nicht allein; das rein Äußere deiner Persönlichkeit und dein Benehmen müssen sich zu tüchtiger Arbeitskraft und -leistung gesellen, wenn du dich behaupten willst! Daran, daß das Schicksal dir das Augenlicht versagte oder nahm, stößt sich das Publikum nicht, im Gegenteil: davor bezeugt es eine heilige Scheu. Die Grundstimmung ist dir also durchaus günstig. Sie wird nur von den Nichtsehenden im einzelnen und vielleicht auch in ihrer Gesamtheit nicht genügend benutzt, ja, hie und da nicht einmal von den „Spitzenreitern" und „Pionieren" unter ihnen.

Abneigung des Publikums ist fast nur auf den leider häufig beobachteten Mangel an guter äußerer Lebensform zurückzuführen. Auch unter arbeitstüchtigen jungen Menschen ist die Ansicht verbreitet: „Das brauch' ich alles nicht, wenn ich nur arbeiten kann!" Weit gefehlt! Wenn so ein junger Mensch dann ins Leben kommt, merkt er, daß ihm die rechte Anpassungsfähigkeit fehlt. Sie ist nicht im Handumdrehen zu erwerben, da er sich gute Lebensart, die Grundbedingung aller

Anpassungsfähigkeit, nicht in genügendem Maße aneignen und zur Gewohnheit machen wollte. —

Auch einen sehenden Klavierstimmer oder Klavierlehrer nimmt man sich nicht ins Haus, wenn er ein ungepflegtes Äußere oder Unmanieren zeigt. Kinder sind grausam; sie spötteln und lachen über persönliche Mängel anderer und können darüber noch viel weniger hinwegsehen als Erwachsene. Außerdem: ein einziges selbstherrliches Wort, eine einzige Anmaßung, eine einzige übertriebene Forderung verschließt eine bereits freundlich geöffnete Tür für immer!

Als Angestellter, Beamter und Organist sollst du mit der Öffentlichkeit durchaus verwachsen. Dazu sind unbedingt ein bescheidenes, angenehm-höfliches, entgegenkommend-gewandtes Benehmen, tadellose Körperhaltung und gepflegtes Äußere erforderlich. Zeigst du das, so werden dir Behörden und Körperschaften bei gleicher Arbeitsleistung den Vorzug vor dem Sehenden geben, aber auch nur dann! Durch ungewandtes, formverletzendes Benehmen bei der Bewerbung um Anstellung kannst du keinen andern als einen ungünstigen Eindruck machen, und dadurch wirst du das Vorurteil gegen dich und deine Schicksalsgenossen verstärken!

Willst du nun gar als Redner, Rezitator oder Künstler das Publikum mit den Edelsteinen und Perlen einer deutschen Seele in Hochkultur entzücken, ja, dann mußt du sie natürlicherweise auch in der rechten Fassung darbieten! Die Fassung aber gibst du, und zwar auf der einen Seite in edler Sprache und hohem Können, auf der andern durch deine ganze Persönlichkeit, die in ihrem Äußeren und in ihrem Auftreten keine Schlacken zeigen darf, wenn du keinen bloßen Achtungs- oder Mitleidserfolg, sondern reinen Erfolg auf der „ganzen Linie" haben willst. Schon die Art des Auftretens muß das Publikum für dich einnehmen.

Ein Pianist darf sein Vortragsstück weder steifgliederig noch zappelig „herunterspielen"; er muß seine innere Anteilnahme in angenehmer Weise mitschwingen lassen. Das erfordert natürlich Anleitung, Übung und Ausdauer, dazu eine unablässige Selbstbeobachtung, denn ein Zuviel würde Verzerrung werden.

Besondere Natürlichkeit und Lebhaftigkeit wird von dem Mienenspiel eines Rezitators verlangt. Jeder Vortrag erfordert ein eigenes Mienenspiel und oft auch eine betonende Hand- oder Körperbewegung. Der beste Vortrag ist ohne Gebärde nichts; er wirkt ohne sie einfach nicht. Bei gleicher entsprechender Veranlagung ist es bedeutend schwerer, ein Rezitator als ein Pianist oder sonstiger Künstler zu sein, weil erst die Gebärde den Vortrag beseelt und die Zuhörer bei dramatischen Szenen mindestens ebenso packt wie das Wort, ja, beim Miterleben des Grausens z. B. steht sie noch über dem Wort. Also hätte ein Rezitator, der am Schluß seines Vortrages genau so unbeweglich dastände wie beim Beginn, seinen Beruf verfehlt. Es ist eine vollkommen irrige Annahme, daß „der Rezitator" sich am müheloseften „erlernen" lasse.

Und nun zum Violinsolisten. Meist werden Körper- und Geigenhaltung zu wenig beachtet. Verlangt der Konzertflügel vom Pianisten ein zartes Mitschwingen innerer Anteilnahme und der Vortrag vom Rezitator belebendes Mienenspiel, so fordert die Geige in erster Linie edle Haltung für sich und den Geiger. Die Haltung der Geige ist die beste, bei welcher der Geigenhals sich nur auf die Brücke vom Daumen zum Zeigefinger stützt und dem Publikum nicht gestattet, die Stegseite zu überschauen. Also möglichst waagerechte Haltung der Geige! Aber erst einige Augenblicke vor dem Spiel hebe der Geiger die Geige in ihre Lage, nicht schon gleich beim Auftreten oder beim Beginn des Vorspiels, und dann stütze er sie auch sofort mit der Hand und lasse sie nicht in der Kinnklemme hängen, daß das Publikum fürchten muß, sie herunterfallen zu sehen. —

Angehende Klavierstimmer, Musiklehrer, Organisten, Maschinenschreiber, Angestellte, Beamte, Redner, Rezitatoren, die sog. „Salonmusiker" und die Künstler sollten nicht ins Leben gehen dürfen, ohne zuvor einen ganz gründlichen Kursus in gesellschaftlicher Schulung, der auf persönliche Eigenheiten besonders einzustellen wäre, mitgemacht zu haben und darin geprüft worden zu sein! —

Du solltest dich von den Sehenden nicht abschließen. Du solltest die Freundschaft eines Sehenden zu gewinnen suchen, dem du das Streben nach innerer und äußerer Vervollkommnung anmerkst, und dann solltest du ihn darum bitten, deine gesellschaftliche Schulung zu übernehmen, sie auch ruhig ein wenig schulmeisterlich und dazu unablässig zu betreiben und dir alle ungehörigen Eigenheiten deines Äußeren und deines Benehmens abzugewöhnen, das Rechte mit dir zu üben und dir auf diese Weise tadellose Anpassungsfähigkeit und -freudigkeit für die Welt der Sehenden zu vermitteln. Dann erwirbst du dir im Leben Sicherheit, Zuverlässigkeit und Erfolg und hast Daseinsfreude und Daseinsgenuß. —

Treten Blinde gruppenweise als Theaterspielertrupp oder Gesangverein vor die Öffentlichkeit, so sind sie dazu noch ganz besonders zu schulen; denn etwaige äußere Mängel treten dann auch gruppenweise auf, fallen um so mehr ins Auge und werden zum Zerrbild. Darum sind zur Anleitung von Theaterspielern und zur Leitung von Gesangvereinen Blinder gewandte Sehende unbedingt erforderlich! Sie werden für ihre Hinweise freudigstes Entgegenkommen finden; denn Theaterspieler und Sänger wollen nicht nur spielen und singen, sondern auch einen guten Eindruck machen. Sie sind gewandte und lebensfrohe Menschen und möchten von sich aus alles geben, was die Zuhörer für sie einnimmt. Bedauernswert und unfertig wollen sie nicht erscheinen. Wer sie unfertig vor die Öffentlichkeit stellt, versündigt sich an ihnen und an der Gesamtheit ihrer Schicksalsgenossen in nie wieder gut zu machendem Grade!

Wenn blinde Herren sich zu einem Gesangverein zusammenschließen, so sollten sie weder vor ihren Angehörigen und Mitgliedern, noch öffentlich auftreten, bevor das nicht in vollkommenster Einheitlichkeit, also unter Ausschaltung einzelner persönlicher Eigenheiten geschehen kann! Ohne diese Einheitlichkeit erscheint jeder Gesangverein (also auch der von Sehenden), undiszipliniert; ein Chor, der sich aus nichtsehenden Sängern zusammensetzt, würde ohne Einheitlichkeit einen unverwischbaren Eindruck in ungünstigem Sinne hinterlassen, und dieser Eindruck würde leider wiederum auf Blindheit im allgemeinen übertragen werden.

Blinde Chormitglieder mit und ohne Sehrest sollten beim Auftreten die gleichen dunklen Brillen tragen.

Blinde Sänger sollten ihren Körper und ihr Gesicht dem Chormeister zuwenden und höchstens in den Liederpausen Stellung geradeaus zu den Zuhörern einnehmen.

Blinde Sänger sollten ihre Arme nicht herunterhängen lassen, da die Stellung des Chors dann nie einheitlich und gestrafft genug sein kann; sie sollten die Arme auf dem Rücken leicht verschränken. Sehende Sänger halten ihr Notenbuch in der Hand, und das ergibt einen einheitlichen Gesamteindruck des Chors.

Blinde Sänger sollten hinter geschlossenem Vorhang auf- und abtreten.

Wenn diese Ratschläge befolgt werden und jeder Sänger dann noch fürs Auftreten Stehkragen und dunklen Selbstbinder anlegt, sich die Bügelfalte seines Beinkleides hat erneuern lassen und das Haar tadellos gescheitelt trägt, dann wird der Chor von vornherein einen angenehmen und vorteilhaften Eindruck machen. — Die Kleidung müßte einigermaßen einheitlich sein; in hellem Anzug sollte kein Sänger vor das Publikum treten.

Ohne „Drill" geht's nun mal nirgends! Was ist denn „Drill"? Starke körperliche Gebundenheit, die bei einem Gesangverein Nichtsehender den großen Vorteil hat, die schicksalmäßige Gebundenheit so zu mildern, daß die gesanglichen Leistungen in den Vordergrund gerückt werden und im Vordergrunde bleiben. —

Ohne Gesittung geht's aber auch nicht! Darum soll der Klavierstimmer, auch wenn er zu einer bestimmten Stunde ins Haus bestellt ist, sich nicht einfach durch die ihm geöffnete Tür in der Meinung schieben, daß die Leute ihn ja erwarteten und schon wüßten, wer er sei, sondern er hat höflich zu grüßen, wie es sich gehört, und seinem Gruß hinzuzufügen: „Ich bin zum Klavierstimmen bestellt; komme ich recht?" Der Führer ist noch behilflich, die Garderobe abzulegen, die Werkzeugtasche handgerecht ans Klavier zu stellen, die Möbelstücke in der Nähe des Klaviers nach Art und Stellung zu bezeichnen, und dann wird er mit der Weisung entlassen, zur Abholung um die und die Zeit wiederzukommen. Es

ist im Interesse des Stimmers und des Kunden durchaus geboten, den Führer so bald wie möglich wieder fortzuschicken! Der Stimmer muß seine Arbeit allein und unabhängig verrichten! —

Ein Redner oder Künstler sollte sich vor dem Auftreten die günstigste Stelle und Stellung auf dem Podium bezeichnen lassen und vor jedem Auftreten im Beisein des Führers aufsuchen, bezw. einnehmen, ob er nun im entscheidenden Augenblick mit oder ohne Führer zu seinem Platz geht. Wenn's irgend möglich ist, sollte er das ohne Führer tun. Geht es nicht, so erfordert es sein Ansehen, sich eines gewandten und gut gekleideten Führers zu bedienen, der ihn auf „Tuchfühlung" und leicht auf Zehenspitzen an der dem Publikum abgewandten Seite zum Platz führt und in derselben Weise wieder abholt. Die Dame wählt einen ansehnlichen Herrn, der Herr eine anmutige Dame als Konzertführer. Wenn das möglich ist, kann die Führung auch per Arm über das Podium erfolgen.

Die Verbeugung des Künstlers vor dem Publikum muß einwandfrei sein. Sie muß ständig geübt werden! Es macht einen sehr üblen und peinlichen Eindruck, wenn schon gleich zu Anfang starke körperliche Behinderung durch mangelhaftes Auftreten oder durch eine mangelhafte Verneigung angedeutet wird. — Der Führer braucht selbstverständlich keine Verbeugung zu machen. Hat er vor dem Publikum noch Handreichungen zu tun, so tue er sie unauffällig und geräuschlos, und ist er damit fertig, so sage er, nur dem Auftretenden vernehmlich und ohne ihn anzusehen: „Ich gehe." — Der Führer muß es verstehen, sich vollkommen zurückzuhalten; er darf die Aufmerksamkeit des Publikums auch nicht einen Augenblick vom Auftretenden abziehen und auf sich lenken.

Es sei nochmals darauf hingewiesen, daß die meisten Verbeugungen unschön und ungeschickt ausfallen, weil sie mit steifem, vorgestrecktem Halse gemacht werden. Bei jeder Verbeugung ist darum das Kinn so anzuziehen, daß es sich gegen den Kragen drückt!

Bei Beifall erhebt sich der Pianist von seinem Sitz und verbeugt sich an Ort und Stelle, den Zuhörern natürlich zugewandt.

Am Flügel vorzuschreiten, ist nicht erforderlich, würde bei unbekannter Örtlichkeit auch niemals vollkommen sicher wirken. —

Sänger und Geiger verlieren während der Vorträge zu leicht die Front zu den Zuhörern, stehen mehr oder weniger abgewandt da und erwecken dadurch den Eindruck der Hilflosigkeit, was ihre Darbietungen nicht unerheblich beeinträchtigt. Dem muß unter allen Umständen abgeholfen werden! Aber wie? Eine durch das Fußspitzengefühl wahrnehmbare Bezeichnung der rechten Stellung würde dem Publikum auffallen. Das darf selbstverständlich nicht sein. Vielleicht ist folgender Vorschlag durchführbar, wenn er zunächst auch ungewöhnlich erscheinen sollte. Der frei vor dem Publikum stehende Vortragende benutzt für sich persönlich eine Teppichmatte, die er überall hin mitführt, die also keine unhandliche Größe haben darf. Im ersten Drittel der Schmalseite ist auf der Unterseite in der ganzen Länge der Matte ein Eisenstab unsichtbar fest- oder eingenäht, der möglichst wenig aufträgt und dem Publikum unsichtbar bleibt. Eine so vorgerichtete Matte wird an der vom Vortragenden gewünschten Stelle des Podiums mit Teppichstiften befestigt, damit sie sich nicht verlagern kann; sie ermöglicht es dem Künstler, immer die rechte Front zum Publikum einzunehmen, wenn er sich mit der Fußspitze gegen den tastbaren Eisenstab stellt.

Warum sollten denn auch Künstler nicht auf einer Teppichmatte stehen dürfen? Chormeister z. B. gestatten sich das, die die Angewohnheit haben, bei temperamentvollem Taktieren mit dem Fuß aufzustoßen, was ohne Matte als stark störend empfunden werden würde. —

Zugaben seien kurz und „zündend"; um so besser ist der „Abgang". Zugaben sind mit wohlklingender Stimme laut und deutlich anzusagen.

Vortragskünstler dürfen nicht ablesen, sie müssen frei sprechen.

Verdrießlichkeit über Führung und Begleitung soll man das Publikum nicht merken lassen.

Noten für den Begleiter müssen geordnet bereit liegen. —

Kunstbeflissene sollten es niemals versäumen, schon in der Ausbildungszeit möglichst viel „halböffentlich" aufzutreten, um sich daran zu gewöhnen und das „Lampenfieber" abzulegen. Zu ihrer weiteren Vervollkommnung sollten sie aber auch verpflichtet sein, jeden Künstlerabend zu besuchen, der für sie erreichbar ist, und sich hinterher über die äußere Haltung des Künstlers sachlich berichten zu lassen, um zu erfahren, was als angenehm, störend oder peinlich empfunden wurde, damit sie sich selbst danach richten können. —

„Eine kleine Stelle, die du ganz ausfüllst, ist ein Ehrenplatz, die größte, der du nicht genügst, wird dir zum Pranger" (Leixner).

„Ist auch dein Kreis unscheinbar, eng und klein,
erfülle ihn mit deinem ganzen Wesen;
bestrebe dich, ein tücht'ger Mensch zu sein!
Gelingt dir dies, so bist du auserlesen.
Auf Größe muß der Mensch zumeist verzichten.
Die Güte aber ist der Kern der Pflichten."

Lies hierzu noch einmal die allgemeinen Richtsätze 20, 22, 23, 24, 25, 58, 72, 86, 94!

30. Schriftwechsel.

Dein Brief ist entweder dein Schutzengel oder dein Judas.

Auch dazu muß etwas gesagt werden. Ein Schriftsatz, ob privater oder geschäftlicher Art, verrät von der Lebensart seines Schreibers viel mehr, als er annimmt. Aber wer bedenkt das recht? Vielleicht wird es manchem auch nicht eindringlich genug gesagt, sonst würde ein Brief nicht schon auf den ersten Blick in seiner äußeren Form, in seiner Anordnung so viele Gedankenlosigkeiten und so viel Mangelhaftes zeigen, sonst würde mancher seinen Brief nicht so nachlässig dahinschmieren und so unpünktlich in der Beantwortung von Briefen sein.

Dein Brief vertritt deine Stelle; dein Brief bist du! Kannst du nicht selber erscheinen und schon durch dein Äußeres für dich einnehmen, so muß es das Äußere deines Briefes tun! Das sagt dir alles!

Der Inhalt eines Briefes ist nach seiner Art, sowie nach Charakter und Bildungsgrad des Schreibers naturgemäß verschieden; aber die äußere Form kann und muß in jedem Falle einwandfrei, also gleich sein! Sie ist's aber nur dann, wenn du alle Angaben, die ein vollständiger Brief haben muß, an die rechte Stelle setzest, so daß der Brief beim Auseinanderfalten schon auf das oberflächlichste Ansehen hin gute Raumeinteilung und damit Ordnung zeigt.

Beim Brief unterscheidet man:

1. Ort und Datum,
2. Anrede,
3. Brieftext,
4. Schlußformel und Unterschrift.

Zu 1:

Gewöhne es dir an, in deinen Briefen bei Ort und Datum ein für allemal deine genaue Anschrift anzugeben und wenigstens bei Briefen an dir Übergeordnete im Datum nichts abzukürzen. Dann hat der Empfänger für seine Antwort immer gleich deine vollständige Anschrift zur Hand, ohne danach besonders suchen zu müssen, und dein Vorgesetzter wird nicht auf den Gedanken kommen, daß du's dir doch gern ein bißchen bequem machtest, da du Abkürzungen angewendet hast.

Du schreibst also beispielsweise so:

Danzig-Langfuhr, Königstalerweg 18, den 30. Oktober 1910.

Oder:

Berlin S. W. 48, Kantstraße 7, 2. Gartenhaus,
den 6. Mai 1932.

Oder:

Nordhemmern 102, bei Hartum, Kreis Minden i. W.,
den 12. Dezember 1926.

Oder:

Müllingsen bei Soest, den 24. September 1933.

Beachte dabei genau die Satzzeichen!

Wähle stets die richtige Ortsbezeichnung! Nur der Poststempel (siehe die abgestempelte Briefmarke!) gibt sie dir richtig an. Die „gebräuchliche" Ortsbezeichnung ist nicht immer postamtlich richtig!

Ort und Datum sind so auf eine Zeile oder, wenn das nicht möglich ist, so auf zwei Zeilen zu setzen, daß der Schlußpunkt hinter der Jahreszahl in der vorletzten Schreibzelle steht; alle andern Angaben hast du dementsprechend räumlich gut zu verteilen.

Zu 2:

Die Anrede soll nicht zu liebenswürdig und nicht überschwenglich höflich sein. Wie du deine Familienangehörigen und andere

dir herzlich verbundene Personen anredest, bleibt dir überlassen. Für Fernstehende und Fremde wählst du die Anrede einfach so:

Sehr geehrter Herr Direktor!
Sehr geehrter Herr Dr. Kuhle!
Sehr geehrter Herr Lingenberg!
Sehr geehrte Frau Joks!
Sehr geehrtes Fräulein Hertel!

Hinter die Anrede ist ein Ausrufungszeichen zu setzen. Es macht sich gut, wenn du die Anrede unterstreichst.

Bei Geschäftsbriefen wird keine persönliche Anrede gewählt. An ihre Stelle tritt die geschäftsmäßige Anschrift mit Ortsangabe unter Weglassung der Straßenbenennung. Die Ortsbezeichnung wird unterstrichen und so in die Zeile unter die Firmenbezeichnung gesetzt, daß der Schlußpunkt dahinter wie beim Datum in die vorletzte Schreibzelle kommt.

Du mußt also z. B. so schreiben:

An die Geschäftsstelle der Staatlichen Blindenanstalt
in Berlin-Steglitz.

Oder:

An die Werkzeugfabrik K. N. Fuchs
in Nürnberg.

Die Firmenzeile ist je nach ihrer Länge mehr oder weniger einzurücken und wenn nötig auf die nächste Zeile hinüberzunehmen; die Ortsbezeichnung kommt auch dann so in die folgende Zeile, wie vorhin angegeben worden ist.

Zu 3:

Der Text des Briefes ist einfach und klar, beim Geschäftsbrief so kurz wie eben möglich abzufassen. Er muß in Gedanken fertig sein, ehe du ihn niederschreibst. Drücke dich so aus, daß Mißverständnisse unmöglich und Rückfragen nicht erforderlich sind. Das frühere üble „Kaufmannsdeutsch" vermeide! Je schlichter du

schreibst, um so besser. Das ist deutsch! Ein Deutsch für bestimmte Stände gibt es nicht!

Es ist kein Zeichen von Bildung, sondern von richtiger Verdrehtheit, wenn du dich z. B. so ausdrückst, wie es vielfach üblich ist: „Ich bestätige den Empfang Ihres Schreibens vom 20. d. Mts. und werde ich mir erlauben, zu gegebener Zeit darauf zurückzukommen" — oder: „Die gewünschten Warenproben sind heute an Sie abgegangen, und können wir Ihnen versprechen, bei Bestellung baldmöglichst zu liefern." — Im ersten Beispiel muß es heißen: „. . ., und ich werde mir erlauben . . .", im zweiten: „. . ., und wir können Ihnen versprechen, so bald wie möglich zu liefern." Das persönliche Fürwort hat also immer vor dem Tätigkeitswort zu stehen, das zu ihm gehört, sonst kommt es in die Frageſtellung, die nicht beabsichtigt ist.

Häufig wird gegen die einwandfreie Satzbildung dadurch verstoßen, daß man den Satzgegenstand fortläßt und z. B. so schreibt: „Muß Ihnen leider mitteilen, daß . . .."; richtig ist's nur, sich so auszudrücken: „Ich muß Ihnen leider mitteilen, daß . . .". Man soll es wohl vermeiden, einen Brief mit „ich" zu beginnen; daraus folgt aber nicht, daß man das Wörtchen „ich" bei Brief- oder Satzanfang für bedeutungslos ansieht und fortläßt.

Es ist auch falsch, ein Beiwort zum Dingwort zu machen und so zu schreiben: „Wir danken Ihnen für Ihr Geehrtes vom 9. August . . ."; es muß heißen: „Wir danken Ihnen für Ihr geehrtes Schreiben vom 9. August . . .".

Unmöglich sind Satzbildungen, wie z. B.: „Der Preis ist ein sehr niedriger", . . . „die Haltbarkeit ist eine außerordentlich gute"; es muß heißen: „Der Preis ist sehr niedrig", . . . „die Haltbarkeit ist außerordentlich gut". —

Man soll aus seinem Briefstil alle Fremdwörter und fremdsprachlichen Ausdrücke ausmerzen, desgleichen die Wörtchen „vermittels" und „betreffs", die unbeholfene Satzbildungen einleiten.

Versprich brieflich nichts, was du nicht einhalten kannst. Schreibe nichts, was Verdruß stiften oder Schaden anrichten könnte. Bleibe höflich und ver-

bindlich. Du darfst niemals herausfordernd oder grob sein! „Unfreundlich Wort ist doppelt hart, wenn's uns geschrieben entgegenstarrt."

Briefanfang und -abschnitte sind etwas einzurücken (4. Schreibzelle!).

Zu 4:

Schluß- (Ergebenheits-)formel und Unterschrift stehen rechts unter dem Brieftext. Zur Unterschrift gehört in Geschäftsbriefen deine Standesbezeichnung, wenn du nicht eine besondere Firma eröffnet hast oder einer Geschäftsstelle vorstehst, die schon im Kopfdruck deiner Briefbogen bezeichnet ist. Also besteht die ganze Unterschrift aus Ergebenheitsformel, darunter Vor- und Zuname mit Komma, dahinter Standesbezeichnung mit Punkt. Diese drei Schriftzeilen sind so gleichmäßig untereinander zu setzen, daß die eine unter der Mitte der andern steht.

Auch die Ergebenheitsformel ist einfach zu wählen. In Geschäftsbriefen genügt für gewöhnlich ein „Sehr ergebenst". Statt dessen kannst du in besonderen Fällen „In Wertschätzung" oder „Mit Hochachtung" oder „Hochachtungsvoll" setzen. Das tust du aber nur dann, wenn es keine leere Gepflogenheit ist. Eine bessere und zeitgemäßere Schlußformel ist zweifellos „Mit deutschem Gruß" oder statt dessen „Heil Hitler!"

Die Briefunterschrift wäre demnach so zu schreiben:

Mit deutschem Gruß

sehr ergebenst
Kurt Emmerich,
Organist.

Bei kurzem Brieftext könnte die Unterschrift für die zweite Briefseite allein übrig bleiben. Du vermeidest es dadurch, daß du die letzte Textzeile auf die zweite Seite hinüber nimmst.

So genau wie du die vorstehenden Angaben zu 1—4 beachten mußt, so genau befolge auch, was über die Raumeinteilung des Briefblattes zu merken ist, und zwar

1. oben und unten läßest du auf dem Briefblatt zwei Zeilen frei, links von oben nach unten herab durchgehend drei Zentimeter (Abschnittsabsatz nicht eingerechnet);
2. unter den oberen freien Rand schreibst du den Ort mit deiner genauen Wohnungsangabe und das Datum;
3. hinter Ort und Datum bleiben drei Zeilen frei, und in die vierte Zeile setzest du im Privatbrief die persönliche Anrede und im Geschäftsbrief die Firmenbezeichnung und darunter nach rechts herausgerückt die unterstrichene Ortsangabe mit Punkt;
4. die Unterstreichung geschieht am besten durch Punkt 1 und 4, beginnt eine Zelle vor dem Wörtchen „in" der Ortsangabe und läuft über das Endsatzzeichen eine Zelle hinaus; so sieht die Unterstreichung am gefälligsten aus;
5. im Privatbrief bleibt nach der Unterstreichung der persönlichen Anrede eine Zeile frei, nach der Ortsangabe im Geschäftsbrief, die zur Firmenbezeichnung gehört, nicht;
6. nimmt die letzte Zeile des Brieftextes weniger als die Hälfte der Schreibzeile ein, so setzest du schon in die nächste Zeile die Ergebenheitsformel, andernfalls läßest du eine Reihe frei.

An einem so ordentlich und übersichtlich eingerichteten Brief wirst du deine Freude haben und . . . der Empfänger noch mehr. — Auch beim Briefschreiben mußt du die größten Anforderungen an dich stellen; du wirst dann auch „brieflich" einen guten Eindruck machen und Erfolg davontragen.

Noch einige kleinere beachtenswerte Hinweise.

Bestell- oder Lieferangaben im Geschäftsbrief rücke etwas ein und schreibe bei Zahlen genau Komma und Bruchstellen untereinander.

Mache dich im Schriftverkehr möglichst unabhängig von der Hilfe anderer. Wo sich das nicht tun läßt, mußt du imstande sein, dem Helfer die richtige Anleitung für die äußere Form und den Inhalt deines Briefes zu geben.

Auch der im Schreiben geübte Sehende sollte für Briefe einen Linienbogen benutzen. —

Lerne bei vereinfachter Buchstabenform deinen Namen zunächst mit Bleistift, endgültig mit Tintenstift schreiben. Das kostet wohl einige Mühe und tägliche Übung; aber du brauchst dann doch nicht mit den drei Kreuzen der Analphabeten zu unterzeichnen, die zudem nichts gelten, wenn ein Beamter nicht „amtlich" beglaubigt, daß du sie gemacht hast; der Beamte schreibt dann z. B. unter deine drei Kreuzchen: „Handzeichen des blinden Maschinenschreibers Karl Bleich" und muß dann noch den eigenen Namen und in besonderen Fällen auch noch den Dienststempel dazu setzen; erstens ist das umständlich, und zweitens bist du als Nichtsehender sofort gekennzeichnet und unterschriftlich mit Analphabeten auf eine Stufe gesetzt.

Deine Unterschrift braucht durchaus nicht schön auszusehen und fließend leserlich zu sein; sehr viele Sehende schreiben ihren Namenszug in der Eile oder auch absichtlich vollkommen unleserlich, um Fälschungen zu erschweren.

Du könntest deine Unterschrift auch mit oder ohne Hilfe des Heboldlineals in Heboldschrift leisten, wenngleich auch diese Unterschrift deine Behinderung andeuten würde.

Wenn du im Geschäftsleben stehst, also viel Briefe schreiben und deine Unterschrift darunter setzen mußt, so tust du gut, dir einen Handschriftenstempel (Faksimile) anfertigen zu lassen. Kannst du deinen Namen dazu nicht ohne Hilfe schreiben, so darfst du dir dabei die Hand führen lassen. Im geschäftlichen Leben werden die Unterschriften oft durch Handschriftenstempel ersetzt. Folgtest du diesem Brauch, so fällt im schriftlichen Geschäftsverkehr deine Behinderung durchaus nicht auf, und man wird mit dir geschäftliche Verbindungen eingehen, ohne zu wissen, daß du einen Geschäftsbetrieb als Nichtsehender leitest.

Jedenfalls solltest du ernstlichst danach trachten, die bedenklichen drei Kreuze verschwinden zu lassen! Es geht!!! –

Sei im Schriftverkehr nicht lässig! Wichtige Briefe – dazu gehören in allererster Linie Anfragen, Dank- und Glückwunschbriefe jeglicher Art und Beileidsbezeugungen – wollen umgehend erledigt sein; für die Beantwortung weniger wichtiger Briefe laß dir nie mehr als 8–14 Tage Zeit! Du weißt ja selbst, wie ungeduldig das Warten auf einen Brief macht und wie verdrießlich es ist.

Laß Briefe nicht herumliegen oder herumflattern, daß jeder sie lesen kann. Bedeutungslose Briefe verbrenne, wenn du sie beantwortet hast; andere ordne und bewahre im Schnellhefter auf, den du dir in eine verschließbare Schieblade legst. Siehe allgemeinen Richtsatz 61!

Briefe anderer zu lesen, ist nicht nur eine grobe Ungezogenheit, sondern viel Ärgeres noch: es ist eine unverzeihliche Neugier, kann sogar niederträchtige Schnüffelei oder Bosheit sein, die nur infolge innerer Verrohung möglich ist. Auch innerhalb der Familie sollte es ein Briefgeheimnis geben, wenn auch ein beschränktes.

Laß dir die Vordrucke von Geburtstags-, Fest- und sonstigen Karten vorlesen, daß die zu schreibende Fortsetzung passend gewählt wird. Es könnte sonst der Empfänger lesen: „Herzliche Ostergrüße wünscht Dir" usw. oder: „Gesegnete Weihnachten sendet Ihnen" usw. Das zeugt von Flüchtigkeit und Gedankenlosigkeit.

Auch Anreden in Briefen verraten oft Gedankenlosigkeit, und diese Gedankenlosigkeit ist so zur Gewohnheit geworden, daß viele sie gar nicht mehr merken. Da liest man z. B.: „Liebe Eltern und Bruder!" – oder: „Liebe Schwester und Schwager!" Es muß doch heißen: „Liebe Eltern und lieber Bruder!" – oder: „Liebe Schwester und lieber Schwager!" Das Wörtchen „und" kann auch wegfallen; dann bekommt jeder seine besondere Anrede: „Liebe Eltern! Lieber Bruder!" Man könnte auch schreiben: „Liebe Eltern, lieber Bruder!" Es ist merkwürdig, daß es niemand einfällt zu schreiben:

„Lieber Bruder und Schwester!" — oder: „Lieber Schwager und Schwägerin!" —

Ein ordentlicher Mensch reißt keine Briefumschläge mit den Fingern ab oder auf, daß die Papierfetzen hängen. Auch ein Brief soll nicht gemißhandelt, sondern wert gehalten werden. Laß dir schon die Zeit, den Briefumschlag aufzuschneiden oder mit einer Haarnadel aufzuschlitzen.

Auf eine Postkarte schreibe nur kurze und unbedenkliche Mitteilungen, keine vertraulichen Nachrichten! Was auf einer Postkarte steht, darf jeder lesen; es dürfte darüber natürlich auch jeder sprechen.

Auch die Anschrift des Umschlages muß gut verteilt und übersichtlich geschrieben werden. Schreibe sie ohne jedes Satzzeichen! Die Postverwaltung wünscht, daß du deinen Absender auf den Briefumschlag setzest. — Die Briefmarke ist aufrecht rechts oben in die Ecke des Umschlages zu kleben. Klebe sie nicht an beliebiger Stelle auf; befestige auch nicht den Verschluß des Briefumschlages damit. Das ist Unfug und verdrießt den sortierenden oder stempelnden Postbeamten, der's immer sehr eilig hat.

Rasuren und Streichungen vermeide bei Brief und Umschlag. Hast du dich vertan, so schreibe lieber noch einmal oder streiche mit Hilfe des Lineals durch; das sieht wenigstens einigermaßen nach Ordnung und Sauberkeit aus.

Klare Schrift, klarer Ausdruck, klare Übersicht, klare Form .... ein klarer, ordnungsfreudiger Kopf!

Die nächsten Seiten zeigen dir einen formgerechten Brief und eine gut verteilte Anschrift auf dem Briefumschlag.

Die Umrandung gibt die Größe des Briefumschlages an.

An die **Faserstoffzurichterei**
König und Böschke

in **Herford**
Blumenstr. 95

Lieme 75 (in Lippe), den 9. September 1933.

An die Faserstoffzurichterei König und Böschke

in Herford.

Für die Übersendung von Preisliste und Roßhaarmustern verbindlichsten Dank.

Hierdurch bitte ich, mir im Laufe nächster Woche folgendes zu übersenden:

schwarzes Roßhaar, und zwar

1. 1 kg, Länge 14 cm,
2. 3 kg, „ 16 cm,
3. 3 kg, „ 18 cm.

Den Betrag bitte ich in Rechnung zu stellen und vorläufig stunden zu wollen.

Mit deutschem Gruß

sehr ergebenst

Hermann Ueckermann,

Bürstenmacher.

31. Als Besucher öffentlicher Veranstaltungen.

Erholungsstunden sind Feierstunden und wollen darum mit offener Seele hingenommen sein.

Vor allem richte dich so ein, daß du etwas vor Beginn einer Veranstaltung Platz genommen hast; sei also pünktlich, daß du Vorträge und Darbietungen nicht störst.

Solltest du einmal unverschuldet unpünktlich sein, so warte an der Tür eine kleine Zwischenpause ab, um dich zu deinem Platz zu begeben. Auf diese Weise verhinderst du, daß während der Darbietung eine ganze Reihe Pünktlicher zum Aufstehen genötigt wird und störende Unruhe entsteht, bis du auf deinem Platz angelangt bist.

Gehst du aus irgend einem Grunde früher fort, so hast du das natürlich auch nur in einer Pause zu tun.

Bist du zu einer öffentlichen Veranstaltung besonders eingeladen worden, so nimm die Einladung mit; du könntest sie als Ausweis brauchen, auch wenn du annehmen dürftest, bekannt zu sein.

Drehe den Anwesenden beim Durchschreiten einer Stuhlreihe niemals den Rücken zu.

Bringe deine Nachbarn nicht durch unnötiges Fragen und Flüstern oder durch unruhige Bewegungen aus der Stimmung.

Melde dich in der Öffentlichkeit (Verein, Versammlung) nicht zum Wort, wenn du nicht genau überlegt, vielleicht in Stichpunkten notiert hast, was zur sachlichen Äußerung erforderlich ist, sonst machst du dich lächerlich. — Übe dich, wenn du ungestört bist, in zusammenhängendem, bedachtem Reden; so wirst du redegewandt.

Kannst du zu einer Sitzung, Versammlung oder Veranstaltung, zu der du eingeladen worden bist und erwartet wirst, nicht erscheinen, so entschuldige dich rechtzeitig mündlich oder schriftlich.

Unterbrich den Redner nicht durch ungehörige Zwischenrufe; störe ihn nicht durch Unruhe und Privatgespräch. Kannst du dich nicht zwingen, ihm ruhig bis zum Ende zuzuhören, so geh hinaus.

Das Mitsummen von Melodien, das Wiegen des Kopfes, das Angeben des Taktes mit den Füßen, das nachbarliche Kritisieren vor Beendigung der Veranstaltung ist ungehörig und stört gleichfalls.

Eine ganz grobe Unsitte ist es, sich von Dingen zu unterhalten, die überhaupt nicht in Beziehung zum Dargebotenen stehen. Auch die geringste Störung sollte man vermeiden. Aufmerksamen Zuhörern, bezw. Zuschauern wird der Genuß durch rücksichtsloses Verhalten ganz empfindlich beeinträchtigt.

Wenn man nicht bei Stimmung ist oder sich unterhalten will, soll man den Vortragsraum verlassen oder zu Hause bleiben. Folgendes Witzchen zeichnet sehr lebenswahr „aufmerksame" Zuhörerinnen: Er beim Mittagessen: „Das schmeckt ja ausgezeichnet, Therese; das Rezept dazu hast du doch nicht aus deinem Kochbuch?" Sie stolz: „Nein, gestern im Konzert hat es eine Dame hinter mir ihrer Nachbarin erzählt."

Eine Unsitte ist es, zu festlichen Veranstaltungen, die doch höchstens 1 bis 1½ Stunden dauern, Obst, Süßigkeiten und gar Eßwerk mitzunehmen. Mancher hält das sogar für stimmungfördernd und .... na, er hat's eben dazu. Solltest auch du zu diesen Leutchen gehören, so iß wenigstens nur in den Pausen. Jede einzige Bewegung, auch Knittern mit Papier und Packung stört, vielleicht auch das Naschen an sich, wenn du nicht verstehst, geräuschlos zu essen.

Als jüngerer Mensch hüte dich, ein selbstbewußtes Urteil oder das Urteil eines andern als deines abzugeben. Es spricht mehr für dich, wenn du schweigst oder offen sagst, daß du dir über das Gehörte oder Gesehene noch kein rechtes Urteil bilden könntest.

Lache nicht über komische Situationen in an sich ernsten Darstellungen. Wie häufig geschieht das! Aber aus nichts kann man sicherer auf Verständnisgrad und sittliches

Zartgefühl eines Menschen schließen, als daraus, worüber er lacht.

Bei Vorführungen bleibe sitzen, heb' auch Kinder nicht hoch; stelle sie nicht auf Stuhl oder Tisch; auch die hinter dir Sitzenden wollen etwas sehen, und du darfst ihnen die Aussicht nicht versperren. Aber deinen Vordermann darfst du bitten, etwas zur Seite zu rücken oder die Kopfbedeckung abzunehmen, falls deine Aussicht dadurch freier wird. Damen sollten ihre Hüte schon immer von selbst abtun, wenn sie „Huthügel oder -berge" oder abstehenden Zierat am Hut tragen.

Künstler und Künstlerinnen darfst du mit dem Operngucker soviel betrachten wie du magst, aber keine Person im Zuschauerraum.

Eine grobe Rücksichtslosigkeit gegen Redner, Künstler und Publikum sind Unruhe vor Schluß und vorzeitiges Verlassen des Saales oder Zuschauerraumes und „der Sturm auf die Garderobe". Welch eine Disziplinlosigkeit, um einige Minuten zu gewinnen, die sonst achtlos vertrödelt werden!

Beifall wird stets ohne Kraftanstrengung und ohne lärmendes Zusammenschlagen der Hände geklatscht. Man hält dazu die linke Hand mit der Innenfläche nach oben gekehrt vor sich hin und klopft mäßig mit den geschlossenen gestreckten Fingern der rechten Hand in die linke. Die Handflächen lärmend eben oder hohl aufeinanderzuschlagen, ist eine Flegelei.

Bei ernsten Anlässen oder Feiern und Darbietungen, die tiefinnere Saiten des Menschenherzens anschlagen, klatscht man keinen Beifall; da drückt Schweigen besser und vornehmer seelischen Gleichklang und seelische Ergriffenheit aus.

32. Tanz.

Tanz ist die duftigste Blüte der Geselligkeit.

Ob du wohl tanzen sollst? Natürlich, denn Tanzen macht nicht nur Freude; es erhöht die Anmut des „zarten" und die Gewandtheit des „herrlichen" Geschlechts. Aber es will gelernt sein; ehe man's nicht kann, sollte man in größerer Gesellschaft nicht tanzen, damit man andern Tanzlust und Bewegungsfreiheit nicht beeinträchtigt. Für den „Hausgebrauch" kannst du das Tanzen sehr gut in der Familie oder in freundschaftlichen Tanzgruppen erlernen; willst du es darin aber bis zur Vollendung bringen, so mußt du schon an einem Tanzkursus teilnehmen.

Tanzübungen erfordern viel Geduld. Du mußt alle Befangenheit ablegen und so lange üben, bis Haltung und Bewegung zwanglos sind. Die Führung beim Tanzen mußt du dem sehenden Partner oder der Partnerin überlassen und ihren Bewegungen und Belehrungen folgen, ohne nervös zu werden. Befangen zu sein brauchst du nicht; alles will gelernt sein.

Bei den Tanzübungen im Hause kannst du natürlich Alltagskleidung tragen. An Tanzabenden zeigst du dich im Sonntagsstaat. Bei größeren Festlichkeiten außerhalb des Hauses ziehst du die Kleidung an, die dafür üblich oder gestattet ist. Danach mußt du dich erkundigen.

Nicht mit jedem kannst du gleich gut üben und tanzen. Das wirst du bald herausfinden. Natürlich suchst du dir den besten Partner aus, bis du sicherer geworden bist.

Sobald die Musik zu spielen beginnt, geht der Tänzer auf seine Tänzerin zu und verneigt sich; das ist die stumme Bitte, mit ihr tanzen zu dürfen. Der Tänzer darf natürlich auch sagen: „Darf ich bitten?" Die Dame neigt noch während des Sitzens bejahend den Kopf und legt im Aufstehen Täschchen, Blumen usw. auf ihren Stuhl; nur das Taschentuch darf sie in der Hand behal-

ten, wenn sie mag. Der Tänzer bietet ihr den rechten Arm und geht mit ihr zur Tanzfläche. Kann er mit dem Tanz schon am Platz seiner Dame beginnen, so tut er's natürlich. Er faßt leicht mit seiner linken Hand die rechte der Dame und legt seinen rechten Arm leicht um ihre Hüfte. Die Dame legt ihre rechte Hand leicht auf oder hinter die linke Schulter ihres Tänzers.

So tanzen sie solange herum, bis die Dame dankt. Bei den heutigen Kurztänzen wird sie durchtanzen. Mag sie es nicht tun, so sagt sie: „Ich danke sehr", und ihr Tanzherr hat sie am Arm freundlich und ohne Empfindlichkeit bis zu ihrem Platz zu geleiten, sich verbeugend zu bedanken, während sie den Kopf neigt, und zu gehen.

Wird der Tanz zu Ende getanzt, so dankt beim Aufhören keiner, wohl aber tut es in diesem Falle der Herr, wenn er seine Dame zum Platz zurückgeführt hat, beim Verneigen.

Es ist unstatthaft und anstößig, eine Dame anders als nur ganz leicht zu berühren, sie anders als kaum merklich an sich zu ziehen und ihre Hand anders als nur lose festzuhalten. Ungehörigkeiten braucht sich keine Dame gefallen zu lassen. Sie kann sofort danken, ja, den Herrn sogar stehen lassen.

Stößt man beim Tanzen an ein anderes Paar, oder tritt man seiner Dame auf den Fuß, so bittet man sofort um Entschuldigung.

Es kommt öfter vor, daß zwei Damen zusammen tanzen, obwohl genügend Tanzherren vorhanden sind. Der gute Ton fordert, daß man sie nicht stört. Sie „auseinanderzuklatschen", wie es in manchen Gegenden junge Herren zu tun belieben, käme einer Flegelei gleich.

Die Dame, die einem Herrn einen Tanz versagt, darf denselben Tanz natürlich mit keinem andern Herrn tanzen. Das wäre beleidigend.

Tanzt eine Dame überhaupt nicht, so sagt sie zu den sie auffordernden Herren freundlich: „Ich danke sehr, ich tanze nicht."

Will eine Dame einen Tanz überschlagen, so sagt sie dem sie auffordernden Herrn: „Ich danke sehr, ich möchte diesen Tanz nicht mittanzen."

Es ist nicht Sitte, daß der Herr zum Tanzen zuredet; er verneigt sich höflich und geht.

Während des Tanzes darfst du eine leichte Unterhaltung beginnen und fortsetzen, wenn deine Dame nicht einsilbig antwortet; damit deutet sie an, daß sie nicht zu sprechen wünscht. Dann schweigst du natürlich.

Hast du eine „feste" Tanzdame, so darfst du ihr Erfrischungen anbieten und sie dadurch auszeichnen, daß du etwas mehr mit ihr als mit andern Damen tanzest. Beim Ab- und Anlegen der Garderobe bist du ihr behilflich.

Hattest du das Pech, das Kleid einer Dame zu beschädigen, so hast du natürlich sehr um Entschuldigung zu bitten und zu versuchen, deine Ungeschicklichkeit andern Tages mit einem Blumengruß wieder gut zu machen, wenn das genügen sollte.

Wer aus irgend einem Grunde die frohe Tanzstimmung verliert, tanzt nicht mehr oder geht nach Hause.

Es ist ein unentschuldbarer Mangel an Selbstbeherrschung, Verstimmung merken zu lassen. Das gilt insbesondere für festliche Veranstaltungen.

33. Verbindlichkeit — Leihen — Schenken.

Was es auch Großes und Unsterbliches gibt, dem Mitmenschen Freude zu machen, ist doch das Beste, was man auf der Welt tun kann. Rosegger

Es sollte keinen Menschen ohne Verbindlichkeit geben! Junge Menschen seien besonders verbindlich, vor allem vorgeordneten Personen und älteren Leuten gegenüber. Weißem Haar und Altersschwächen sollten sie immer mit Scheu und Ehrfurcht begegnen. Auch die runzelige Hand und das faltige Gesicht waren einmal jung und glatt und begehrenswert und begaben sich stark und hoffnungsfroh in die Wirrnis des Lebens hinaus, die sie so müde und so gebrechlich gemacht hat. Jede abgearbeitete Hand sieh dir an, junger Mensch, mit der Frage: „Wie viel Arbeit hast du getan, wie viel Sorge und Not hast du beiseite geschoben, wie viel Liebe hast du erwiesen?" Und jedes greise Gesicht durchspähe nach den Spuren einstiger Jugend, einstiger Frische und Schönheit! Dann wirst du am Alter nie etwas Lächerliches finden, das deinen Spott herausfordert, sondern still und wehmütig wird dich alles Hinfällige und dem äußeren Auge Häßliche machen, und du wirst denken, daß auch du ihm einmal gleichen werdest. „Die Jahre fliehen pfeilgeschwind", glaub' es nur! Das Leben zermürbt und zerrupft alles! –

„Nichts bildet den Menschen mehr, als Menschenschicksal sehen" (Raabe). Das aber erfordert ein feines Zartgefühl, mit dem kaum jemand geboren wird; das muß man sich anerziehen, indem man sich von Rücksichtslosigkeit frei hält. „Eines bringt niemand auf die Welt, das, worauf alles ankommt, damit der Mensch nach allen Seiten ein Mensch sei: Ehrfurcht" (Goethe).

Wer durch Veranlagung etwas über den Durchschnitt seines Lebenskreises zu schaffen vermag, wer von Arbeitseifer und Pflichttreue beseelt ist, wem gute Verbindungen oder glückliche Zu-

fälle dienlich sind, wird im Leben einen besonderen Platz erreichen. Dann sollte er aber nie vergessen, daß er einmal auf hartem Holzschemel saß, auf dem seine ehemaligen Weggenossen und Freunde, vielleicht auch seine Familienangehörigen noch sitzen. Der Emporkömmling schämt sich ihrer und versucht von ihnen abzurücken, ohne sich bewußt zu sein, daß er dadurch seinen ganzen Unwert zeigt und über alle Maßen verletzt. „Kleider machen Leute", ja, aber nur denen, die an der Oberfläche haften und Schein für Wahrheit nehmen. Der gehaltvolle, tüchtige Mensch bleibt bescheiden und erfreut sich gerade in den Kreisen der Liebe und Achtung, aus denen er emporstieg. Wer seinen „Nestgeruch" verbergen will, verdient nicht, Elternliebe und Freundestreue gehabt zu haben! —

Geliehene und anvertraute Sachen erfordern ganz besondere Schonung; Schaden ist zu beheben, Verlust zu ersetzen, beides natürlich unter gebührender Entschuldigung. Sobald du geliehene Sachen nicht mehr brauchst, hast du sie zurückzugeben. Kannst du es vermeiden, so nutze Leihfristen nicht bis zum letzten Zeitpunkt aus. Sollte dir eine Leihfrist nicht genügen, so bitte vor ihrem Ablauf um Verlängerung; jedenfalls überschreite sie niemals stillschweigend! Erinnerung an Rückgabe sollst du durchaus vermeiden (Gebrauchsgegenstände, Noten, Bücher)!

Ver- und Gebrauchsgegenstände leihst du dir am besten überhaupt nicht, und tust du es doch, so geschehe es bei einwandfreier und baldiger Zurückgabe nur ganz ausnahmsweise. Es ist vollkommen rücksichtslos, aus Nachlässigkeit und Gewohnheit das Eigentum anderer, auf das sie selbst angewiesen sind und mit dem sie selbst haushalten müssen, als selbstverständliche Aushilfe unverfroren für sich zu beanspruchen. — Lehrer in der Schule: „Welche Produkte beziehen wir aus Indien?" Fritz: „Ich weiß nicht, Herr Lehrer." Lehrer: „Na, du wirst mir doch sagen können, wo wir den Zucker herbekommen." Fritz: „Den borgen wir uns immer von unserer Nachbarin."

Nur gelegentliche Gefälligkeiten darf man sich erweisen lassen, und nur sie werden gern erwiesen.

Auch die geringste Gefälligkeit erfordert „bitte" und „danke". „Jeder Dank schlägt eine Brücke zum Bedankten" (Supper). Zu jedem „Danke" und zu jedem „Bitte" gehört natürlich eine freundliche Miene und eine leichte Verbeugung, bei Jungmädchen ein gefälliger Knicks.

Hast du Bücher und Noten für dich persönlich geliehen, so kommst du auch dafür auf. Verleihe sie nicht weiter; bewahre sie gut; geh schonend damit um. Stapele sie nicht zum Verstauben und zum Befingern für jedermann auf, daß sie sich nicht etwa in „fliegende Blätter" verwandeln. Gib oder sende sie nach Gebrauch sofort wieder ab und laß dich auch nicht ein einziges Mal daran mahnen. Lies immer mit blitzsauberen Händen! Magst du „Dreckschwarten" in die Hand nehmen und „fliegende Blätter" sortieren? Andere auch nicht! —

Geschenke sollen nur Aufmerksamkeit und freundliche Andenken sein. Schenke nur das, woran du selbst Freude haben und was du selbst brauchen würdest. Teuer soll ein Geschenk nie sein, aber es muß „persönliche Note" tragen, d. h. den persönlichen Gepflogenheiten oder Wünschen des Empfängers angepaßt sein oder deiner Vorliebe entsprechen; das allein macht seinen wahren Wert aus. Du darfst also nie gedankenlos schenken und dir das Was nicht erst im Verkaufsladen überlegen.

Nur Familienangehörigen macht man Geschenke von größerem oder rein praktischem Wert.

Die beliebtesten und angenehmsten Aufmerksamkeiten sind frische Blumen, Blattpflanzen, Süßigkeiten, Riechwasser, ein gutes Buch, Zigaretten und Zigarren, die den üblichen Preis übersteigen, eine Flasche Likör, die man vielleicht noch besonders herausgeputzt hat.

Die zarteste Aufmerksamkeit sind selbstverständlich frische Blumen. Bevor man sie überreicht, wickelt man sie aus ihrer Umhüllung, hält sie in der linken Hand, da man die rechte zum

Händedruck frei haben muß, und überreicht sie dann mit der rechten. — Empfängt man selbst Blumen, so stellt man sie sogleich in eine Vase oder legt sie in eine Schale und gibt ihnen einen schönen Platz, damit sie, vom Licht umflossen, recht zur Geltung kommen. — Ein Geschenk anderer Art übergibt man immer eingewickelt oder verpackt, doch darf es so auch nicht einen Augenblick aus der Hand gelegt oder beiseite gestellt werden, sondern ist vom Empfänger sogleich aus der Verpackung zu nehmen.

Billige und praktische kleine Aufmerksamkeiten für den Verwandtenkreis, die viel Anregung geben und das Leben in der Familie wohliger und gemütlicher machen und veredeln helfen, sind die Sammelheftchen über Handarbeiten, Wäsche, Kleidung, Kochen, Küchengeheimnisse, Backen, Tischdecken usw., über die man sich in jeder Buchhandlung Auskunft erbitten kann. Sie dienen ungemein der „häuslichen Vervollkommnung", auch wenn man ihnen nur vereinzelt Anregung zu entnehmen vermag.

Die Freude wirkt nicht nur beglückend allein,
sie malt auch ins Antlitz die Schönheit hinein.
Hammer

34. Führung.

Dein Führer ist der Widerschein deiner selbst;
du bist kein bloßes Anhängsel von ihm!

Dein unauffälligster Führer durch einigermaßen sichere und bekannte Örtlichkeit ist der Spazierstock. Wenn er aber die Vorübergehenden nicht belästigen soll, so darfst du ihn nur rücksichtsvoll tastend benutzen, nicht mit ihm auf das Straßenpflaster stoßen oder rechts und links zur Seite ausschlagen; du könntest zu leicht jemand treffen und verletzen. Wie deine Fingerspitze Unbekanntes am besten ertastet, wenn sie ruhig und zart angesetzt wird, so ähnlich ist's mit deinem Stock. Nur seine Spitze sollst du zum Tasten verwenden; dann wird er auch lange ansehnlich bleiben und wenig bestoßen und kaum abgeschlagen sein.

Zeige mir deinen Spazierstock, damit ich dir sage, ob du ihn recht zu benutzen verstehst!

Bist du daran gewöhnt, den Stock nur in der rechten Hand zu tragen und an der rechten Bordkante der linken Straßenseite zu gehen, weil du am leichtesten den Verlauf der Wegrichtung und der Straßenübergänge erkennen kannst, wenn du mit dem Stock unauffällig an der Bordkante entlangstreichst, so ist dir das nicht zu verdenken, da Sehende ja auch nicht die rechte Straßenseite einhalten. Aber zur Zeit starken Verkehrs oder in verkehrsreichen Straßenzügen solltest auch du immer rechts gehen oder starken Verkehr grundsätzlich meiden.

Es sollte sich jeder Nichtsehende das selbständige Gehen am Spazierstock schon recht frühzeitig zur Gewohnheit machen; das stärkt das Selbstvertrauen und die Sicherheit im Straßenverkehr.

Es sollte sich auch jeder daran gewöhnen, mit dem Spazierstock in der linken Hand selbständig zu gehen, selbst wenn ein sehender Begleiter zur Seite ist.

Die meisten Nichtsehenden scheuen sich nur aus dem Grunde, einen Spazierstock zu benutzen, weil sie sich viel zu stark auf sehende Begleiter verlassen und schließlich ganz von ihnen abhängig werden. Solche unselbständigen Naturen machen sich selbst zum Anhängsel ihrer Begleitung, und sie sind es, die das Mitleid und seine Auswüchse auf der Straße hervorrufen.

Der Spazierstock erzieht zu langsamem Gehen, und das ist zu begrüßen, denn auf diese Weise erkennt man Verkehrshindernisse am ehesten und kann sie am besten vermeiden.

Der Spazierstock verhindert somit auch die Riesen- und Eilschritte, die sich die meisten Nichtsehenden angewöhnen, wenn sie von Sehenden oder Halbsehenden begleitet werden, die infolge mangelnder Rücksicht ihren Weg verfolgen, ohne daran zu denken, daß und wie sie führen sollen. An solchem Gang sind die meisten Blinden im Straßenverkehr schon von weitem zu erkennen. Der Spazierstock würde ihre Gangart der eines gemächlich dahingehenden Spaziergängers angleichen. —

Ein bedeutend zuverlässigerer Führer allerorts ist der sehende Begleiter. Allerdings kann die bloße Abhängigkeit von ihm allein schon unerträglich sein; in manchen Fällen ist seine Anwesenheit sogar unerwünscht, hinderlich und nicht dienlich. Außerdem mußt du auf deinen Führer besondere Rücksicht nehmen und wirst dich ihm immer zu Dank verpflichtet fühlen, auch wenn du ihn bezahlst. Aber er ist oft unvermeidlich, und Unvermeidliches soll man ja mit Würde tragen.

Das wird dir dadurch erleichtert, daß du einen Führer wählst, zu dem du persönliche Bindung hast oder gewinnen kannst. Die gegebenen Führer sind ja wohl Familienglieder oder Freunde und Bekannte.

Ehe du dir einen fremden Führer nimmst, ziehe Erkundigungen über ihn ein; prüfe ihn! Du hast ihn als dein zweites Ich anzusehen, das dich entweder empfiehlt oder aber deinem Ansehen schadet; eins von beiden gibt es nur. Darum müssen schon an das rein Äußerliche deines Begleiters dieselben Bedingungen gestellt

werden, wie an dein eigenes. Ferner muß er einigermaßen gute Lebensart haben. Er muß ein Auge dafür besitzen, was an dir vielleicht doch nicht ganz recht ist; er muß verstehen, dich schonsam davon abzubringen; er muß dir Weisungen geben können, das für eine augenblickliche Lage Erforderliche zu tun. Die Hauptsache aber ist, daß er die Fähigkeit besitzt, sich selbst zurückzustellen, damit du als der Wollende und Handelnde im Vordergrunde stehst. Obwohl er dein Führer ist, darf er dich doch nicht als den Geführten erscheinen lassen.

Soweit dein Führer diesen Anforderungen nicht entspricht, mußt du versuchen, ihn zu beeinflussen, bis du die Gewähr hast, dich auf ihn verlassen zu können. Es geht nicht an, daß du ihn so nimmst, wie er ist! Wenn er weder Gewandtheit im Auftreten, noch Sinn für ein gepflegtes Äußere zeigt, solltest du ihn nicht einmal zur Straßenführung nehmen. Für wichtige Gänge und Besuche gar kannst du nur einen dazu geeigneten Begleiter brauchen; du könntest sonst um deinen Erfolg kommen.

Abgesehen von dem allgemein günstigen Eindruck, den dein Führer auf den ersten Blick machen müßte, muß er durchaus ehrlich sein. Ich will weder dir noch deinem Führer zu nahe treten; aber die Erfahrung zwingt, auf die Ehrlichkeit des Führers besonders und ausdrücklich hinzuweisen. Du mußt die Hand dafür ins Feuer legen können! Auch bei unbegründetem Verdacht könntest du geschädigt werden.

Deines Führers Benehmen und Eigenart fällt auf dich zurück.

Bei etwaigen Versehen oder Verstößen deinerseits hat dein Führer ruhig zu bleiben und sofort mit unauffälliger Selbstverständlichkeit abzuhelfen. Darüber hinaus aber hat er ständig Angleichung zwischen dir und dem Lebenskreis der Sehenden zu schaffen, in dem du wirkst.

Dein Führer hat sich äußerlich und innerlich so zurückzuhalten, daß der Sehende, mit dem du sprichst, gar nicht versucht ist, ihn statt dich anzusehen, das Wort an ihn statt an dich zu richten und mit ihm statt mit dir Verabredungen zu treffen.

Am Gespräch zwischen dir und Dritten darf dein Führer sich nur beteiligen, wenn du ihn hineinziehst. Erforderlichenfalls kannst du dich von ihm beraten lassen; aber in deine Verhandlungen hat er nicht einzugreifen; finden diese Verhandlungen in einem besonderen Raum statt, so hat er außerhalb desselben auf dich zu warten, falls du ihn nicht vielleicht als Zeugen benötigst.

Dein Führer hat dich davon zu unterrichten, wann und auf wie lange er sich von dir entfernt, und sich bemerkbar zu machen, wenn er wieder bei dir ist.

Dein Führer hat vollkommen zu deiner Verfügung zu stehen, solange er dich begleitet; will er persönliche Angelegenheiten auf seinem Begleitgange erledigen, so hat er dich davon zu unterrichten.

Dein Führer darf dich nur an einer sicheren Stelle im Straßenverkehr, auf dem Bahnsteig, in irgend einem fremden Gebäude warten lassen, und zwar auch nur für möglichst kurze Zeit. Er hat dir die nächste Umgebung kurz zu beschreiben, damit du weißt, wo du stehst.

Dein Führer hat dir jede fremde Umgebung skizzenartig bekanntzugeben, damit du dir ein Bild von ihr machen kannst.

Daß du dir mit deinem Führer für jeden Gruß und Gegengruß kurze Hinweise zu verabreden hast, wurde schon in dem Abschnitt „Grüßen und Begrüßen" gesagt. Wenn es möglich ist, hat dein Führer dich auch im voraus darauf hinzuweisen, wen du zu grüßen oder von wem du einen Gruß zu erwarten hast, das muß dann aber unauffällig, kann also nur bei größeren Entfernungen geschehen.

Du hast deinem Führer einzuschärfen, daß er dir im rechten Augenblick zuflüstert: „Hut ab!" oder „Hut auf!" Es macht einen sehr peinlichen Eindruck, Hut oder Mütze auf dem Kopf zu behalten, wenn Anstand und Sitte es erfordern, barhaupt zu sein; außerdem würdest du sofort auffallen und dich weiterer, und zwar scharfer Beobachtung aussetzen.

Deine ersten Gespräche mit deinem Begleiter werden sich um diese Richtlinien drehen müssen, damit eure gegenseitige Stellung

zueinander von vornherein klar ist und Anweisungen von Fall zu Fall nur als kurze Erinnerungen erforderlich sind.

Bei wichtigen Besuchen oder Unternehmungen laß dich nur von einem geistig- und formgewandten Führer begleiten! —

Wer nun auch dein Begleiter sein mag, so sehr du seinen Rat auch schätzest, bilde dir immer aus eigener Beobachtung dein Urteil über Dinge, Verhältnisse und Menschen! Veranlasse deinen Begleiter, dir nie anders als sachlich Bericht zu geben, damit man dich immer selbst und nicht deinen Begleiter, dein Familienglied in deiner Einstellung zur Umwelt erkenne. Vor allem laß dir weder gesellschaftlich noch dienstlich Abneigung gegen Angelegenheiten oder Personen einimpfen; das wäre ein deutliches Zeichen deiner geistigen Unselbständigkeit. Du kennst die Wesensart deines Führers, wenn nicht, so kannst du sie ergründen; damit rechne. „Der beste Weg, zur Wahrheit zu gelangen, ist dieser, daß man die Dinge untersucht, wie sie wirklich sind, und nicht schließt, sie wären so, wie es uns andere zu glauben gelehrt haben" (Locke).

Mit deinem Führer bewegst du dich am unauffälligsten „auf Tuchfühlung", und zwar so, daß du ihn an der linken Seite gehen lässest, in die rechte Hand den Spazierstock nimmst und wie spazierengehend langsam daherschreitest. Das macht einen ganz ungezwungenen Eindruck und läßt dich sicher und selbständig erscheinen.

„Auf Tuchfühlung" zu gehen, ist durchaus empfehlenswert; aber es will zunächst geübt sein. Diese geringe Mühe solltest du jedoch nicht scheuen und nur noch mit einer Dame „per Arm" gehen. Das fällt im Straßenbild nicht auf; aber Arm in Arm mit einem Herrn oder Hand in Hand mit einem größeren Kinde erscheinst du immer zu stark als der Geführte.

Hast du Übung im Gehen „auf Tuchfühlung", so wird man trotz deiner dunklen Brille nicht vermuten, daß du gar nicht sehen könnest. —

Lies hierzu noch einmal die allgem. Richtsätze 84, 101, 107!

Der selbstloseste und treueste Begleiter ist natürlich der Führhund. Wenn du ihn besitzest, weißt du das, und es braucht dir an dieser Stelle auch nicht gesagt zu werden, wie du deinen vierbeinigen Getreuen zu halten, weiterzubilden und dich mit ihm im öffentlichen Verkehr zu bewegen hast. Nur daran laß dich noch einmal nachdrücklich erinnern, daß du deinen Hund gut behandeln, halten und pflegen mußt, damit auch er einen guten Eindruck macht. —

Der Führhund entbindet dich nicht der angespanntesten Aufmerksamkeit, im Gegenteil: er macht sie erforderlich!

„Die Voraussetzung jeder sicheren Bewegung des Lichtberaubten ist eine reinliche Arbeitsteilung zwischen Hund und Mann. Bei dieser Arbeitsteilung fällt dem Hund lediglich die Aufgabe zu, den Hindernissen auszuweichen oder sie dem Blinden anzuzeigen und den eingeschlagenen Weg sicher zu verfolgen; denn mehr kann der Hund nicht leisten. Dem Blinden aber obliegt es, sich eine genaue Kenntnis der Wege, die er gehen will, zu verschaffen, sofern er sie nicht schon besitzt" (Paul Lang).

„Unerfahrene Beobachter, die einen Erblindeten an der Seite seines vierbeinigen Führers mit dem flotten Schritt und der Sicherheit eines Vollsinnigen dahinschreiten sehen, halten den Hund vielfach für ein Wundertier, dessen Leistungen ihnen rätselhaft erscheinen. Für den Blinden ist es bitter, seinen Begleiter so überschätzt zu sehen; denn in gleichem Maße wird natürlich sein Anteil an der gemeinsamen Leistung unterschätzt. Er fühlt es, daß man ihn für einen bedauernswerten Hilflosen hält, dessen Leistungsfähigkeit unter die eines Hundes gesunken ist" (Paul Lang).

„Die wirklichen Leistungen des Hundes als Blindenführer sind fast lauter Tätigkeiten, bei denen der Hund natürliche Triebe und Neigungen unterdrücken muß. Was das bei einem Naturwesen besagen will, dessen Lebensäußerungen fast nur von seinen natürlichen Trieben bestimmt werden, können wir Menschen, die wir bei unserem Tun und Lassen den Weisungen des Verstandes folgen, vielleicht gar nicht richtig würdigen" (Paul Lang).

„Hund und Mann müssen gemeinsam leisten, was keiner von ihnen allein zu leisten vermag, und das ist doch schließlich die Hauptsache, daß die Leistung überhaupt zustande kommt. Für den Blinden kann sie an Wert und Bedeutung nur gewinnen, wenn er nicht als untätiger Teil mitgeschleppt wird, sondern als entscheidende Kraft selbständig mitwirkt" (Paul Lang). —

Du hängst vielleicht noch mit viel größerer Liebe an deinem Hund als ein Sehender, und so kommst du in Gefahr, ihn „gesellschaftlich" gründlich zu verziehen. Dann wird er andern aber noch mehr zur Plage als ein verzogenes Kind, zumal sehr viele Menschen durchaus nicht tierlieb sind. Eltern haben Furcht vor Ansteckung durch Hunde, und diese Furcht ist nicht unbegründet.

Durch das Abstreifen ausfallender Haare an Kleidern, Möbelstücken, Decken, Teppichen usw. wird der Hund in den Familien und Häusern lästig, die keine Hunde halten. Zu leicht geraten die Haare auf den Tisch und durch Übertragung gar ins Essen. Die zärtlichste Zuneigebezeigung des Hundes, das Belecken, ist durchaus unerwünscht; es wird sogar verabscheut.

Daß der Hund seine natürlichen Bedürfnisse hat, wird ihm stark verübelt, sofern er sie offensichtlich verrichtet und sich erdreistet, seine Besuchskarte gar in den Weg der verehrlichen Fußgänger zu legen. Menschen, die keine Tiere lieben, sehen deinen Führhund nirgends gern, so sehr sie auch seine Gelehrigkeit und Verläßlichkeit bewundern. Also erhalte ihn bei guten Manieren!

Füttere deinen Hund nur zu Hause; achte darauf, daß er von Fremden nicht gefüttert und von Kindern nicht abgelenkt werde! Durch Kinder und durch das Füttern durch Fremde wird der Hund für dich und deine Zwecke verdorben.

Achte auch darauf, daß dein Hund sich „an verschwiegener Stelle" löse, jedenfalls nicht an Hauswand, Hausecke oder Bordstein, damit er keinen Widerwillen errege.

Laß deinen Hund niemand zu nahe kommen, dann fällt er niemand auf die Nerven. In fremder Umgebung (Familien, Verkehrsmittel, Gaststätten) halte ihn kurz, damit er mit andern nicht in Berührung komme, vor allem mit kleinen und großen

Tierfreunden nicht. Sie dürften nicht einmal mit ihm sprechen oder ihn streicheln, weil er schon dadurch deinem Einfluß entzogen wird.

Kämme, bürste, entflohe, wasche und bade deinen Hund recht häufig! Halte ihn noch sauberer als dich! Seine Hausausdünstung sollte auch von der empfindlichsten Nase nicht wahrzunehmen sein.

Ein guter Försterrat zur Fernhaltung des Ungeziefers ist der, die Lagerstätte des Hundes mit Farnkraut auszulegen oder ein Liegepolster damit zu füllen.

Du mußt es übers Herz bringen, verziehliche Sondervergünstigungen zu unterlassen. Also gestatte deinem Hund nicht, sein Schläfchen auf Sofa, Sessel oder anderem Polstermöbel zu halten. Darf er das bei dir tun, so glaubt er, es sich auch bei andern gönnen zu dürfen.

35. Gebärdensprache.

Die Gebärde ist die treue Verbündete des Wortes.

Für Gebärde hat man aus dem Lateinischen das Wort „Geste" entlehnt, das ganz gebräuchlich geworden ist; von ihm sind die Wörter „gestikulieren" (durch Gebärden sprechen) und „Gestikulation" (Gebärdensprache) abgeleitet. Daraus erkennen wir schon, daß man sich nicht nur durch das Wort, sondern auch durch die Geste, also durch die Gebärde (Miene) verständigen kann; mit der Miene wiederum sind entsprechende Handbewegungen verbunden. Tatsächlich, es gibt keinen Menschen, der ein lebhaftes oder bedeutsames Wort nicht mit irgend einer Geste begleitete und dadurch hervorhöbe, gewissermaßen unterstriche.

Das tust auch du; aber weil dir das Augenlicht fehlt, das jede Geste wirksamer macht und eindrucksvolle Gesten zu beobachten vermag und zur Nachahmung empfiehlt, kann deine Gebärdensprache von Natur aus leider nur arm an Vielfältigkeit und Ausdrucksfähigkeit sein und bleiben, wenn du keine Anleitung erhältst, sie zu bereichern und zu vervollkommnen, damit du dir auch darin einen kleinen „Sprachschatz" zulegst.

Das ist erforderlich, denn ohne Gebärdensprache bleibst du in der Lebendigkeit des Ausdrucks hinter dem Sehenden so weit zurück, daß dein Wesen dadurch einen von ihm stark abweichenden Ausdruck bekommt, demzufolge man z. B. bei Anruf oder Gespräch auch aus der Entfernung schon vermutet, du werdest nicht sehen können.

Die einfachsten Formen der Gebärdensprache, die durchaus erlernbar und natürlich-anwendbar für dich sind, würden die ganze Art, dich zu geben, gefälliger und ansprechender machen. Du würdest dadurch eine nicht hoch genug einzuschätzende Angleichung an die Wesenseigentümlichkeit der Sehenden erreichen und ihnen angenehmer und umgänglicher erscheinen, womit durchaus nicht ge-

sagt werden soll, daß du es nicht so schon sein könntest; das wäre allerdings ein seltener Ausnahmefall.

Eine angemessene Gebärdensprache gehört zur guten Lebensform. Sie ist kein entbehrbares Beiwerk, sondern bedeutet Verlebendigung und Durchgeistigung der Wesensart. Sie würde nebenbei dazu beitragen, die sichtbaren Unterschiede zwischen Geburts- und Frühblinden einerseits und Späterblindeten andererseits wesentlich zu verwischen und Angleichung auch zwischen diesen Gruppen herbeizuführen.

Noch auf eins sei hingewiesen. Es wird auch dir schon oft begegnet sein, daß du einen Sehenden nur darum mißverstanden hast, weil dir sein Mienenspiel verborgen blieb. Du hörst nur sein vermeintlich ernstes Wort, erkennst aber nicht den aufblitzenden Schalk im Auge und die Fältchen daneben, in die er hineinhuscht, sich zu verstecken. So kann es geschehen, daß du dich gerade einem freundlich-humorvollen Menschen gegenüber ablehnend verhältst. Nun sieh, auf der andern Seite mißversteht dich der Sehende, wenn dir die Gebärdensprache fremd bleibt, oder wenn du sie nicht benutzest, ihm deine Art aufzuschließen.

Du hörst z. B. dem Gespräch von Sehenden zu, kein Wort und kein Tonfall entgeht dir, und doch stehst du unbeweglich dabei (eben weil du gespannt aufmerkst) und erweckst den Anschein, als seiest du schwerhörig oder gar taub. Oder du nimmst eine Gefälligkeit bei äußerer Unbeweglichkeit entgegen, und man hält dich für teilnahmlos, vielleicht auch für anspruchsvoll und undankbar.

Wie ganz anders aber wär's, wenn du deinen inneren Lebenswillen, deine innere Anteilnahme und Lebensfreude durch Gebärdenspiel sichtbar ausstrahlen ließest! Dazu gehört zunächst, daß du die Scheu ablegst und den Willen aufbringst, seelisches Erleben aus dir herausscheinen und gar mit dir durchgehen zu lassen. Ein Mensch mit gewinnender Lebensart ist auch äußerlich beseelt lebhaft. —

So laß dir einige Fingerzeige geben, wodurch du deine Gebärdensprache für alltägliche Erfordernisse bereichern kannst:

1. Übe das Grüßen an sich durch Abnehmen der Kopfbedeckung oder durch Verbeugung und den Händedruck bei verbindlichem Wesen unermüdlich bis zu möglichster Natürlichkeit.
2. Wende beim Gruß dein Gesicht dem zu, den du grüßest; wende dein Gesicht (erhebend, wenn es erforderlich ist) auch dem zu, mit dem du sprichst.
3. Betrittst du ein Zimmer, so verneige dich zum Zimmer oder zu der Person hin, die du darin wahrnimmst; verlässest du ein Zimmer, an dessen Tür du standest, so legst du deine Hand erst dann auf den Drücker, wenn du dich abschiednehmend zum Zimmer oder zu der Person hin, mit der du sprachst, verneigt hast.
4. Bist du selbst im Zimmer, so wende dich mit dem Gesicht oder, wenn du seitlich oder mit dem Rücken zur Tür stehst, auch mit dem Körper dem Eintretenden zu.
5. Bist du mit jemand im Gespräch, der vor dir hin- und hergeht, während du sitzest oder stehst, so ist es vor allem bei lebhaften und wichtigen Gesprächswendungen erforderlich, daß du ihm mit langsamen Kopfdrehungen, das Gesicht ihm zuwendend, folgst.
6. Wirst du beim Davonschreiten angerufen, so wende dich bei deiner Antwort mit Kopf- und Schultergegend zum Rufer zurück; bleibst du stehen, so wende dich ganz um.
7. Bei Bejahung nicke mit dem Kopf, bei Verneinung schüttele ihn, einmal oder mehrmals, leicht oder energisch, je nach der Natur deines Ja oder Nein.
8. Lerne mit dem Finger auf dich, auf dein Gegenüber, auf den Tisch, auf einen Gegenstand im Zimmer, in die Ferne zeigen.
9. Lerne mit Finger, Knöchel, Hand und Faust auf den Tisch klopfen und schlagen.
10. Lerne Finger, Hand und Faust heben und, sie schüttelnd, damit drohen.
11. Lerne mit dem Fingerknöchel des Zeigefingers an die Tür, mit Fußsohle und -spitze auf den Fußboden klopfen.

12. Lerne mit der Schulter zucken und die Schulter heben und die entsprechende Arm- oder Handbewegung dazu.
13. Lerne in die Hände klatschen und mit vorgehaltenen Händen in die Ferne rufen.
14. Lerne das Winken mit Finger, Hand und Taschentuch.
15. Übe alle diese Bewegungen in Verbindung mit dem dazu gehörenden Wort, der dazu gehörenden Miene und der dem Ausdruck entsprechenden Hand- oder Körperbewegung.

Je weiter deine Wirksamkeit in die Öffentlichkeit hineinreicht, um so mehr wirst du die Gebärdensprache anwenden müssen. Als Rezitator, Redner, Sänger, Pianist, Violinist, als Künstler überhaupt bist du ohne Gebärdensprache undenkbar, du brächtest dich ohne sie selber um den vollen Erfolg. Darum hast du die Gebärdensprache für deine besonderen Zwecke nach besonderer sachkundiger Anweisung noch besonders zu üben und abzuschleifen, damit sie den Ausdruck der Natürlichkeit erhält und behält.

Aber es geht alles nicht von heute auf morgen. Es erfordert unendliche Geduld und unverdrossenes Üben deinerseits und von seiten deines Helfers, der unter allen Umständen ein Sehender sein muß, die Gebärdensprache zu erarbeiten.

Kannst du, besten Willens natürlich, nicht alles schaffen, so begnügst du dich mit dem weniger Erreichbaren. Doch gib ja nicht zu früh deine Versuche auf! Die Gebärdensprache ist zu bedeutsam für dich! Auch zu ihrer Beherrschung brauchst du . . . Jahre!

Allerdings muß dein sehender Freund mit klugem Verständnis darüber wachen, daß deine Gebärdensprache natürlich und ungezwungen wirkt und bleibt, damit sie nicht zur toten Schablone oder zur Verzerrung wird. Unter keinen Umständen darf das sein! Das wäre dir abträglich!

Laß dich's nicht bedrücken, wenn du dir so wie so nur das Wichtigste der Gebärdensprache anzueignen vermagst. Du brauchst

dich dem Sehenden ja nur anzugleichen, soweit es in deinem Vermögen liegt. Den Sehenden spielen sollst du nicht. Es wäre auch nicht gut. Deiner schicksalgewollten Behinderung brauchst du dich wirklich nicht zu schämen, du brauchst sie nicht zu verbergen. Trotzdem kannst du ein ganzer, ein vollwertiger Mensch sein, der seinen Mann steht und seiner Umwelt Achtung und Wertschätzung abzwingt.

36. Sehende — Blinde.

(Aphorismenartige Zusammenstellung)

Willst du andre nicht verletzen,
lern' in andre dich versetzen (Sprichwort).

Der Sehende sollte nur einmal einen Tag hindurch mit verbundenen Augen in seiner vertrauten Umgebung seiner Beschäftigung nachgehen und seiner Muße leben; er würde sich in Lage und Empfindungsleben seiner nichtsehenden Mitmenschen besser hineinfühlen und ihm wesentlich näherkommen und gerechter werden.

„Was den Blinden ganz besonders niederdrücken muß, das ist die Beobachtung, daß man auf ihn die allgemeinen Forderungen der Gesellschaftsordnung vielfach gar nicht anwendet, so daß er sich zuweilen vorkommen muß, als gehöre er überhaupt nicht zur menschlichen Gesellschaft" (Paul Lang).

Jede Hilfe, die du als Sehender einem Blinden zuteil werden lässest, sei so unauffällig und ungezwungen wie möglich, damit sie das Selbstgefühl des Blinden nicht verletzt. — Je unmerklicher ein Führer führt, um so besser versteht er seine Aufgabe.

Die Ängstlichkeit eines Führers überträgt sich sofort auf den Blinden und macht ihn unsicher. Darum bleibe auch bei Hindernissen und unerfreulichen Zufällen ruhig, wenn du einen Blinden führst. Sei überhaupt mehr sein Begleiter als sein Führer. ‚Bemuttere' ihn nicht! Er ist dir bei-, nicht untergeordnet; er ist kein ‚Anhängsel' von dir! Jede auffällige und unnötige Hilfe ist ihm lästig und verstimmt ihn. Auf Hindernisse mache ihn rechtzeitig durch kurze Hinweise aufmerksam, z. B.: „Bordkante" -- „Anschluß nach rechts" — „Treppenstufe, links Geländer" — „Windfang" — „Gartenpforte, rechts aufschieben" — „zwei Stufen abwärts".

Bei mehreren Hindernissen kurz neben- oder hintereinander hast du besonders acht zu geben (Straßenpflasterung, Kanalisa-

tionsarbeit, Gastwirtschaft, Konzertgarten) und den Blinden untergehakt zu führen. Wenn du als Sehender irgendwo anstößest, ist's nicht so schlimm; einem Nichtsehenden aber macht deine Ungeschicklichkeit bei der Führung ganz besonderen Verdruß, weil sie seine Behinderung und Abhängigkeit größer erscheinen läßt, als sie vielleicht in Wirklichkeit ist.

Als Sehender richte dein Wort in jedem Falle an den Blinden, nie über ihn hinweg an seinen Führer. Verhalte dich so, als sei kein Führer da, übersieh ihn also nach dem Gruß vollkommen.

Das Taktgefühl macht es dem Sehenden zur Pflicht,

1. sich nicht unbemerkt an einem Blinden vorüberdrücken zu wollen,
2. sich zu erkennen zu geben, wenn ein Blinder zu ihm ins Zimmer tritt, oder wenn er in ein Zimmer guckt oder geht, in dem ein Blinder sich aufhält,
3. in Gegenwart Blinder nicht zu flüstern oder sich verstohlen Zeichen zu geben,
4. dem Blinden in einer Gesellschaft den Gegenstand einer Unterhaltung und die Ursache eines Gelächters bekannt zu machen, wenn er sich davon nicht selbst unterrichten konnte,
5. seine Anwesenheit allerorts durch irgend eine Bewegung oder durch irgend ein Geräusch einem vorübergehenden Blinden anzudeuten und das auch zu tun, ehe er den Blinden anredet.

Diese Fingerzeige sollten von jedem Sehenden beachtet werden, der sich nicht dem Verdacht aussetzen will, einen Blinden absichtlich zu täuschen oder ihn zu beobachten. Der Blinde, der unvermittelt auf einen Sehenden stößt, der sich still abseits hielt, wird erschrecken und dadurch aus dem seelischen Gleichgewicht geworfen werden. Ein Sehender würde auch nicht wenig erschrecken, wenn er im Finstern unvermutet auf einen andern stieße. Vom Sehenden ist die Verheimlichung seiner Anwesenheit durchaus ungehörig, ja, man kann sagen, ganz unverzeihlich!

Der Sehende, der einem Blinden mehr oder weniger fremd ist, sollte seinen Namen, bei gebräuchlichen Namen auch seine Wohnung angeben, wenn er mit ihm spricht, damit der Blinde sofort

weiß, wen er vor sich hat. Das nimmt ihm Befangenheit und Unsicherheit beim Gespräch und schließt Verdrießlichkeit aus. Wie der Sehende beim ersten Blick erkennt, mit wem er spricht, so will der Blinde es gleich bei den ersten Worten hören. Das ist ganz natürlich und selbstverständlich.

Sehende sollten eigene und fremde Kinder anhalten, Blinden nicht nachzustarren, nicht unfreundliche Bemerkungen über sie zu machen (ob sie nun gehört werden können oder nicht), keine Redensarten, Spötteleien oder gar Schimpfworte nachzurufen. Die Häßlichkeit und Herzlosigkeit solchen Betragens kann Kindern gar nicht genug zu Gemüte geführt werden! Gelegentlich müßten die Eltern mit ihren Kindern darüber sprechen, was das Geschick dem Blinden mit dem Augenlicht versagt hat; vielleicht genügt dann hin und wieder eine kurze passende Bemerkung oder der unauffällige herzliche Hinweis: „Sieh, dort geht ein Blinder. Wie könnt ihr dem lieben Gott danken, daß er euch das Augenlicht erhalten hat!" — Schon die bloße Bemerkung: „Dort geht ein Blinder!" oder: „Geh dem Blinden aus dem Wege!" berührt den Blinden peinlich. Das ist doch verständlich!

„Die Gewißheit, daß wir Blinden es nicht sehen, verführt manche dazu, uns taktlos nachzuschauen, die es andernfalls unterlassen würden, von jenen, die überhaupt keinen Takt besitzen, gar nicht zu sprechen. Wir sehen freilich die neugierigen Blicke nicht, aber wir hören es, wenn Schritte, die uns entgegenkamen und an uns vorübergingen, hinter uns plötzlich verstummen und nach einer Pause wieder in Fluß kommen. Wir hören es auch, wenn unser Anblick den gerührten Neugierigen zu bedauernden Selbstgesprächen oder zu ebensolchen Zwiegesprächen mit andern drängt" (Paul Lang).

„Jede Form von Neugier belästigt und versetzt den Blinden in innere Unruhe" (Paul Lang).

Der Blinde soll die schwere Pflicht erfüllen, sich aus seiner Nacht heraus in die Welt der Sehenden hineinzuleben; er soll sich darin wohlfühlen. Demgegenüber hat zunächst der Sehende die humane Pflicht (sie ist die kleinere und selbstverständlichere, vom Dank gegen das Schicksal beseelte), den Blinden in die Welt des Lichts so freundlich, so angenehm und so natürlich überbrückend

hineinzunehmen und hindurchzuführen, wie es nur irgend angeht. Daraus erwächst aber dem Blinden die Notwendigkeit, dem Sehenden zu vertrauen und eine gefällige Umgangsform anzunehmen, wie sie unter Sehenden, die auf sich halten, gang und gäbe ist. Ein Blinder, der das für unnötig hält, schließt sich selbst mehr oder weniger aus dem Lebenskreise der Sehenden aus und hat kein Recht, seine Umwelt dafür verantwortlich zu machen. Der Sehende zieht sich ja auch von Sehenden zurück, die ihm infolge ungeschliffener Lebensart zuwider sind.

Es bedarf gegenseitiger Rücksichtnahme und gegenseitiger Einfühlung aufeinander, wenn Sehende und Blinde sich näherkommen wollen. Das vermag weder der Blinde noch der Sehende von sich aus allein zu erreichen; aber beiden wäre geholfen, wenn der Sehende den Blinden unbefangen wie seinesgleichen behandelte und der Blinde sich frei von Mißtrauen und Mißgunst hielte, die ihn seelisch stark behindern und sich sehr leicht festsetzen können, da es ihm nicht ganz möglich ist, die Lebensverhältnisse der Sehenden, ihre nie ruhende Sorge ums tägliche Brot und ihre Abspannung im Körperlichen und Geistigen zu durchschauen und recht zu werten. Ein Sehender müßte schon außerordentlich unwissend oder herz- und gewissenlos sein, wenn er einen Blinden um der Blindheit willen gering einschätzte oder gering achtete oder die Blindheit ausnutzte, ihn zu übervorteilen. Es mag solche Naturen geben, aber die Sehenden werden nicht weniger als die Blinden von ihnen abrücken. Auch Mißtrauen, nicht nur Untreue, wie es im Sprichwort heißt, schlägt den eigenen Herrn.

Der Sehende, der einen Blinden zu längeren Verhandlungen in ein Geschäftszimmer begleitet, soll sich im rechten Augenblick entfernen und außerhalb des Hörbereichs warten. Er darf sich weder in Gespräche noch in Unterhandlungen, die der Blinde führt, einmischen. Der Blinde hat sich selbstverständlich auf jede Besprechung vorzubereiten und alles zu überlegen, was vorzubringen erforderlich ist. Dabei kann er sich natürlich von Angehörigen oder andern Personen beraten lassen. Er darf nur vorbringen, was unbedingt notwendig ist; er darf nicht darauf losschwatzen und so

vom Hundertsten ins Tausendste kommen. Das macht ihn lästig, und dadurch nimmt er seinem Partner wertvolle Zeit. Auf diese Art machen sich sehr viele Sehende unbeliebt.

Der Sehende sollte Blinden Briefe, vor allem Briefe privater Natur nie im Beisein Dritter vorlesen oder beantworten. Über den Briefinhalt absolutes Schweigen zu bewahren, ist selbstverständliche Pflicht. Wer Vertrauen mißachtet, ist ein niedriger Charakter und verdient das Mißtrauen vollauf, das man ihm entgegenbringen wird.

Wer einen Blinden zu sich einlädt, handelt taktvoll, wenn er ihm vorher mitteilt, wer anwesend sein wird. Es ist dem Blinden lieb, wenn er sich vorher auf die Gesellschaft einstellen und Befangenheit ablegen kann.

Kommt der Nichtsehende in eine fremde Gesellschaft, so sollte man ihm erstens bei der Vorstellung die Namen der Anwesenden recht deutlich sagen, zweitens sollten die Vorgestellten ihn mit einigen Worten ihre Stimme erkennen lassen („Rede, damit ich dich sehe!"), und drittens sollte man ihn so setzen, daß er recht freundliche und unterhaltsame Nachbarn hat. — Wer sich von der Seite eines Blinden entfernt, sollte das ebenso wie sein Wiederkommen mit irgend einer leichten Bemerkung andeuten, damit der Blinde weiß, wann er sein Gespräch mit ihm fortsetzen kann. — Im kleinen Kreise sollte der Nichtsehende überhaupt nicht im Zweifel darüber gelassen werden, wer sich entfernt hat oder wiedergekommen ist.

Wenn du einen Blinden bittest, Platz in fremder Umgebung zu nehmen, so gehst du an seiner linken Seite „auf Tuchfühlung" an die Sitzgelegenheit heran, schiebst deinen rechten Unterarm unauffällig unter seinen linken, hebst ihn hoch und legst deine und seine Hand zugleich auf die Lehne; das machst du so natürlich und ungezwungen, daß es als Hilfeleistung nicht auffällt. Du tust gut, die Sitzgelegenheit auch zu bezeichnen, damit der Blinde sich sofort bewußt wird, worauf er sich niederlassen soll, und keine auffällige Tastbewegung zu machen braucht, um sich selbst davon zu unterrichten. Du sagst z. B. während des Armhebens: „Bitte, Fräulein Wagner, nehmen Sie auf diesem Sessel (Stuhl, Sofa,

Hocker) Platz." Der Blinde wird sofort erkennen, wie die Sitzgelegenheit steht, tritt dann nach rechts um sie herum, da du sonst zurücktreten müßtest, um ihm Platz zu machen (was umständlich aussieht), und setzt sich.

Ein Nichtsehender sollte sich eine Tür immer allein öffnen; hat er den Türdrücker in der Hand, so ist ihm das die sicherste Führung beim Durchgang. Unauffällig (wie bei der Bezeichnung einer Sitzgelegenheit) sollte der Sehende bei unbekannter Örtlichkeit die Hand des Blinden auch auf den Türdrücker legen.

Es ist taktlos und ganz unnötig obendrein, wenn ein Sehender der Beschreibung, die er einem Blinden gibt, hinzufügt: „Schade, daß Sie das nicht sehen (oder sich das nicht recht vorstellen oder recht erklären) können!" War die Beschreibung kurz, klar und anschaulich, so ist der Blinde imstande, sich davon eine Vorstellung zu machen, und das Bedauern, etwas nicht vollkommen zu verstehen oder sich vorstellen zu können, kommt ihm schon von selbst unzählige Male jeden Tag. Das braucht ihm niemand noch besonders zu sagen.

Der Sehende sollte auch einem Nichtsehenden Rauchwerk nur im Behälter anbieten, nicht im einzelnen Stück; ein brennendes Streichholz sollte er ihm aber nicht in die Hand geben, sondern das Anzünden mit einem freundlichen „Bitte!" selbst besorgen. Mit dem „Bitte" zugleich sollte der Sehende das Rauchwerk anzünden, damit der Blinde keine vergeblichen Züge tut, denn das verursacht ihm eine gewisse Peinlichkeit.

Sehende sollten sich in Gegenwart Blinder nie über sie hinweg unterhalten, sondern sie unter Anredung mit Namen in ihr Gespräch einbeziehen. Es darf nicht vorkommen, daß der Blinde unbeachtet beiseite steht und vielleicht noch gar anhören muß, daß man über ihn spricht. Daß ihm das ärgerlich sein muß, ist doch durchaus verständlich!

Wenn's möglich ist, sollte ein Sehender rechts an einen Blinden herantreten, um ihn zu begrüßen; bei Tische sollte das unter allen Umständen geschehen; denn dann braucht der Blinde nur eine geringe Wendung zu machen und kann die Hand ohne weiteres reichen. Tritt der Sehende von links an einen Blinden heran,

so wäre das unbequem, denn der Blinde müßte die rechte Hand im Bogen herumreichen, was ihn besonders bei Tisch unsicher macht, da er befürchten muß, Gedeck, Glas oder Tafelschmuck zu berühren oder umzustoßen; das wäre ihm natürlich außerordentlich peinlich; aber die Schuld daran trüge der ungeschickte Sehende; außerdem würde er durch seine Unbedachtsamkeit die Behinderung des Blinden unterstreichen. Man sollte überall darauf bedacht sein, das zu vermeiden.

Der Sehende sollte immer bedenken, daß offenstehende oder halbgeöffnete Türen und Behälter jeder Art für Blinde unberechenbare Hindernisse sind.

„In der Wohnung eines Blinden sollte peinlich Ordnung herrschen. Wenn jedem Gegenstand sein Platz zugewiesen ist und ohne Benachrichtigung des Blinden nicht entfernt wird, so kann sich der Blinde in seiner Wohnung mit der Sicherheit eines Sehenden bewegen. Insbesondere dürfen in der Umgebung des Blinden zerbrechliche Gefäße mit Flüssigkeiten nicht an Plätze gestellt werden, wohin sie ordnungsgemäß nicht gehören. Es durchzuckt mich regelmäßig ein heftiger Schrecken, wenn ich an einem Ort, wo ich es nicht vermuten kann, mit der Hand an einen solchen Gegenstand gerate. Er ist ja nicht in böser Absicht, sondern versehentlich dahin gekommen, oder es ist vergessen worden, ihn wieder an seinen rechtmäßigen Platz zurückzubringen. Solche Erwägungen kann der Blinde nachträglich anstellen und entschuldigend damit verteidigen; aber den Schrecken hat er weg, und wenn es ihm öfter widerfährt, gerät seine Sicherheit ins Schwanken, weil ihn immer die Angst begleitet, es könnte wieder irgendwo ein solches Ärgernis auf ihn lauern. Er wird sich dann nichts auf den Tisch zu legen getrauen, ohne ihn vorher vorsichtig abgetastet zu haben. — Vor allem muß der Blinde darauf bedacht sein, daß gute Ordnung in den Gegenständen seines persönlichen Gebrauchs herrscht. Die Ordnung macht ihn selbständig und sehend" (Paul Lang).

Als Sehender geht man in unbekannten Häusern treppauf und in engen Fluren oder auf schmalen Wegen voran, damit das Schrittgeräusch dem Nichtsehenden, den man führt, die Richtung weist; man darf nicht zu schnell gehen, damit der Blinde bei irre-

führender Schallwirkung sich durch unauffällige Tastgriffe überzeugen kann, wo man ist. Ein Treppengeländer bezeichnet man ihm wie bei Stuhl oder Türdrücker durch Auflegen der Hand oder durch Hinweis.

Die Angehörigen eines Blinden haben sich in erster Linie darauf einzustellen, daß der Blinde ihnen gleichwertig sei. Sie dürfen aus der durch die Blindheit bedingten Behinderung und der dadurch erforderlichen eigenen Hilfsbereitschaft nicht das Recht ableiten, besonders nachdrücklich und auffällig zu belehren und zu erziehen. Das muß unmerklich geschehen, insbesondere vor andern. So wie sie sich selbst behandelt sehen wollen, sollen sie auch ihr nichtsehendes Familienglied behandeln; nur da sollen sie eine Ausnahme machen, wo es durchaus erforderlich ist, und auch da sollen sie sich von Taktgefühl leiten lassen.

Die Sehenden, vor allem aber sehende Familienangehörige, sollten sich davor hüten, die Blindheit in irgend einer Weise auszunutzen, um sich einen Vorteil zu schaffen, sich gegenseitig Zeichen zu geben, miteinander zu flüstern, sich Zettel zuzuschieben. Auch in guter Absicht sollte man nicht mit dem fehlenden Gesichtssinn rechnen. Dem Blinden bleibt auf die Dauer kaum etwas verborgen. Er fühlt sich hintergangen; das Mißtrauen frißt sich in ihn hinein, und er ist nicht nur für seine Familie, sondern auch für die Öffentlichkeit verdorben.

Mißtrauen ist dem Blinden ebenso wenig angeboren wie dem Sehenden. Das Mißtrauen überkommt einen erst beim Umgang mit Menschen. Der Sehende erfährt an sich zur Genüge, welchen schleichenden Schaden Mißtrauen anrichtet, wie es das ganze Wesen in ungünstigem Sinne verändert. Das sogenannte „besondere Mißtrauen der Blinden" haben die Sehenden zum größten Teil selber verursacht, meist allerdings, ohne es zu bedenken und zu wollen, hin und wieder auch infolge falscher Rücksichtnahme.

Von Veranstaltungen und Unternehmungen aller Art, die eine Familie mitmacht, sollte sie ihr blindes Familienglied nie ausschließen!

Es ist ein Gebot selbstverständlicher Rücksicht, daß der Sehende, der die Unterhaltung oder Begleitung eines Blinden über-

nimmt, freundlich und natürlich wie zu seinesgleichen bleibt, um den Blinden Behinderung und Abhängigkeitsgefühl möglichst wenig empfinden zu lassen. Auch dem Sehenden ist's unerträglich, von der „Gnade" seiner Mitmenschen abhängig zu sein.

„Blinde, die sich mit ihrem Schicksal abgefunden haben, sind wieder gesund geworden. Wer mit ihnen nicht zu reden wüßte, dem könnte auch kein Weiser raten" (Paul Lang).

Manche Käufer bekommen einen heftigen Schrecken, wenn sie zufällig die Verkaufsstelle eines Blinden betreten und von ihm bedient werden. Ihre Befangenheit merkt der Blinde natürlich sofort, und das macht auch ihn befangen, es quält und erregt ihn vielleicht gar, und darunter leidet nicht nur die Beziehung des Sehenden zum Blinden, sondern auch der Einkauf.

Wer nur mit dem Ohr zu beobachten vermag, kommt insbesondere bei Befangenheit sehr oft zu falschen Annahmen und Vorstellungen und wird dadurch natürlicherweise ungünstig beeinflußt. Der Sehende ist daran erheblich mitbeteiligt, und darum sollte er mehr Haltung zeigen, wenn er mit einem Blinden in Berührung kommt. Der Sehende soll einen Blinden für durchaus gleichwertig erachten. Herablassende Freundlichkeit, merkbares Mitleid verletzt.

Zu einem bemitleidenswerten Landstreicher, der an der Tür um eine Gabe bittet, darf man wohl jovial sagen: „Na, da kommen Sie mal her; da setzen Sie sich mal hin; warten Sie mal ein Weilchen." Einem Blinden gegenüber wären solche Äußerungen eine so grobe Taktlosigkeit, daß sie ihn aufs Tiefste verletzen müßten. Ein Blinder darf von einem Sehenden nie anders denn als seinesgleichen empfangen werden! Bei seinem Empfang hat man also zuvorkommend und liebenswürdig zu sagen: „Bitte, treten Sie ein!" .... „Nehmen Sie — bitte — Platz!"

Die rechte Herzensbildung erfordert, daß man gerade gegen Behinderte gleichbleibend freundlich ist; man soll sich hüten, sie über die Achsel anzusehen oder verletzend kühl oder verletzend gönnerhaft zu tun.

Was das Schicksal an deinem Mitmenschen verdarb, sollst du unauffällig mit feinfühlender Seele auszugleichen suchen.

W. Schlichting, Stuttgart, hat vor seiner Erblindung eine lehrreiche Plauderei geschrieben, die es verdient, von allen Sehenden gelesen zu werden.

„Es wird heute so viel von Humanität und Nächstenliebe geschrieben und geredet; aber wie wenig merkt man in der Praxis davon! Dafür einige Beispiele:

Zu meinen Freunden gehören auch ein Blinder und ein Schwerhöriger. Ich unterhalte mich gern mit den beiden, einerseits, weil sie mich wegen ihrer Vereinsamung dauern, andererseits, weil mir ihr besonders reiches Innenleben vieles verrät, was dem oberflächlichen Menschen entgeht. Ich kann da manches Interessante und Lehrreiche berichten, besonders, wie sich das Publikum solchen bedrückten Mitmenschen gegenüber benimmt und benehmen sollte.

Bei gesellschaftlichen Veranstaltungen und am Stammtisch setze ich mich gern zu dem Schwerhörigen, schreie ihn tapfer an und beobachte mit Vergnügen, wie es ihm direkt ein Genuß ist, sich wieder einmal unterhalten zu können. Er sagte mir, daß ihm eine Viertelstunde Unterhaltung lieber sei als das spannendste Buch, aber leider kümmerten sich die Mitmenschen nicht um ihn und sein Leiden. Es ist eben so lästig, sich mit ihm zu unterhalten, und warum auch, er sitzt da ja ganz nett, raucht seine Zigarre und kann die Zeitung lesen. Wie dankbar war er mir für so manchen genußreichen Abend der Unterhaltung!

Mit meinem blinden Freunde geht es nicht anders. Fahre ich da neulich mit ihm im D-Zuge, stehe rauchend im Gang und beobachte meinen im Abteil sitzenden Freund und seine Umgebung. Alle sechs Mitreisenden betrachten interessiert den Blinden, ja, sie staunen ihn an, bedauern ihn sichtlich und unterhalten sich über ihn, was ihm natürlich nicht entgeht, wie ich aus seinem gequälten Mienenspiel entnehme. Wie er mir schon öfter klagte, redet ihn niemand an, sucht niemand seine Einsamkeit durch irgend eine Unterhaltung liebevoll zu unterbrechen oder ihm gar die schöne

Gegend zu schildern, durch die man gerade fährt. Ja, wo haben denn diese Mitmenschen ihr Herz und ihren Verstand? Warum erbietet sich nicht einer von den vielen, die da alle möglichen Zeitungen und Illustrierten lesen, ihm auch einmal eine Neuigkeit oder einige Witze vorzulesen, wie ich das sonst tue? Was nützen da die mitleidsvollen Mienen?

Ein anderes Mal sitzt er am Stammtisch. Ich habe am Nebentisch mit einem Herrn zu sprechen, beobachte aber, wie zahlreiche Bekannte, ja, Freunde an den Tisch kommen und vorübergehen. Sie begrüßen sich mit Zunicken oder Händedruck, kaum einer aber gönnt dem Blinden einen Gruß oder eine Anrede. Warum auch, der Blinde sieht sie ja nicht. Es wäre auch lästig und umständlich, sich ihm bekannt zu geben. Ich frage mich wiederum, warum denn all die sonst so ehrsamen Menschen so herzlos sind. Sehen sie denn nicht, wie der Blinde nach allen Seiten horcht, um Anregung, Anschluß und Unterhaltung zu bekommen? Ich sehe meinem Freunde direkt an, wie er genau aufmerkt und hört, wenn ein Gast kommt und die andern begrüßt. Ich lese aus seinem Mienenspiel, wie er alles beobachtet, wie er die Leute kennt, die ihn da übergehen und übersehen, und ich frage mich: Ja, wer ist denn von diesen Menschen der Blinde? — Da stehen einige Stammtischgäste auf und verabschieden sich, wobei natürlich dem Blinden zwecklos zugenickt wird.

Ich werde ganz traurig über soviel Rücksichtslosigkeit einem Mitmenschen gegenüber; doch gibt es auch noch andere Menschen. Da kommt ein Gast herein, ein Straßenbahnschaffner, ein einfacher Mann aus dem Volke. Während er mit dem Kellner redet, beobachtet er den Blinden, der gerade gelangweilt den Kopf in die Hand stützt, indes die andern ihre weisen Häupter erregt redend zusammenstecken. Jetzt geht er zu dem Blinden, grüßt ihn herzlich, nennt ihm seinen Namen. Dabei entzündet er ein Streichholz und steckt ihm scherzend die erloschene Zigarre wieder an. Der Blinde aber lacht und bedankt sich. Die ehrsamen Philister sehen den schlichten Mann verwundert und fast vorwurfsvoll an, wie er stört, bezw. mit seinem menschenfreundlichen Benehmen dem Blinden gegenüber sie moralisch ohrfeigt. Ja, das war der barmher-

zige Samariter, der den Verwundeten am Wege sah und ihm half, indes Priester und Levit vorübergingen.

Nun halte ich es an meinem Tisch nicht mehr aus; ich gehe zu meinem blinden Freunde, begrüße ihn und setze mich zu ihm. Er freut sich, lächelt und drückt mir dankbar die Hand. Ich sehe ihm an, er taucht auf aus seiner furchtbaren Nacht und wird wieder Mensch. Ich sage ihm, wer alles am Stammtisch sitzt. Da meint er gequält: „Ich weiß längst, welche Herren hier sind, nur die Herren wußten noch nicht, daß ich hier bin." — So ist's, der Blinde muß die Sehenden sehen lehren, die ja nicht ahnen, daß selbst ungebildete Schwerhörige und Blinde eine viel feinere Beobachtungsgabe haben und viel gründlicher über alles nachdenken, als mancher normale Durchschnittsmensch.

Auf dem Heimwege aber klagt er mir sein Leid: „Warum läßt man uns Blinde immer wieder merken, daß wir keine Vollmenschen sind? Was stellen sich denn diese sogenannten besseren Leute unter Menschlichkeit und Nächstenliebe vor? Bei manchen mag es ja nur Gedankenlosigkeit sein, bei andern wieder Dummheit, bei allen aber ist es Rücksichtslosigkeit." Zuletzt meinte er: „Jeder Mensch sollte eigentlich ein Vierteljahr blind sein, ebensolange taub, bettelarm und schwer krank; dann erst würde er zu einem brauchbaren und guten Menschen werden." — —

„Glück und Unglück haben an sich mit der Blindheit gar nichts zu schaffen. Ein Blinder braucht ebensowenig unglücklich zu sein, wie ein Sehender notwendig glücklich sein muß. Glück und Unglück sind unabhängig von äußeren Verhältnissen. Sie ruhen in unserem Gemüt und stehen auf, wenn wir sie rufen" (Paul Lang).

„Es gibt kein besseres Mittel, um den Sehenden die wünschenswerte Aufklärung über die allgemeinen Lebensverhältnisse der Erblindeten zu verschaffen, als der fleißige gesellschaftliche Verkehr der Blinden mit den Sehenden. Unmittelbare Anschauung war noch immer die beste Lehrweise. Das Beispiel überzeugt gewisser als Worte. Im unmittelbaren Verkehr ist es auch leichter, Mißverständnisse aufzuklären und falsche Meinungen zu berichtigen" (Paul Lang). — Außerdem bietet engere Verbindung des Nicht-

sehenden mit den Sehenden und ihren gesellschaftlichen Veranstaltungen und Erholungsmöglichkeiten Ablenkung und Anregung, und beides ist dem Nichtsehenden infolge seines typisierten und mechanisierten Arbeitsgebietes einerseits und infolge seiner Behinderung und der dadurch stark beengten Bewegungsfreiheit und geistigen Regsamkeit andererseits bedeutend mehr Erfordernis als dem Sehenden.

Wer sich durch einen Schicksalsgenossen noch besser über das erstrebenswerte Verhältnis zwischen Nichtsehenden und Sehenden unterrichten lassen möchte, als es diese wenigen Seiten zu tun vermögen, der lese: Paul Lang, „Den Kopf hoch! Ein Ratgeber und Trostbuch für Erblindete und deren sehende Umwelt", Verlag Königl. Universitätsdruckerei H. Stürtz, Würzburg. — Im Vorwort sagt P. Lang u. a.: „Es ist für den Sehenden schwer, ohne sachverständigen Rat vielfach unmöglich, sich in die Lage des Erblindeten und seiner besonderen Verhältnisse zu versetzen. Dieses Buch will ein Ratgeber sein. Es möchte den Erblindeten helfen, sich wieder aus ihrem Unglück zu erheben, und ihre Umwelt befähigen, dem Lichtberaubten bei diesem Werk wohltuender Helfer sein zu können." —

Hast du genossen das Glück der guten Erziehung, sei dankbar;
hüte dich sorgsam davor, zu tadeln den minder Beglückten.
Eigene Schuld ist es nicht, die ihn fern von der Bildung gehalten;
nah' ihm belehrend und mild, das fordert die gute Erziehung.

Wessenburg

37. Gute Lebensform im Dichterwort.

1. Wenig gute Lehren bleiben,
daß sie dir zur Tat gedeih'n;
doch die kleinen Sprüchel schreiben
tiefer sich ins Herz hinein,
schlagen Wurzel, treiben Blüte,
tragen Frucht und wirken fort;
Wunder wirkt oft im Gemüte
ein geweihtes Dichterwort. Bodenstedt

2. Jeder baut sich seine Welt von innen heraus auf, und wenn von außen kommende Einflüsse ihn dabei ablenken, so kann das nur dadurch geschehen, daß er sich ablenken läßt. Tiene

3. Wer sich verbittern läßt, hat nie wirklich letzten Willen gehabt zu seinem Ziel! Äußeres Mißgeschick verbittert nie!
Flaischlen

4. Nimm dein Schicksal ganz als deines!
Hinter Sorge, Gram und Grauen
wirst du dann ein ungemeines
Glück entdecken: Selbstvertrauen! Dehmel

5. Den Genuß des Lebens zu erhöhen, schärfen Leiden die Empfänglichkeit. Schiller

6. Laß nicht von jedem Ungemach
dir saure Wochen machen;
was du verlachst ein Jahr danach,
kannst du schon heut' verlachen. Lohmeyer

7. Trag' muntern Herzens deine Last
und übe fleißig dich im Lachen;
wenn du in dir nicht Freude hast,
die Welt wird dir nicht Freude machen. Heyse

8. Heiterkeit und Freude ist der Himmel, unter dem alles gedeiht, Gift ausgenommen. Jean Paul

9. Fröhlicher Mut hilft durch; was Fröhliche tun, gerät gut. K. J. Weber

10. Was uns am unmittelbarsten beglückt, ist die Heiterkeit des Sinnes, denn diese gute Eigenschaft belohnt sich augenblicklich selbst. Schopenhauer

11. Wer in die Ehe tritt ohne den Willen: nur du . . . . . tritt neben die Ehe. Oeser

12. Wer nicht mit dem zufrieden ist, was er hat, der wäre auch nicht mit dem zufrieden, was er haben möchte. Auerbach

13. Es ist etwas Schönes, sagt der Weise, um eine vergnügte Armut. Aber das ist schon nicht mehr Armut, wenn man dabei vergnügt ist. Wer mit der Armut gut auskommt, der ist reich. Seneca

14. Das Muß ist hart; aber beim Muß allein kann der Mensch zeigen, wie's inwendig mit ihm steht. Willkürlich leben kann jeder. Goethe

15. Dies ist meine letzte Klugheit: ich wollte das, was ich muß, und damit zwang ich mir jedes Muß; seitdem gibt es für mich kein Muß. Nietzsche

16. Und soll es sein und muß es sein,
da hilft kein Zieren und Flennen;
greif' in die Nesseln frisch hinein,
so werden sie dich nicht brennen. F. W. Weber

17. Jede Arbeit, mag sie noch so niedrig, beliebt oder unbeliebt sein, mag sie Kopf oder Hand in Anspruch nehmen, ist als sittliche Pflicht und Vorbedingung wahren Lebensglücks aufzufassen und in Ehren zu halten. Böhmert

18. Wer immer ein Werk vor hat, das seine ganze Seele beschäftigt, ist nie unglücklich. Dräseke

19. Sorgen, das sind schlimme Gäste,
kleben zähe, sitzen feste;
mußt ihnen nur hurtig den Rücken dreh'n.
Wenn sie dich bei der Arbeit seh'n,
bleibt ihnen nichts übrig, als weiterzugehn.
Bierbaum

20. Weine dich aus im Schmerz; dann greif' entschlossen zur Arbeit; was die Träne nicht löst, löst, dich erquickend, der Schweiß. Geibel

21. Wenn etwas ist gewalt'ger als das Schicksal, so ist's der Mut, der's unerschüttert trägt. Dahn

22. Den Kampf mit dem Schicksal können Freunde für und mit uns kämpfen; Seelenkämpfe müssen wir allein ausringen. Gutzkow

23. Nicht was der Mensch weiß, sondern was er will, entscheidet über seinen Wert oder Unwert. Lindner

24. Niemand urteilt schärfer als der Ungebildete; er kennt weder Gründe noch Gegengründe und glaubt sich immer im Recht. Feuerbach

25. Klagen wir nicht über die Unvollkommenheit der Welt! Gehen wir daran, sie besser und glücklicher zu machen! Und redlich ist es, mit dem Bessermachen bei sich, mit dem Glücklichermachen bei den andern anzufangen. Prellwitz

26. Wer recht wirken will, muß nie schelten, sich um das Verkehrte gar nicht bekümmern, sondern nur immer das Gute tun; denn es kommt nicht darauf an, daß eingerissen, sondern daß etwas aufgebaut werde, woran die Menschheit reine Freude empfinde. Goethe

27. Wohl dem, der sich zur Treue gewöhnt im geringsten Geschäfte, der in allem sich gut, wohlwollend erweise und vernünftig und dessen Zweck es ist, durch alles sich selbst zu veredeln! Müllner

28. Das größte Hemmnis des Fortschritts ist die Stumpfheit, und der bequemste Deckmantel der Stumpfheit ist das Besserwissenwollen des Nichtwissens, das billige Mäkeln an allem, was eifrig und mutig vorwärtsstrebt. Eucken

29. Wer genau wissen will, was er selber wert ist, braucht nur zu beobachten, was er denkt und tut, wenn er allein ist. Schönthan

30. Achte nicht darauf, wie vielen, sondern welchen du gefallest; denn dem Schlechten mißfallen, heißt gelobt werden. Seneca

31. Ärger, Neid, Mißmut geben uns Gelegenheit zu erproben, wie weit wir in der Selbsterziehung und Selbstbeherrschung fortgeschritten sind. Böhmer

32. Einer unangenehmen Tatsache gegenüber gibt es nur zwei Wege, die würdig sind: entweder sie ändern — mindestens den Sinn der Änderung in sich wach erhalten — oder sich mit ihr abfinden. Der vulgäre Geschmack freilich empfiehlt einen andern Weg: sie dulden und über sie krakeelen. Stammler

33. Die bitterste Wahrheit ist wohltätiger als die süßeste Täuschung, und wer nicht in allen Dingen nach Klarheit trachtet, ist nicht fähig, den Kampf des Lebens erfolgreich aufzunehmen. Lhotzky

34. Allzeit fröhlich — ist gefährlich;
allzeit traurig — ist beschwerlich;
allzeit glücklich — ist betrüglich;
eins ums andre ist vergnüglich. Altdeutscher Spruch

35. Nicht dem Leben aus dem Weg gehen! Keinen Tag! Keiner Frage! Das ist verkehrt! Das Leben kommt dir nach und packt dich wieder, dies zweite Mal aber hinterrücks. Fock

36. Erfüllte Pflicht empfindet sich immer noch als Schuld, weil man sich nie ganz genug getan. Goethe

37. Des Menschen größter Stolz muß der sein, irgendwo unentbehrlich zu werden. Gutzkow

38. Unwissende sind gleich über jeden Zweifel an ihrer Bildung empört, während Unterrichtete mit dem größten Behagen zugestehen können, daß der Mensch niemals auslernen könnte. Gutzkow

39. Eines Menschen Gesicht ist seine Seele nicht. Willst du das Wesen seines Geistes erkennen, so betrachte seine Taten und seine ..... Kinder. Ganghofer

40. Nicht, daß wir immer mit Absicht fehlen,
aus bösem Herzen verwunden und quälen....
die tiefsten Wunden schlägt allezeit
die schlimme Gedankenlosigkeit. Posch

41. Was einem Menschen du nicht frei ins Angesicht darfst sagen, sag' ihm das auch hinterm Rücken nicht! Rückert

42. In drei Eigenschaften sind wir Menschen alle gleich, erstens im Geize: die Verdienste anderer gebührend anzuerkennen, zweitens in Verschwendung: wo wir etwas zu tadeln finden, drittens: in steter Unzufriedenheit mit unsern Verhältnissen. Martin

43. Menschen irren sich
und sind der Täuschung unterworfen allzumal;
den aber nenn' ich weise, der, sobald er sieht,
daß er geirrt, den Fehler gut zu machen sucht,
der nicht in seinem starren Eigensinn beharrt,
denn Unvernunft und Torheit zeigt ein starres Herz.
Sophokles

44. Das Urteil der Menge mache dich immer nachdenkend, aber niemals verzagt. Platen

45. Die Menschen stellen sich im Verkehr mit den Menschen nur zu häufig auf den falschen Standpunkt: sie ärgern sich, wo sie sich ergötzen sollten; sie erbosen sich, anstatt zu lernen. W. Raabe

46. Es ist eine falsche Behauptung, Gleichheit sei ein Naturgesetz. Die Natur kennt keine Gleichheit; ihr maßgebendes Gesetz heißt Gehorsam und Abhängigkeit. Vauvenargues

47. Vom Herzen eines Persönlichkeitsmenschen aus strahlt die Flamme, die unsere Umwelt erleuchtet und erwärmt, die zugleich unsere Erkenntnisse und Pflichten ordnet und sichtet. Lienhard

48. Undankbarkeit ist ein sicheres Kennzeichen einer unedlen Seele. Boeckh

49. Leben und leiden, das klingt zusammen und läßt sich nicht trennen; und könnten wir uns denn eine Freude denken, wenn wir den Schmerz nicht kennen würden? Wir lieben doch die Sonne nur, weil sie wiederkommt, wenn sie gesunken ist. Ganghofer

50. Bildung besteht in der Erhebung und Verfeinerung des ganzen Wesens, in der Vereinigung aller Geistes- und Gefühlskräfte zu einer Harmonie. Stahl

38. Zum Abschluß.

Dies Buch entsprang nicht dem Verstand,
dies Buch schrieb dir mein Herz allein,
daß liebenswert du und gewandt
fügst deinem Lebenskreis dich ein.

Der „Wegweiser" ist mit zunehmender Arbeitsfreudigkeit und in der unverrückbaren Gewißheit geschrieben worden, dir damit einen guten Dienst zu tun, nein, den besten Dienst: daß du dir mit seiner Hilfe den ganzen Selbstwert erarbeitest und die rechte Selbstachtung schaffst, aus der naturgemäß Selbstgefühl, Selbstvertrauen und Selbständigkeit entspringen; dadurch wiederum wirst du deine persönliche Lebensführung heben, deinen Sinn für das Gemeinwohl erschließen und fördern und dich der Volksgemeinschaft willig eingliedern und ihr mit allen deinen Kräften zu dienen suchen; dabei aber wirst du immer mehr zu der Erkenntnis kommen, daß Selbstlinge in der Familie, am Arbeitsplatz und im geselligen Kreise Schädlinge sind, die jede gedeihliche Entwicklung und jedes Wohlsein hemmen. —

Der Stoff wuchs unter den schreibenden Händen, und doch ist wenig mehr als das Grundsätzliche festgehalten worden. Vielleicht erscheint dir auch das noch zu reichlich und nicht durchweg für deine Lebenslage anwend- und durchführbar. Nun, so eigne dir das an, was du schaffen und verwerten kannst. Alles andere aber, was du für überflüssig erachten solltest, wird doch nicht vergebens geschrieben sein; es wird dir die Erkenntnis vertiefen, was der strebende Mensch neben seiner Arbeitsschulung an Lebensschulung erwerben muß. Mittelbar ist dir auch mit diesem Wissen geholfen, denn dein Seelenauge ist geschärft für die Erfordernisse des guten Tones, und du wirst mehr als bisher auf die eigene Lebensführung achten. Sollte ein Kritikus aufstehen und meinen, ein Weniger hätte dazu ja doch auch genügt, so halte ich dem ent-

gegen: der lebenstüchtige Sehende hat ein Recht darauf, sich selbst über die Regeln der guten Lebensform so weitgehend wie möglich zu unterrichten; also kann dem lebenstüchtigen Blinden das gleiche Recht weder vorenthalten noch geschmälert werden.

Wenn du dir nun rückblickend die Frage vorlegst, worin denn gute Lebensform überhaupt bestehe, so wirst du aus dem „Wegweiser" heraus die Antwort finden, daß sie „die harmonische Auswirkung von innerer und äußerer Kultur, das Resultat moralischer Erziehung und gesellschaftlicher Schulung" ist.

Du hast erkannt,

daß gute Lebensform ungekünstelte Selbstverständlichkeit ist, die sich niemals als das Ergebnis irgend eines äußeren Lernvorganges kennzeichnen darf,

daß die einzelnen Äußerungen und Regeln der guten Lebensform in Fleisch und Blut übergehen müssen,

daß ihr Zusammenklang natürlich und rein sein muß,

daß angelernte Beherrschung gewisser gesellschaftlicher Vorschriften und Gepflogenheiten stets der Vollendung entbehren wird, wenn die Gesinnung sie nicht adelt,

daß anständige Gesinnung nicht ohne weiteres als gute Lebensform gelten kann, wenn sie sich nicht in den Formen äußert, die Vorbedingung für den Verkehr innerhalb der menschlichen Gemeinschaft sind,

daß also der, der der Ansicht sein wollte, er zeigte gute Lebensform, wenn er nach dem Grundsatz handelte: „Benimm dich anständig, so benimmst du dich richtig", sich auf dem Holzwege befände. —

Die Sehenden sind sich bewußt, daß sie gute Lebensart von der Gasse oder vom Umgang mit Menschen allein nicht erlernen können, und sie unterrichten sich zunächst gern theoretisch darüber. Wer unter ihnen hat denn kein Blatt oder kein Buch, keine Zei-

tungsnotiz über den guten Ton gelesen? Und doch könnten Sehende sich auch ohne solche Anweisung viel besser unterrichten als du, wenn sie nur aufmerksam genug Umschau hielten. Was Sehenden zu ihrem Nutzen geboten wird, was ihnen erwünscht ist, das ist dir Notwendigkeit, und das sollte dir nicht geboten werden?!

Man hat nun wohl zwei oder drei Büchlein über Anstandslehre aus der Schwarzschrift in Punktdruck übertragen; aber abgesehen davon, daß das Leitfädchen zum Teil ungeeigneter Art sind, hast du etwas Eigenes und Grundlegendes für dich damit ja doch nicht erhalten. Das will dir von nun an der „Wegweiser fürs Leben" sein. —

Der „Wegweiser" sagt dir ohne Zutun anderer, was erforderlich oder wünschenswert ist, dich in guter Lebensform zu schulen. Aber oft wird dir trotzdem die Hilfe eines Sehenden notwendig werden, dir diese oder jene äußere Form zu zeigen und sie im Beisein des Sehenden zu üben und unermüdlich zu wiederholen. Ohne gründliche Übung und Wiederholung erreichst du nichts! Aber nur immer ein wenig auf einmal, und so gehst du langsam Schritt für Schritt vorwärts. — Laß dich das viele Bitten um Beistand nicht verdrießen! Es muß, muß sein!

Vor allen Dingen jedoch strebe unabhängig davon danach, daß du in deinem Familien-, Bekannten- und Wirkungskreise etwas bedeutest, wie es dir der Abschnitt „Rücksicht" im drittletzten Absatz nahe legte, daß dir also in irgend einer Beziehung Anerkennenswertes nachgesagt werden kann. Bist du eine Ich-Natur, so mußt du dich gewaltsam dazu zwingen; denn dein Wert als Mensch richtet sich danach, wie weit du der Allgemeinheit uneigennützig zu dienen und ihr vorwärts zu helfen vermagst; die „Allgemeinheit" aber ist für dich zunächst nichts anderes als das Lebensgebiet, das du mit den Fäden deines Herzens und deiner Arbeit durchspannst. —

Bei Sehenden wie bei Blinden kann solch ein Buch über den guten Ton natürlich auch unbeabsichtigte Folgen zeitigen, die näm-

lich, daß dieser oder jener die Fingerzeige übertreibt und dadurch unnatürlich oder geziert wirkt oder sich eitel über seinen Lebenskreis hinaushebt. Das muß in Kauf genommen werden, und es wäre engstirnig, das Buch an sich dafür verantwortlich zu machen. Es fällt ja z. B. keinem vernünftigen Menschen ein zu fordern und zu urteilen: „Weg mit den Schriften christgläubigen und moralischen Inhalts, denn sie erzeugen ein unabsehbares Heer von Scheinchristen und Heuchlern!"

Man könnte vielleicht auch vor Überschätzung der äußeren Umgangsform warnen. Doch Überschätzung wäre ein geringes Übel, Unterschätzung aber und gleichgültige Einstellung zur Gemeinschaft ein sehr gefährliches! „Ganz er selbst sein darf jeder nur, solange er allein ist" (Schopenhauer).

Beweise allen denen, die leichtherzig oder pharisäisch an dir vorübergehen möchten, daß auch du deine schicksalbedingte Daseinsberechtigung hast und ein wertvoller Mensch sein kannst!

Darum laß dir auch für die Schulung zu guter Lebensform zurufen:

„Bedenke, wage, beharre . . . .
und du wirst vieles im Leben erringen" (Rückert).

Das sei dir von ganzem Herzen gewünscht und gegönnt!

Soest, am Freitag, dem 18. August 1933.

Arthur Sawatzki

Als Vorstufe zum „Wegweiser fürs Leben" ist das vom „Verein zur Förderung der Blindenbildung" E. V., Hannover-Kirchrode, herausgegebene Büchlein „Mein guter Kamerad, Anleitung zur gepflegten äußeren Umgangsform für Schüler und Schülerinnen der deutschen Blindenanstalten", anzusehen.

Berichtigungen:

Seite	13,	Zeile 14	Beob=achtung statt Beo=bachtung
„	44,	„ 19	Ihnen statt ihnen
„	44,	„ 35	Sie statt sie
„	45,	„ 15	Ihr Euch statt ihr euch
„	45,	„ 32	Sie statt sie
„	45,	„ 33	Sie statt sie
„	56,	„ 30	von vornherein statt von vorn herein
„	60,	„ 26	kein Punkt hinter der Klammer
„	71,	„ 28	Punkt hinter einzuimpfen, Baco ohne Klammer und Punkt
„	82,	„ 11	Ausrufungszeichen hinter die Klammer
„	88,	„ 3	Punkt hinter die Klammer
„	95,	„ 4	Krakeeler statt Krakehler
„	122,	„ 17	ihren Grund statt seinen Grund
„	146,	„ 35	ertastest statt ertastet
„	224,	„ 5	Hautausdünstung statt Hausausdünstung

Notizen

Buchdruckerei Max Hoffmann/Soest